P.O.germ.
1105.

4249.

P.O.germ.
1105 l

Prudentius

Prudentius,

oder

das Bild

eines

klugen Predigers.

1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Es werden heut zu Tage genug Bücher geschrieben, aber der Nutzbaren noch immer zu wenig. Von manchen läßt es sich nicht läugnen, daß die Verfasser es recht gut im Sinn gehabt haben, und zu der Verbesserung der gebrechlichen Menschheit, zur Eindämmung immer mehr um sich greifender Uebel, und zur Austrocknung moralischer Sümpfe, die leicht gefährlicher seyn mögen, als die Pontinischen, woran die heiligen Väter so fruchtlos gearbeitet haben, ihren gutgemeinten Beitrag zu liefern gedachten. Aber es hat mit der Ausführung der guten Absichten dieser ehrlichen Schriftsteller nicht so recht gelingen wollen, weil sie den rechten Fleck nicht trafen, weil sie vieles aus einem falschen Gesichtspuncte betrachteten, und auch wol in ihrer hypochondrischen Laune manches Uebel ärger sich dachten, als es war.

Da unserer moralischen Natur zufolge das religiöse Wesen und Unwesen in der Welt uns interessiren muß, so hat es natürlich auch nicht an solchen Männern gefehlt, die auf diesem Felde ihre Schriftstellerkraft versuchen wollten, und im Schaffen oder

Zerstören oder Ausbessern es sich sauer werden ließen. Wie viel Federn sind nicht über den Verfall des kirchlich religiösen Vereins stumpf geschrieben! wie hat man über die gesunkene Achtung des geistlichen Standes so manches klägliche Ach und Wehe ausgerufen! Nun, zu leugnen ist es wol nicht, daß es damit nicht mehr so steht, wie sonst. Uebereilen darf man sich eben nicht mehr mit seinem Anzuge an Sonn- und Festtagen, um einen Platz im Gotteshause zu finden. Die Kirchen sind liebliche Zufluchtsörter gegen die Sommerhitze, und ein geräumiger, Kühlung gewährender Aufenthalt für abgekühlte Herzen geworden, statt daß man vormals im Gedränge dort zu ersticken fürchten mußte. Die Kinder verkriechen sich nicht mehr, wenn ein Mann im geistlichen Ornat die Strasse heraufkommt, und der Mann Gottes ist eben so wenig ein Furcht einjagender Popanz, womit man das unbändige Söhnchen zur Ruhe und Folgsamkeit bringt, als ein Segenbringer, dessen geweihten Händen man das trostbedürfende Haupt entgegenstreckte, oder dem man begierig Thür und Thor öffnete, um sagen zu können: Heute ist meinem Hause Heil wiederfahren!

Immerhin mag es eine schöne Zeit gewesen seyn, da alles noch mit entblößten Köpfen stehen blieb, um den ehrwürdigen Lehrer des göttlichen Worts durchpassiren zu lassen; darüber wollen wir nicht mit irgend Jemand, wer es auch sey, streiten. Wir pflichten vielmehr dem frommen Wunsche bey, daß die Zeiten der Achtung des geistlichen Standes

wiederkommen möchten; wollen auch gern das Unsrige dazu beitragen, daß dem also werde. Da hat man aber nun auf die Frage, wie sich das bewerkstelligen lasse, mancherlei Antworten ertheilt. Einige suchen den Grund der verminderten Achtung für den geistlichen Stand in der Frivolität unsers Zeitalters. Wiewohl es mir nun gar nicht einleuchten will, daß die Welt jetzt mehr im Argen liege, als in vorigen Zeiten, ich vielmehr dafür halte, daß die Menschen im Ganzen nie viel getaugt haben, wie denn dies vermöge der Erbsünde auch nicht anders seyn kann; so bin ich doch weit entfernt, den Sachwalter der gegenwärtigen Welt machen zu wollen, und den ihr vorgeworfenen leichten Sinn, oder vielmehr Leichtsinn zu bestreiten oder zu entschuldigen. Wenn aber die Prediger nicht eher wieder zu Ehre und Ansehen gelangen sollen, als bis dieser Sinn aus den Menschen weggeschafft ist, so möchte darüber noch eine geraume Zeit hingehen. Ich bin aber der Meinung, daß beides recht gut neben einander bestehen könne, wenn die Geistlichen nur als kluge Leute sich benehmen, sich in die Zeiten schicken, nicht, wie man zu sagen pflegt, gegen den Strom schwimmen wollen, sondern als hübsch bieg- und schmiegsame Wesen alle Formen und Gestalten anzunehmen verstehen.

Da haben sich in neuern Zeiten manche Stimmen vernehmen lassen, die auch riefen: Ihr geistlichen Herren, es ist ganz eure eigene Sache, es kommt lediglich auf euch selbst an, ob ihr geachtet

seyn wollt. Und wie meinten denn nun diese weisen Rathgeber, daß die Geistlichen es anzufangen hätten, das Verlohrne wieder zu erlangen? Tüchtigkeit von Seiten des Kopfs und des Herzens, Berufsgeschicklichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit in ihren Amtspflichten, Unsträflichkeit der Sitten u. s. w. Das waren die Forderungen, die man an sie machte. Ey, es mag um die liebe Taubenunschuld eine recht schöne Sache seyn, aber heut zu Tage verhungert man dabey. Die Ehrlichkeit, das reine Herz, die Gelehrsamkeit, die man auf Schulen und Universitäten einsammeln soll, das ängstliche Sorgen für die Erhaltung eines guten Namens wird schlecht bezahlt. So zeigt mir doch, hochweise Freunde, einen einzigen Menschen, der auf diesem Wege reich geworden wäre: aber ich will euch Hunderte nennen, die von allen diesen schönen Sachen nichts besaßen, und gleichwohl die größten Capitalisten, die geehrtesten Männer im Staat wurden, die in wenig Jahren eine kleine Welt voll Pracht und Herrlichkeit um sich her schufen, und aus dem Nichts ihrer vorigen Existenz auf einmal als glänzende Meteore hervortraten. Solche Erscheinungen sind in allen Ständen nichts ungewöhnliches. Seht jene Dienstmagd, die bei wenig Thalern rechtmäßigen Lohns einen Aufwand macht, der ihre Einnahme um das Zehnfache zu übersteigen scheint; seht jene Schreiber, Secretaire, Haushofmeister, und wie die ehrlichen Leute alle heißen mögen, die in einem Jahre mehr Madera und Champagner trinken, als mein Weinkeller in

der

der ganzen Zeit meines frugalen Lebens hat aufweisen können; seht jenen Handwerker, dessen ehrsame Hausfrau und Töchter trotz Standesdamen banquettiren; seht jene Kaufleute, die, aus der Liste der Comtoirdiener kaum ausgestrichen, die armen Fußgänger mit ihren stolzen Phaetons zu rädern drohen, wenn sie nach ihren Sommerpallästen und englischen Gartenanlagen eilen; jenen Lieutenant, der von zehn Thalern monatlicher Gage eine Haushaltung zu führen versteht, die einem General keine Schande machen würde; jenen Rechtsanwald, jenen dienstfertigen barmherzigen Bruder, der seinen Mitbürgern in ihren Geldverlegenheiten seinen Geldbeutel so mitleidig anbietet, und das Sprüchlein: gebet, so wird euch gegeben, so lohnend an sich in Erfüllung gehen sieht. Solltet ihr wirklich meinen, daß Fleiß, Sparsamkeit, Ordnungsliebe diese Wunder zu wirken vermögen, so wüßte ich euch weiter nichts zu antworten, als daß euer beschränkter Kopf die Klugheit solcher Menschen nicht zu begreifen im Stande ist. Das savoir faire entscheidet in der Welt alles. Wer sich darauf nicht versteht, der setze sich hinter den Ofen, und brate Aepfel: aber mit seinem Rath verschone er uns.

Aber wie steht denn dies mit unserm Thema vom gesunkenen Prediger-Ansehen in Verbindung? Ich sollte meinen, sehr natürlich. Was führt denn in der Welt leichter zu Ansehen, als das liebe glänzende Metall, worüber so Mancher, der es nicht hat, ein rasches Verdammungsurtheil ausspricht,

eben

eben weil er es nicht hat? Was giebt auf der Wagschale, worauf die jetzige Generation Menschenwerth zu wägen pflegt, ein größeres Gewicht, als Geld? Legt in die andere Schale Tugend, Herzensgüte, Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit, so viel ihr wollt, sie wird nie steigen, wenn in der einen Gold liegt. Was ein Mann mit abgetragenem Kleide, den die Armuth in der Verborgenheit zu leben zwingt, mit der schüchternen Miene, die das Gefühl seines Nichts ihm giebt, sagt, räth oder thut, hat immer geringeres Gewicht, als wenn ein Wohlhabender mit der ihm beiwohnenden edlen Süffisance dasselbe sagt oder thut, und sollte es auch weit schlechter gesagt oder gethan seyn. Das ist ein so ausgemachter Erfahrungssatz, daß ich gern der Mühe überhoben seyn kann, den Beweiß zu führen.

Ich begreife es daher nicht, wie man unter den Ursachen der gesunkenen Achtung des geistlichen Standes gerade diejenige, welche uns am nächsten liegt, hat übersehen oder höchstens nur so obenhin berücksichtigen können. Schafft dem Prediger eine größere Einnahme, und er wird ein bedeutenderer Mann seyn; laßt den demüthigen Fußgänger in einer stattlichen Kutsche fahren, und ihr werdet sehen, wie schnell das Blatt sich wendet. Ihr meint, wenn er nur ein frommer redlicher Mensch sey, der mit aller Treue seinen Beruf abwartet, so werde die Achtung sich auch wohl einfinden. Die Folgerung möchte jedoch keineswegs so sicher seyn. Der edlen Priesterschaft voriger Jahrhunderte, den lieben Pfaffen

und Mönchen berühmter und unberühmter Orden werden wir es doch nicht nachrühmen wollen, daß sie durch Sittenreinheit sich ausgezeichnet haben? Welche Sünde wäre zu nennen, die nicht in Pfaffenherzen wäre gehegt und gepflegt worden? Gleichwohl beugte sich das Volk vor diesen Götzen in tiefster Unterthänigkeit, und betrachtete die Reden ihres unheiligen Mundes als Orakelsprüche. Der Glaube, nicht an den heiligen Sinn dieser geistlichen Väter, sondern daß sie der Gottheit um eine Stuffe näher ständen, als andere Menschen, gab ihnen Ansehen, und ihren Worten Gewicht. Mit diesem Glauben wills in unsern Tagen nicht recht mehr fort. Man setze daher an dessen Stelle etwas anderes, das nach den gegenwärtigen Vorstellungen der Menschen Werth hat; man sorge dafür, daß die Außenseite des geistlichen Standes mehr Schein und Glanz, etwas mehr Imponirendes habe; so wird das ausgeartete Volk Gottes wieder mit größerer Ehrfurcht zu dem Mann Gottes hinaufblicken, er möge es denn mit dem inwendigen Menschen auch halten, wie er wolle.

Möchten also die Herren Schriftsteller, die ihren guten Willen, der Geistlichkeit aufzuhelfen, manifestirt haben, nur jenes Eine, was vor allen Dingen Noth thut, mehr beachtet, und statt ihrer Ermahnungen zum christlichen Sinn und Wandel lieber Rath zu schaffen versucht haben, wie die Cassen der ehrwürdigen Väter in respectablern Stand gesetzt werden können. Aber wer will diesen Gordischen Knoten

lösen?

lösen? und auf einen Alexander, der ihn zerhaue, und mit allgemein entscheidender Stimme spreche: so solls seyn, ist wol in der protestantischen Christenheit sobald nicht zu hoffen. Bey dem jetzigen Zustande der meisten Staaten, und den Geldfressenden Anstrengungen für die Bedürfnisse des Militairs, das eben nicht immer ein Wehrstand, aber sicher allezeit ein Zehrstand ist, dürfte fürs erste kein Fond auszumitteln seyn, den Geistlichen ihre Seelsorge durch Abnehmung ihrer leiblichen Sorgen zu erleichtern. Vorschläge liessen sich wol manche noch thun; es steht aber zu erwarten, daß sie kein geneigtes Gehör finden würden.

Bey solchen Aussichten bliebe denn nichts anders zu rathen übrig, als daß ein Jeder sich so gut zu helfen suche, als er kann. Liessen die Geistlichen nur den Gedanken fahren, daß ihnen von Oben, ich meine vom Throne herab, geholfen werden solle, kehrten sie sich nur nicht an die verkehrten Rathschläge und nutzlosen Mittel, wodurch man ihr neues Heil begründen will, fehlte es ihnen nur nicht an der Klugheit der ächten Weltkinder, und verschmähten sie nicht die Freundschaft des ungerechten Mammon; so würde ihre Lage noch immer leidlich genug seyn können. Was haben denn die Prediger für Gewinn von dem engen Gewissen, mit dem sie sich durchs Leben quälen? Sie ängstigen sich das ganze Jahr hindurch vor den einlaufenden Neujahrsrechnungen, berechnen mit ihren Hausfrauen, wie viel Schuhe ihre sorglosen Buben abgelaufen haben, und wie viel theurer

die Seife und die Lichter im nächsten Winter seyn werden; und hinterlassen, wenn sie ihr Auge für diese Welt schliessen, ihren Kindern nichts als Bücher, die Niemand kaufen, und Predigten, die keiner lesen will. Nicht einmal ein Titelchen, das doch so spott-wohlfeil oft zu haben ist, und wodurch sie sich in der Gesellschaft der Honoratioren ihres Städtchens etwas mehr geltend hätten machen können, vermochten sie mit ihrem engen Gewissen sich zu verschaffen. Hat nun gar der blinde Gott der Liebe sie an eine Ehege-nossin gekettet, die sich in der armseligen Pfarrhütte gar nicht zurecht finden kann, und die Forderungen der Eitelkeit und des Weltsinns im väterlichen Hause nicht zurückgelassen hat, so ist vollends des Jammers kein Ende, und die Gewissenhaftigkeit des armen Ehe-mannes kommt mit der liberalern Denkungsart der Frau Pfarrerinn in häßliche Collisionen. Sagt die übrige Welt es ihm noch nicht deutlich genug, welch unbedeutendes Geschöpf er in der Reihe der Vernunft-wesen dieser Erde sey, so empfängt er diese Aufklä-rung täglich von der noch vernehmlichern Stimme seiner Xantippe.

Aber, statt meine eigenen Gedanken angehenden Predigern über das, was ihnen im jetzigen Zeitalter frommt, auseinanderzusetzen, will ich ihnen lieber das Bild eines Mannes zur Nachahmung aufstellen, den Klugheit und Erfahrung so ziemlich auf den rech-ten Weg geführt zu haben scheint. Vieljährige Freund-schaft hat mich in den Stand gesetzt, sein Biograph zu werden; und wenn auch sein Leben sich durch nichts

Merkwürdiges auszeichnet, so hoffe ich doch dadurch einem ehrwürdigen, aber bedrückten und seiner ehemaligen Glorie beraubten Stande einen größern Dienst zu leisten, als wenn ich ihm einen Auszug aus sämmtlichen Heiligen-Legenden lieferte. Ich könnte mein Büchlein füglich einen Sittenspiegel nennen; begreife aber unter dem Worte Sitten die ganze Denk- und Handlungsweise meines Freundes, und wünsche, daß in diesem Spiegel recht viele Geistliche ihr eigenes Bild wieder finden möchten, weil dies mir ein Beweiß seyn würde, daß im geistlichen Stande noch kein solcher Mangel an gescheuten Köpfen sey, wie Lästerer dieses Standes wol haben behaupten wollen. Ich kann dabey zum Voraus versichern, daß mein Freund bei seinem Systeme, wenn man anders sein consequentes Verfahren in seiner ganzen Lebensart ein System nennen will, ein ganz angenehmes Leben führt, und sich bis auf den heutigen Tag recht wohl befindet. Was will man mehr? Ist das nicht der sicherste Probirstein der Tauglichkeit eines solchen Systems? Der Leser wird übrigens mit dem erdichteten Namen Prudentius, den ich ihm unterlege, zufrieden seyn müssen, weil die Bescheidenheit meines Freundes mir es verbieten würde, seine verdienstlichen Eigenschaften unter seinem wahren Namen als Muster für seine Amtsbrüder aufzustellen. — Also zur Sache.

Erstes Capitel.

Vorbereitungs-Jahre.

Mein Freund Prudentius war der Sohn unbemittelter Landleute, die Beide nicht so glücklich seyn sollten, die große Aelternfreude zu erleben — wenigstens schlug in vorigen Zeiten manches Mutterherz mächtig bey dieser Hofnung — ihren theuren Sprößling auf einer christlichen Kanzel zu erblicken. Schon in seinem achten Jahre stand der arme Knabe verwaist in der Welt, und würde, zu dem gewöhnlichen Loose solcher Unglückskinder, dem langweiligen Viehhüten verdammt, sein Talent hinter den Zäunen seines Geburtsorts haben vergraben müssen, mithin schwerlich einen Biographen gefunden haben, wenn er nicht in dem Gutsbesitzer und Eigenthümer des Dorfs einen mitleidigen Versorger gefunden hätte. Ob diesen allein christliche Menschenliebe dabei bestimmt habe, oder ob andere Ursachen das Herz des Edelmanns zu dem Knaben hinzogen, muß ich unentschieden lassen: denn was für natürliche Bewegungsgründe die lieben scharfsehenden Nachbarinnen ihrem Gutsherrn unterzulegen wußten, darf mir nicht als erwiesene Wahrheit gelten, so lange nicht

nicht ausgemacht werden kann, wie viel oder wenig Antheil der Neid, dieses alte Erbübel der Töchter Evens, an ihren erläuternden Glossen gehabt habe. Genug, der kleine Prudentius hatte einen Versorger gefunden. Seine Kinderstreiche interessiren uns zu wenig, als daß wir dabey verweilen, und darüber unser eigentliches Ziel aus den Augen verlieren sollten.

Da der Knabe nicht gemeine Anlagen zu einem künftigen Gelehrten verrieth, so beschloß sein Gönner, ihn studiren zu lassen. Um aber dabey seine Casse so viel möglich zu schonen, und seinen Edelmuth nicht gar zu theuer bezahlen zu müssen, kündigte er seinem Pflegesohne im sechszehnten Jahre seine Bestimmung zum Theologen an. Durch Stipendien, die ein so vielvermögender Edelmann leicht auswirken kann, weil die Göttin mit der Binde vor den Augen bey diesen ehrwürdigen Stiftungen präsidirt, und bey der Vertheilung die Binde recht fest zuzuziehen pflegt, durch Stipendien also hofte er sich manchen akademischen Wechsel ersparen zu können, ohne den Ruhm seiner Wohldenkenheit einzubüßen. Auch bedarf der Theolog, sobald nur die akademische Laufbahn vollendet ist, keiner weitern Unterstützung, weil er von dort bis zur Pfarre seine Interims-Versorgung als Hauslehrer und Erzieher der Jugend leicht finden kann. Docendo discimus, und also machts nichts zur Sache, ob der junge Erzieher auch selbst der Erziehung noch bedarf. Kurz, die Gründe waren einleuchtend, warum unser Prudentius der Theologie sich widmen mußte.

Um die Reife zur Universität zu erlangen, wurde er nun noch ein Paar Jahre auf die damals berühmte Schule im Städtchen H... geschickt. Was dieser eigentlich ihren großen Ruf gab, weiß ich wahrlich nicht zu sagen. Der Rector galt freilich für einen ausgezeichneten Schulmann, und da unter vielen andern, zum Theil würdigen Männer, die Wahl eines erleuchteten Magistrats auf ihn gefallen war, so wäre jeder Zweifel an der Tüchtigkeit des Erwählten Verbrechen gewesen. Wenn die Unterthanen sich erst den Glauben erlauben, daß ihre Obern Fehlgriffe thun können, so ist Rebellion vor der Thür. Eine höchstweise Einrichtung bleibt es immer, daß man die Sorge für taugliche Schullehrer an den Gelehrtenschulen einem hochweisen Rathscollegio überlassen hat, wissen doch Männer, die sich Lebenslang mit dem Sortiren beschäftigt haben, und auf die Güte und Preißwürdigkeit der Gewürze, Pflaumen, Rosinen und hundert anderer Artikel verstehen, auch wol Menschenköpfe zu sortiren? Ihnen ist ja auch am meisten daran gelegen, daß ein solcher Präceptor nicht gar zu klug sey, und manches besser wissen wolle, als sie, deren Verstand doch das Ganze wie die Theile umfassen, und das Heil so vieler Menschen unter unaufhörlichen Kraftäußerungen berücksichtigen soll. Wenn ein solcher junger naseweiser Mensch nachher in seiner Schule zu reformiren anfängt, den Weg des löblichen alten Herkommens verläßt, und der Jugend die unglückliche neue Weisheit beybringen will, dann ists oft

zu

zu spät, Unheil vorzubeugen oder Schaden gut zu machen. O wenn die Jungen doch nicht klüger seyn wollten, als unsere alten Vorfahren, die wol wußten, was sie thaten, als sie das Schicksal so vieler hofnungsvoller Kinder in die Hände ehrwürdiger Obrigkeiten legten.

Dem Rector, dem unser Prudentius übergeben war, merkte man es gleich bey der ersten Bekanntschaft an, wer seine Wahlherren gewesen waren. Von ihm konnten seine Schüler wahre feine Lebensart lernen. Er trug seinen Tituskopf mit so edlem Anstand, verstand in so wohlgesetzten Worten seine Gesuche vorzutragen, so ehrerbietig den weiblichen Oberhäuptern der Stadt die Hände zu küssen, und sprach so bescheiden von seinen geringen Talenten, die der gütigen Nachsicht einsichtsvoller Beurtheiler bedürften, daß das Collegium den Kopf müßte verlohren haben, wenn es bey der letzten Abstimmung lange unentschlossen hätte seyn können. — Daß ein solcher Mann, dessen sorgsamste Aufmerksamkeit der äußern Bildung gewidmet war, der so hochgepriesenen Geistesbildung durch die alten griechischen und römischen Classiker keinen Geschmack habe abgewinnen können, begreift man ohne meine Erinnerung. Für die Geistesbildung der Jugend wird ja auch in unsern Leihbibliotheken hinreichend gesorgt. Altes Vorurtheil ist es, daß wir diese mühsam in alten Büchern suchen sollen, deren Sprache uns fremd ist. Wir haben schon Arbeit genug daran, diese todten Schriften nur verstehen zu lernen. Dagegen

war

war unser Schulmann in einigen neuern Sprachen, z. B. der spanischen und dänischen, ganz zu Hause. Aber diese seine Kenntnisse blieben nur ein todter Schatz: denn im ganzen Städtchen verstand Niemand ein Wort spanisch oder dänisch, der seine Fertigkeit darin habe bewundern können; und in der Schule blieb bey so vielen andern nothwendigen Unterrichtsgegenständen keine Zeit dafür übrig. Dagegen bewährte aber auch der Tag der öffentlichen Schulprüfung seine nicht gemeine Geschicklichkeit im französischen und englischen, und es war wahrlich Schade, daß die Scholarchen seinem raschen Fluge nicht folgen konnten, und, obgleich sie mit unverwandtem Blick in die ihnen dargereichten Bücher sahen, doch immer einige Seiten hinter dem fertigen Docenten zurückblieben. Selbst der hochgelahrte Pastor primarius staunte über die Gewandtheit des Mannes. Nur der klüger sich dünkende Diaconus, der aber von Rechtswegen keine Stimme in dieser Versammlung hatte, verrieth durch seine lächelnde Miene, daß er etwas auf seinem naseweisen Herzen habe.

Uebrigens wurde auf dieser Schule alles andere so getrieben, wie Jeder von uns aus seinen frühern Jahren sich wol noch erinnern wird. Man las ein Pensum aus dem geographischen Lehrbuche vor, suchte und fand Städte auf der Karte, machte sich mit dem Heidelberger Faß, mit der großen Erfurter Susanna, mit Eulenspiegels Grab, und allen solchen Merkwürdigkeiten bekannt, vollendete so jährlich den

geo-

geographischen Cursus und bekam darin eine solche Fertigkeit, daß beym Examen den Zuhörern nichts weiter zu wünschen übrig blieb, als es möchten bald noch einige Welttheile mehr für diese rasch fortschreitenden Schüler entdeckt werden. In der Geschichte wurde Schröckhs Compendium mit möglichster Genauigkeit auswendig gelernt, und auf solche Weise die Schüler zu vollkommenen Historikern gebildet. Mit der trocknen Mathematik quälte man die Jugend nicht; noch weniger mit Naturwissenschaft, Anthropologie, Psychologie, und was der unnützen Sachen mehr sind, als wenn es eines Unterrichts bedürfe, die Natur und sich selbst kennen zu lernen. Für eben so überflüßig erklärte der verständige Schulmann die neue Erfindung superkluger Pädagogen, Denkübungen mit den jungen Leuten vorzunehmen, weil zu seiner Zeit der Verstand eben so gut von selbst mit dem Denken fertig werden könne, als die Beine des Naturmenschen mit dem Kriechen und Gehen. Um jedoch auch hierin einigen Aeltern zu Gefallen zu leben, ließ er seine Primaner zuweilen Räthsel verfertigen, die sie einander, sobald sie seine Approbation erhalten hatten, zu errathen aufgeben mußten.

Doch ich vergesse, daß es meine Absicht nicht sey, das Modell eines guten Schullehrers zu liefern und kehre zu meinem Prudentius zurück. Ein Jüngling von seinem Kopf hatte unter der Anführung eines solchen Lehrers in der Zeit von drei Jahren nicht geringe Fortschritte machen müssen, und konnte

im

im neunzehnten Jahre für tüchtig erklärt werden, aus der niedern Schule in die höhere überzugehen. Was hier für ihn zu lernen war, lernte er bey wenigstens mittelmäßigem Fleiße. Daß er sich ganz zweckmäßig zu seinem künftigen Berufe als Prediger vorbereitete, will ich nicht grade behaupten: aber es frägt sich, ob dies seine Schuld oder nicht vielmehr Schuld der mangelhaften Verfassung jener Akademie, die er besuchte, gewesen sey. Der Theolog bekommt tausenderlei in den Hörsälen seiner gelehrten Docenten zu wissen, was kaum Einer unter Zwanzig in der Folge gebrauchen kann; aber nach dem, was zunächst auf seine künftige Amtsführung Bezug hat, sucht er vergebens. Er muß sein Gedächtniß mit einem zahllosen Heere von Kirchenvätern, alten und neuen Heretikern, Concilien, Terminologien anfüllen, und tritt nachher als der unwissendste Neuling mit der größten Verlegenheit ans Krankenbett und in den Beichtstuhl, wo keine höhere biblische Kritik oder Hermeneutik ihm Rath schaffen kann. Mit den verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen des N. T. ist er allenfalls bekannt geworden, aber von der Behandlung so verschiedenartiger Menschen, woraus seine Gemeine zusammengesetzt ist, versteht er nichts. Prudentius war zum Glück ein so guter Kopf, daß er die Mängel der empfangenen Anleitung zu ersetzen, und die nothwendige Pastoralklugheit aus sich selbst herauszunehmen wußte.

Nach Ablauf der ihm zu seinen akademischen

Studien bestimmten Jahren folgte er der Einladung seines hohen Patrons, noch einige Monate in seinem Hause auf das bevorstehende Candidaten-Examen sich vorzubereiten, und dann, da er selbst keines Hofmeisters bedurfte, in einem andern adlichen Hause nach schon genommener Abrede eine einstweilige Versorgung sich gefallen zu lassen, bis es der Vorsehung, oder der Menschenlaune, die hier oft mit im Spiele seyn soll, beliebte, ihn in den großen geistlichen Weinberg zu berufen. Die Zeit der letzten Vorbereitung auf den verhängnißvollen Tag, den so Mancher mit klopfendem Herzen entgegen sieht, eilte schnell vorüber. Beiläufig gesagt, ist dieser Tag gar nicht so entscheidend über das künftige Schicksal, als man wol zu glauben pflegt, und es ist recht gut, daß die jungen Pfleglinge der Musen die Welt noch nicht so gut kennen, als sie späterhin sie kennen zu lernen Gelegenheit haben, weil sie's sonst mit dem akademischen Fleiß noch weniger genau nehmen möchten. Lehrt denn uns, die wir mit dem Lauf der Dinge in der Welt schon vertrauter geworden sind, die Erfahrung wirklich, daß das so sehr empfohlene Auskaufen der Zeit, das Schwitzen am Arbeitstisch vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang so goldene Früchte trage? Gilt es heut zu Tage noch für eine Ausnahme von der Regel, daß die lustigen Brüder, die unverschämten Ignoranten das beste Loos aus dem Glücksrade ziehen? Führt das herrlichste Zeugniß des Examinations-Collegii oft zu etwas anderm, als der edlen

Selbstzufriedenheit, bey der man früher oder später doch Gefahr läuft, Hungers zu sterben?

Prudentius erschien vor dem furchtbaren Gericht, das auch über seinen Kopf — denn mit Herzensprüfungen befaßt es sich zur Zeit noch nicht — das Urtheil sprechen sollte, ohne Furcht und Grauen. Die Männer, aus denen es bestand, waren, wie es bey solchen zusammengesetzten peinlichen Gerichten der gewöhnliche Fall zu seyn pflegt, sich einander noch unähnlicher, als die Candidaten, die sich ihnen präsentirten. Neben einem sachverständigen, seinem Geschäft gewachsenen Examinator, der schon an seiner bescheidenen Miene kennbar war, saß ein Männchen, der hinter der affectirten Gebehrde eines competenten Beurtheilers die Angst, womit er seine Fragen niedergeschrieben hatte, geschickt genug zu verbergen wußte, indeß ein Dritter sich zuversichtlich auf die Ueberzeugung stützte, daß ein unwissender Examinator mehr fragen könne, als der gescheuteste Examinandus beantworten, und dem bekannten Sprüchlein vertrauend, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, keck zu diesem ehrenvollen Posten sich hinaufgedrängt hatte. Vor Männern dieser Art ist es wahrlich schwer gut zu bestehen, weil ihre Fragen in ein so geheimnißvolles Dunkel gehüllt sind, daß es erst eines geschickten Interpreten wieder bedarf, um zu wissen, was sie eigentlich mit ihrer Frage haben sagen wollen, und der Candidat als naseweiser Mensch zur Ruhe verwiesen werden würde, der sich eine Erklärung aus-

zubitten wagte. Unserm Prudentius gelang es doch so ziemlich, seine Herren Richter zu befriedigen. Nur beym Catechisiren zermarterte er sich über die maassen, und konnte kein gebenedeites Wörtchen, das als ein responsum gelautet hätte, aus dem Munde der aufgestellten Catechumenen erhalten, weil er erst ein Paar Jahre nachher inne ward, er habe nicht Studenten, sondern Knaben aus einer Armenschule vor sich gehabt, die mit seinen Collegienheften nicht vertraut waren. Er half sich indessen so gut er konnte, und beantwortete seine Fragen selbst, wodurch er zugleich seine Geschicklichkeit auf eine zwiefache Weise beurkundet zu haben vermeinte. Uebrigens sage ich es noch einmal, Fortuna spielt, wie überall in der Welt, auch bey dem rigurösesten Examen ihre Rolle; durch günstigen Zufall hilft sie dem Einen fort, während sie einen Andern boshaft chikanirt. Wer so unglücklich ist, ihre Gunst verscherzt zu haben, dem wirft sie unter hundert Fragen grade die Eine zu, bey der er verstummen muß, und legt die neun und neunzig andern, die er hätte beantworten können, seinen Nebenmännern vor. Prudentius hatte weniger Ursache sich über sie zu beklagen. So war er unter andern bey gänzlicher Unkunde des Chaldäischen schon im Begrif sich die Prüfung darin demüthigst zu verbitten, als er noch zur rechten Zeit die Verse aus dem Daniel nennen hörte, die man ihm zugedacht, und die ein treues Gedächtniß aus sehr frühen Jahren von Luthers Uebersetzung ihm aufbewahrt hatte, und nun

paſ-

passirte er wider Wollen und Wissen für einen ganzen Chaldäer.

Glücklich genug war jetzt mein Freund über die Gränze gekommen, welche die Lernjahre von den Lehrjahren scheidet, und trug nun das wichtige Papier in der Tasche, das ihm die Erlaubniß ertheilte, das bisher Empfangene wieder Andern mitzutheilen, und ein eben so guter oder schlechter Lehrer zu werden, als er guter oder schlechter Schüler gewesen war. Nach wenig Tagen Erholung von der Anstrengung aller seiner Geisteskräfte mußte er das Haus des Baron H.. beziehen, wo zwei kleine höchst unwissende Barone eben nicht sehr ungeduldig der Ankunft des neuen Hauslehrers entgegen sahen. Die zärtliche Mutter der kleinen ungeleckten Bären, die das Erziehungsgeschäft aus dem Grunde zu verstehen versicherte, empfieng ihn mit einer sehr eindringenden Ermahnung, ja fein säuberlich mit ihren Lieblingen zu verfahren, ihren fein organisirten Kopf nicht zu stark anzustrengen, und am wenigsten ihr reizbares Nervensystem nach gewöhnlicher Hofmeister-Methode zu erschüttern. Wenn er diesen Bedingungen treu nachzukommen sich befleißige, so werde er in ihr eine allezeit gnädige Patronin finden. Wiewohl nun mein Freund an dem derben Knochenbau seiner Zöglinge nichts von jener Nervenschwäche, die so ängstliche Schonung nothwendig gemacht hätte, gewahr werden konnte; so wollte er doch der durch seines Gönners Fürsorge empfangenen Erziehung keine Schande machen, und gegen die, einer so vor-

nehmen und einsichtsvollen Dame schuldigen Achtung verstoßen. Er versprach genaue Befolgung der erhaltenen Anweisung, in der sich das Muttergefühl so bestimmt ausgesprochen habe, und wurde, nachdem so die Hauptpuncte in Richtigkeit gebracht waren, auch den figurirenden Nebenpersonen des herrschaftlichen Hauses vorgestellt, unter denen er den gnädigen Herrn, als ersten Figuranten, bald als einen gutmüthigen Mann kennen lernte, der herzlich zufrieden damit war, von der lästigen Sorge des Haus- und Erziehungswesens durch seine thätige Gemahlin sich ganz und gar befreiet zu sehen. Ich verweile übrigens eben so wenig bey der Geschichte der zwei Jahre, die Prudentius in diesem Hause zubrachte. Lichter der Welt konnte er aus den beyden Junkern nicht machen; bey der sorgfältigsten Bearbeitung würden es doch immer nur dunkel brennende Sparlämpchen geblieben seyn. Auch durfte er ja als gewissenhafter Mann seinen Contract nicht brechen. Nur das muß ich noch bemerken, daß die Hofmeisterklugheit, die er in diesem Hause zu üben Gelegenheit hatte, eine trefliche Vorbereitung für ihn war auf die complicirtere Pastoralklugheit.

Zweites Capitel.

Der belohnte Fleiß.

So wenig drückend die Arbeit meines Freundes als Hauslehrer auch war, so drückend wurde gleichwohl

wohl sein Verhältniß zu der Frau Educations-Räthin, die seinen Wirkungskreis doch gar zu sehr beengte. Der Wunsch wurde daher immer lebhafter bey ihm, daß die vocatio divina sein bald an ihn ergehen möge. Da aber bey diesem höhern Ruf Menschen als Vermittler gebraucht zu werden pflegen, so glaubte er nicht ohne Grund, dabey nicht ganz müßig seyn zu dürfen. Er erinnerte sich eines alten Candidaten, der an der providentia specialissima im strengsten Sinn so fest hielt, daß er einen Eingriff in die Weltregierung zu thun glaubte, wenn er bey irgend einer menschlichen Behörde ein Gesuch um Beförderung einreichte, und jeden Posttag erwartete, daß der Briefträger ihm die Bestallung auf sein Dachstübchen spediren werde. Nachdem unter getäuschten Erwartungen dreyßig Jahre ihm so verflossen waren, fieng er doch in der That an, in seinem Glauben irre zu werden. Aber nun wollten die Segenspender auf Erden, die sich durch seine Zweifel an ihre Allwirksamkeit beleidigt fühlten, auch nichts von ihm wissen, und so gieng er durch ein kummervolles Alter dem letzten Rufe, auf den kein Sterblicher vergebens hofft, entgegen. Dieses Beyspiel stand bey Prudentius im lebendigen Andenken, und er dachte daher zeitig daran, der vocationi humanae Gelegenheit zu geben, an ihn gelangen zu können. Aufmerksam durchlas er in den Zeitungen, die den politischen Nachrichten, welche ihm keine schlaflose Nacht machten, angehängten Todesanzeigen, und segnete den Mann, der zuerst

auf den Einfall gekommen war, seine werthe Familie und alle freudigen und traurigen Familien-Ereignisse der Welt durch ein Zeitungsblatt bekannt zu machen. Wie viele hoffnungsvolle Kinder, wie viele exemplarische Ehegatten, wie viele verdiente Staatsdiener aus allen Fächern waren bis dahin ins Grab gesunken, ohne daß sie zur Kunde der Mitwelt gekommen waren! Wie sehr mußte der Glaube an die Menschheit triumphiren, wenn die ungerechten Klagen über die Verschlimmerung des Menschengeschlechts durch diese täglichen Anzeigen von verstorbenen vortreflichen Menschen so sonnenklar widerlegt wurden! Wie manchen hagestolzen Verrächter des ehelichen Lebens mußte die Lust anwandeln, die zahllose Menge glücklicher Ehen zu vermehren, und einst auch von einer trostlos klagenden Gattin mit Abweisung aller Beyleidsbezeugungen, die den ungeheuren Verlust nur vergrößern würden, beweint zu werden! Mit welcher tiefen Beschämung mußten die Verläumder verstummen, wenn sie lasen, wie alle die, welche ihre böse Zunge als Trunkenbolde, Zänker, Betrüger, Gottesverächter gelästert hatte, Alle so fromm und selig entschlafen waren! Doch wohin reißt mich das Gefühl der Vortreflichkeit dieser Erfindung, deren Nutzen jetzt keiner mehr in Zweifel zieht! Nur den Werth derselben für solche Personen, welchen daran gelegen ist, die Vacanzen in Aemtern und Ehebetten bey Zeiten zu erfahren, wollte ich anführen.

In dieser Absicht las auch Prudentius eines Tages

ges das interessante Blatt, und wurde durch die Anzeige vom unerwarteten Tode eines Predigers in einer nicht sehr entfernten Stadt, die schon längst das Ziel seiner Wünsche war, sehr angenehm überrascht. Der Verstorbene hatte in seinen alten Tagen sich noch wieder mit einer jungen Frau verheirathet, da er als rüstiger Mann noch an nichts weniger als ans Sterben dachte; und die betrübte Witwe, die sich so bald wieder aus dem Besitz der ehelichen Freuden herausgesetzt und der freudenlosen Einsamkeit zurückgegeben sahe, machte nun den Amtsuchenden Candidaten bekannt, daß auch sie vacant geworden sey. Prudentius schrieb sogleich an den Magistrat, der das jus praesentandi et vocandi hatte, und begleitete sein Schreiben mit allen möglichen Belegen von seiner Tüchtigkeit. Bald nachher bedachte er aber, daß seine persönliche Erscheinung von größerm Gewicht seyn könne, als der todte Buchstabe, sintemal er ein stattlicher wohlgebildeter Mann war, der das weibliche Kennerauge nicht scheuen durfte. Die Erzählung, wie sein Rector einst bey einem solchen Collegio in ähnlicher Lage sich Eingang zu verschaffen gewußt hatte, war bey ihm nicht auf einen unfruchtbaren Boden gefallen, und die Aufnahme, die er fand, versprach ihm zum voraus viel Gutes. Weil aber die ganze Gemeine an der Wahl Theil nahm, und die Gunst des Magistrats allein nichts entscheiden konnte, so bat er sich eine Probepredigt aus, die er schon zu dem Behufe verfertigt hatte, die aber bey diesem un=

ungleichartigen Auditorio keines allgemeinen Beyfalls sich erfreuen durfte. Die gefällige Witwe des Vorgängers ermangelte indeß nicht, ihm einige wohlmeinende Winke zu geben, und mit dem Terrain ihn bekannt zu machen, auf dem er manövriren sollte, welches er mit allem schuldigen Dank erkannte, und aufs Beste zu benutzen sich vornahm. Von allen Seiten meldeten sich Liebhaber zu der nicht sehr bedeutenden Pfarre, die aber durch den Glauben, eigener Heerd sey Goldes werth, Bedeutung erhielt. Von diesen mochten wol Manche meinem Freunde an Kenntnissen überlegen seyn, aber eben so gewiß standen sie an Schlauheit ihm weit nach. Die sehnlichst erwartete Präsentation gieng endlich vor sich, und Prudentius stand unter den Präsentirten, hatte jedoch an den beiden Andern zwei durch den Ruf ihrer Rechtschaffenheit und durch ihre Kanzelgaben gefährliche Nebenmänner, im Fall diese Gemeine sich mehr, als es gewöhnlich bey Predigerwahlen der Fall ist, durch solche Nebenrücksichten leiten lassen sollte.

Die Gesetze gut organisirter Staaten verbieten alle Simonie. Gleichwohl wird auch dieses Mittel in jenen Gemeinen, wo die Besetzung der Pfarren durch allgemeine Wahl der Eingepfarrten zu geschehen pflegt, nicht verschmäht, und in unsern nahrungslosen Zeiten sind erkäufliche Stimmen in den Städten, wie auf dem Lande, nicht so schwer zu finden. Doch zur Steuer der Wahrheit muß ich versichern, daß Prudentius diesen Weg nicht einschlug.

schlug. Haben Andere aus Freundschaft für ihn diesen Schleichweg benutzt, so haben sie, und nicht er das zu verantworten. Indessen hielt er sich in seinem Gewissen nicht verbunden, jedes unschuldige und erlaubte Mittel, seinen großen Zweck zu erreichen, unbenutzt zu lassen. Dahin gehörten mehrere kleine Reisen, die er nach dem Orte seiner gehofften künftigen Bestimmung gemacht hatte, um doch nicht ganz als Fremdling dort aufzutreten. Wie es denn in einer Stadt zu gehen pflegt, die an heirathslustigen Mädchen keinen Mangel leidet, — und wo wäre die Stadt, die in dieser Rücksicht eine Ausnahme machte — so giengs auch hier. Mehrere dieser liebenswürdigen Geschöpfe sahen mit Wohlgefallen die stattliche Figur unsers Candidaten, der den Ehestand eben nicht verschworen zu haben schien, und gaben durch die Freundlichkeit, womit sie seinen Höflichkeitsgruß erwiederten, nicht undeutlich zu verstehen, daß er in ihren Häusern keine unfreundliche Aufnahme zu besorgen habe. Es währte nicht lange, so hatte Frau Fama ihm schon so viel Bräute zugedacht, daß er an jeden Finger seiner beiden Hände einen ominösen Ring hätte stecken können. Prudentius ließ sich diese Sorge der Stadt um sein künftiges häusliches Glück gefallen, erwiederte nichts auf die kleinen Neckereien, die mitunter vorfielen, erlaubte sich keinen voreiligen entscheidenden Schritt, den die kalte Vernunft nachher so oft bereut, war jedoch auch nicht so unhöflich, die Hoffnungen, die man sich machte, niederzuschlagen, oder Einer einen

ausgezeichneten Vorzug vor den Uebrigen zu geben. Hier schüttelt gewiß mancher meiner Leser mißbilligend den Kopf, und meint, es gezieme einem redlichen Manne nicht, Hoffnungen in eines armen Mädchens Brust zu erwecken, die er nicht zu erfüllen gesonnen ist. Als wenn es einem jungen Manne, in dessen Adern auch warmes Blut floß, nicht hätte schmeicheln müssen, so wohlwollend von weiblichen Geschöpfen aufgenommen zu werden, deren höchster Triumph es ist, daß man nicht ungestraft ihnen in die blauen oder schwarzen Augen sieht? Warum blieben sie nicht hinter ihren Gardinen sitzen, wenn er vorüber gieng? Wer hieß sie Entwürfe machen, wobey sie ihn nicht mit zu Rathe gezogen hatten? — Ja aber die Häuser hätte er meiden sollen, wo er merkte, daß man etwas mehr in ihm suchte, als den Prediger, welcher der ganzen Gemeine angehört, falls es nicht wirklich auch seine Absicht war, diesem Hause einst näher anzugehören. Aber, weise Sittenrichter, was sollte er denn thun? In dem Augenblicke, da Freunde zu finden ihm höchst wünschenswerth seyn mußte, links und rechts Menschen, und noch dazu so freundliche Menschen, beleidigen? Oder als ungeschliffener Grobian grade aus zu den guten Mädchens sagen: macht nur ja keine Rechnung auf meine Person? Nun so hätte er das Zwischenreisen ganz bleiben lassen, und seine kleinen baronisirten Bären lecken sollen. Ja das ist was anders. Geruhet indessen doch, liebe Leser, die ihr so gewaltig strenge es mit

mei-

meinem Freunde nehmt, zu bedenken, das es so gar unweise nicht ist, wenn ein Candidat, der neben der Pfarre doch so manches andere bedarf, was ihm die stille Pfarrwohnung erheitere, bey Zeiten sich umsieht, ob an dem Orte, wo er ein Obdach sucht, auch das unentbehrlichste Hausgeräth zu finden sey, und wer es ihm am wohlfeilsten und besten liefern werde. Indessen will ich doch nicht mit Gewißheit behauptet haben, daß ihn die Sehnsucht nach diesem noch unbekannten Etwas so oft nach der Stadt getrieben habe, wenn gleich die klugen Mütter jener mannbaren Mädchen sein öfteres Erscheinen so auslegen mochten. Ob er bey seinem warmen Herzen, bey seinem hohen Sinn für weibliche Schönheit, bey seinen von Dankgefühl so leicht überfliessenden Lippen, nie einen sanften Druck einer ihm dargereichten Hand sich erlaubt, nie ein Wort tieferer Empfindung sich habe entschlüpfen lassen, darüber mögen Splitterrichter sich von ihm selbst Auskunft erbitten, bey welcher Gelegenheit sie ihm es denn zugleich sagen können, wie er für wiederholt erfahrene Höflichkeiten sich erkenntlich bezeigen sollte, wenn schon ein biederer deutscher Händedruck ihr zartes moralisches Gefühl beleidigt.

Ein höheres Augenmerk hatte er übrigens sicher bey seinen fleißigen Besuchen in jenen Häusern, wo man die Begriffe Candidat und Heirath gar nicht von einander zu trennen wußte. Die bevorstehende Wahl lag ihm vor allem andern am Herzen, und, ganz abweichend von der gewöhnlichen Weise leicht-

sinni-

sinniger Jünglinge, dachte er mit stärkerm Verlangen an das Amt, als an die Braut. Aber die wohlthätigen Wirkungen seines Benehmens, und der darauf, gleichviel mit oder ohne Grund, gebaueten Hoffnungen, zeigten sich so sichtbar am Tage der Wahl, daß ich Allen, die in gleicher Lage mit Prudentius sich befinden, sein Beispiel nicht genug zur Nachahmung empfehlen kann. Die Mütter, zumal die, welche ihre Töchter schon als verlegene Waare zu betrachten Ursache hatten, betrieben die Wahlangelegenheit zu Prudentius Gunsten so eifrig, und plaidirten seine Sache in allen Häusern ihrer Bekanntschaft so meisterhaft, daß unser Candidat eine schon nicht geringe Anzahl von Häusern, deren Stimmen ihm zufallen würden, auf den Fingern herrechnen konnte. Freilich wollten einige wunderliche Familienhäupter manches gegen diese, dem Wahltage lange vorhergehende, Abstimmung zu erinnern haben, und fanden in ihrer Einfalt es vernünftiger, die Ankunft der beiden andern Wettkämpfer erst abzuwarten, von denen doch verlauten wolle, daß sie den Kampf mit Prudentius nicht zu scheuen brauchten. Aber diese ehrlichen Leute vergaßen, daß es der Fälle manche gebe, wo das Haupt sich nach den Gliedern bequemen muß. Ein solcher Fall ist nun grade die große Operation einer Predigerwahl, bey der die weiblichen Mitglieder der Gemeine sich in der Regel am geschäftigsten beweisen. Woher nähmen auch wol die Männer den feinen Tact, auf den in solchen Momenten so viel ankommt, und

der vorzugsweise den weiblichen Naturen zugetheilt ist. Was auch alle Philosophen dagegen sagen mögen, der Mann herrscht und das Weib regiert. Gutwillig oder nicht geht der Mann in die Kirche mit dem Namen des Candidaten in der Tasche, den die Frau oder Mutter oder Tochter im Hause gewählt hat. Ihr Wille und der Seinige wurden wenigstens im letzten entscheidenden Augenblicke nur Einer, sey es, daß er dem lieben Ehefrieden ein Opfer bringt, oder daß die verschlagenere Hausgenossin in ihm den Glauben zu bewirken gewußt hat, er handle nach eigener Willensfreiheit. Selbst der eigensinnige männliche Starrkopf, der durchaus besser wissen will, was der Gemeine frommt, wird von der listigen Gattin, die oft nur, um ihre Absicht sicherer zu erreichen, das Gegenspiel hält, am Lenkseil geführt, und meint Wunder, was er ihr für einen Possen spielt, indem er grade ihren eifrigsten Wünschen entgegen kommt. Alles das war unserm Prudentius längst bekannt, und der Himmel mag wissen, wie er so früh zu dieser Menschenkunde gekommen war. Daher hatte er auch die Gunst der Ehemänner und Väter nur als Nebensache bey dem nächstens aufzuführenden geistlichen Schauspiele behandelt. Höchstens hatte er ein Paar Matadore zu gewinnen gesucht, deren Wirkungskreis um so größer ist, je mehr kleinen Bürgern sie durch ihren Reichthum Brod verschaffen, die daher bey der Art von Abhängigkeit, in der sie stehen, nur eines Winkes bedürfen, um Organe des Willens ihrer

Brod-

Brodherren zu werden. Und wer weiß nicht, wie starke Gründe ein hungriger Magen anführt, wenn die liebliche Speise mit dem himmlischen Manna in unvereinbare Collision geräth. Auch jenen Meistern vom Stuhl in sämmtlichen Werkstätten, deren Händewerk so gesegnet wurde, daß sie ums tägliche Brod nicht ängstlich sorgen dürfen, deucht gleichwol eine Jahrsrechnung von einigen Louisd'ors gehaltvoller, als ein ganzer Jahrgang der köstlichsten Predigten.

Nach diesen Vorbereitungen, und einem zugleich von einem dienstfertigen Freunde in der Stille verbreiteten Gerücht, daß die beiden andern Wahlsubjecte in ihren respectiven Gemeinen manche Neuerungen sich erlaubt hätten, die zu ernstlichen Besorgnissen wegen ihrer Rechtgläubigkeit führen müßten, konnte Prudentius mit vieler Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang den Wahltag anbrechen sehen. Eine auf den Geschmack des größern Haufens wohlberechnete Predigt vollendete das Werk. Das beliebte Kanzelthema, Tod, Ewigkeit und Wiedersehen, konnte auch hier seinen Zweck nicht verfehlen. Weit größern Beifall ärndete Prudentius für seine Wahlpredigt als jene Probepredigt. Aber diesmal wanderte er auch so schauerlich unter Gräbern herum; fürchterlich schön glaubte man in den Tönen der hohlen Brust das Stöhnen und letzte Röcheln der Sterbenden zu hören; glaubte zu sehen, wie sie unter dem lauten Jammer der Lebenden verschieden, bis der Redner aus der Tiefe ihres Kummers sie wieder emporhob, alle Thränen trocknete, und Paar bey

Paar

Paar, Väter, Kinder, Bräute, Säuglinge und Greise, aus den Gräbern sich in die lichtern Regionen des Aethers aufschwingen, und von den Schicksalen des frühern Lebens sich unterhalten ließ, bis der Schall aller dieser fröhlichen Stimmen vor den Ohren der aufmerksamen Hörer in weiter Ferne verhallte. — Es ist ein sonderbarer Widerspruch in den Menschen; im gemeinen Leben suchen sie gern das Bild des Todes so weit als möglich von sich zu entfernen, aber in der Kirche ist ihnen der geistliche Redner der rechte Mann, wenn er den Knochenmann ihnen so leibhaftig unter die Augen stellt, daß die Haare ihnen zu Berge stehen. Es ist übrigens dieselbe Erscheinung, die wir bey den ächten Romanenlesern gewahr werden, deren Nervensystem durch fleißiges Lesen höchst reizbar geworden ist, die aber gleichwol um keinen Preis den vollen Genuß der gräßlichen Gespenster und Räuberscenen sich versagen würden, und mit dem Gefühl der höchsten Wollust in die Gemächer des Elends und in die Höhlen des Unglücks mit ihren Verfassern hinabsteigen, obgleich das geringste Schattenbild oder ein blutender Finger sie mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. So wie bey den Ritter- und Räuber-Romanen, so hat auch bey den Ewigkeits-Predigten die Phantasie einen freien Spielraum; und wie viele Menschen giebts, die dann recht in ihrem Elemente sind, wenn sie der Phantasie freien Lauf lassen können. Die Zeiten sind vorüber, wo der Geistliche auf der Kanzel nur sein weisses Taschentuch herausziehen durfte, um den

sämmtlichen Taschentüchern seiner weiblichen Zuhörer das Signal zu geben, die Thränen der überfliessenden Augen aufzufangen. Aber die Zahl derer ist noch jetzt nicht ganz klein, die es lieber hören, daß man zu ihrem Gefühle, als zum Verstande, spreche. Und so gern man den Gefühlen ihre Ansprüche an den Vortrag des Redners auch zugestehen mag, so treibens doch die guten Leute ein wenig gar zu weit, die einer Predigt gern den Mangel an Sinn und Verstand nachsehen, wenn sie nur durch klägliches Wortgeklingel gerührt werden.

So wenig es nun auch meinem Freunde in der Art war, den Heulmichel auf der Kanzel zu machen, ja so wenig ihm selbst die Kraft, zweckmäßig zu rühren im Ganzen zu Gebote stand; so befahl es ihm doch die Klugheit, sich für den einzelnen Fall am Wahltage recht zusammenzunehmen, und auf diesen Zweck aus allen Kräften hinzuwirken.

Die Wahl gieng vor sich, und eine große Stimmenmehrheit entschied, daß Prudentius dieser Gemeine als Seelsorger angehören solle. Die beiden andern Männer sahen sich in der Hoffnung auf eine bessere Versorgung ihrer Familien getäuscht, und standen natürlich von nun an in der Meinung ihrer Gemeinen um eine Stuffe niedriger, weil sie im Kampfe mit einem Candidaten hatten unterliegen müssen. Wie es einen Nationalstolz giebt, der oft zu Ungerechtigkeiten verleitet, so haben auch die Bewohner des kleinsten Orts einen gewissen Stolz auf die paar Morgen Landes, die ihre Welt ausmachen.

Die Untergehörigen eines Kirchspiels mögen sich gar zu gern überreden, daß es nirgends besser zu wohnen sey, als unter ihnen; und wer wollte ihnen nicht diesen Glauben gönnen? Aber für den Pfarrer, der unmöglich sich in ihrer Mitte für seine ganze Lebenszeit glücklich fühlen kann, weil er kein zureichend Brod für seine heranwachsende Familie bey ihnen findet, und sich daher nach mehreren Jahren hinaussehnt in eine andere Welt, hat jener stolze Wahn doch manche Unbequemlichkeit. Man verübelt es ihm, daß er es seinem Magen zuträglicher findet, unter andern Menschen sich satt zu essen, als bey ihnen zu hungern, und meint, daß es einem Geistlichen, der das Vorbild der Genügsamkeit seyn sollte, nicht wohl anstehe, diesem häßlichen Instinct zu folgen. Es fehlt daher dem armen Manne, der bey seinen Versuchen, seine Lage zu verbessern, zu wiederholten Malen nach seiner Pönitenzpfarre zurückgewiesen wird, nicht an Verdruß von Seiten seiner satten Pfarrkinder, die sich von ihm zurückgesetzt wähnen. Diese Lage eines solchen Predigers ist um so mißlicher, wenn er in einem Lande lebt, wo die Regierung die eine Hälfte der Bedienungen sich selbst unmittelbar zu besetzen vorbehalten hat, und die andere Hälfte der Wahl der Gemeinen überläßt; um so mißlicher, wenn die Regierung es sich zum Princip gemacht hat, die von den Gemeinen Berufenen als ihre Stifkinder zu betrachten, und sorglos ihrem Schicksal zu überlassen. Ja wenn der Staat keine Ansprüche an sie machte, so wäre es

noch eine andere Sache: denn nach Rechtsgrundsätzen hat er nicht bloß das Recht zu fordern, sondern auch die Pflicht, etwas zu leisten.

Doch unsere beiden Zurückgewiesenen mögen sehen, wie sie ihr Glück anderswo machen; wir haben unsern Helden gottlob in Sicherheit gebracht, und müssen nun zu erfahren suchen, ob er seine Provinz eben so gut zu verwalten, als zu erobern verstehe.

Bisher habe ich zuweilen meine Meinung über dies und jenes mit hören lassen; das wird aber künftig nicht mehr geschehen. Ich will nicht meine Art zu denken, empfinden und handeln der Welt als Muster aufstellen: diese Ehre gebührt ganz meinem Freunde. Mitunter könnte es wol seyn, daß wir nicht ganz zusammen stimmten, und ich bin weit entfernt, meine Einsichten und Urtheile über die Seinigen setzen zu wollen. Sollte ich einmal etwas auf dem Herzen haben, so werde ich den Lesern bemerkbar machen, was sie als meine individuelle Ansicht zu betrachten haben.

Drittes Capitel.

Prudentius heirathet.

Das Heirathen ist ein so wichtiges Ereigniß im menschlichen Leben, zumal im Leben eines Predigers, daß man wol ein eigenes Capitel daraus machen darf, um so mehr, da für junge Candidaten eine

Lection

Lection dieser Art nicht überflüssig seyn möchte. Das wichtigste Rad in der Maschine des Hauswesens ist die Frau, und in den Pfarrwohnungen haben die Frauen vorzugsweise von jeher eine so bedeutende Rolle gespielt, wie der Verfasser des Siegfried von Lindenberg das in mehreren Beispielen der Welt gezeigt hat, daß in der Lebensgeschichte meines Freundes diese Zierde seines Hauses unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden kann. Meistentheils haben die Candidaten schon ihr Herz und ihre Freiheit verschenkt, wenn sie noch genug mit ihrer eigenen Person zu thun haben, als daß sie einer zweiten Person Brod und Obdach anbieten könnten; und da ists denn nichts seltenes, daß die Voreiligen hinterher ihre Wahl bereuen, und den gewaltigen Mißgrif zu spät inne werden. Was versteht denn wol der unbesonnene und blinde Gott der Liebe von den Eigenschaften, die eine gute Predigerfrau besitzen muß; und wenn ers auch verstände, was kümmert er sich darum, ob die Hälften, die er verbindet, an einander passen oder nicht.

Prudentius hingegen gehörte zu den seltenen Menschen, deren Klugheit nicht erst ein Erzeugniß böser Lebenserfahrungen ist, die nicht erst sich den Kopf zerstossen und die Finger verbrennen müssen, um gewitzigt zu werden. Die Klugheit schien ihm angebohren zu seyn, und die veränderten Verhältnisse, in die er nach und nach trat, schienen ihm so wenig neu, als wäre er die Schule des menschlichen Lebens schon einmal durchgegangen. Sobald sein Schicksal entschieden war, und er den Ort kannte, wo er nun

häuslich sich niederlassen sollte, da fand er, daß es Zeit sey, sich eine Gehülfin zu suchen, die mit ihm auf einen Zweck hinarbeitete. Alle die Schönen des Orts, vor deren Augen der Candidat Gnade gefunden, und die sich am Wahltage so hoch verdient um ihn gemacht hatten, waren noch weit entfernt, an das Sprüchlein zu glauben, daß Undank der Welt Lohn sey. Sie warteten von einem Tage zum andern, die solenne Anwerbung zu vernehmen, und präparirten sich aufs sorgfältigste zu dem verschämten jungfräulichen Ja. Aber kein Brautwerber erschien, ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen. So vergiengen die Wochen bis zum Tage der Einführung des neuen Predigers, und noch einige andere Wochen obendrein, bis auf einmal zu den Ohren der schrecklich Getäuschten und schmälich Verschmähten das unglaubliche Gerücht von der Verlobung dieses Verächters ihrer Reize gelangte. Das Gerücht, das so oft lügt, sollte durchaus auch diesmal lügen, und log doch nicht: das Unglaubliche wurde wahr. Unter Allen, die auf Prudentius Besitz Ansprüche machten, befand sich nicht eine einzige reiche Erbin; und unter den Forderungen, die er an eine künftige Lebensgefährtin machte, war es doch grade der nervus rerum gerendarum, wovon er am wenigsten etwas nachzulassen gewilligt war. Ein junges Mädchen, die wegen des Mangels körperlicher Reize ziemlich unbemerkt im Städtchen lebte, und unter strenger väterlicher Zucht die Jahre der vollen Reife erlangt hatte, war den Augen des scharfsichtigen Prudentius gleichwol nicht ent-

entgangen. Er warb um sie in aller Form des alten Herkommens, und erhielt, was er suchte. Was der Neid ihrer zurückgesetzten Schwestern auch sagen mochte, ihr gebührte das Prädicat: ehr- und tugendsam, welches bey der kirchlichen Proclamation ihrem Namen vorgesetzt wurde, mit vollem Rechte: denn nie hatte in dem verödeten väterlichen Hause ihr Blick auf einen Jüngling zu ruhen Gelegenheit gehabt. Die Bilder der Großväter und Aeltervåter hatten bisher allein als männliche Zeugen ihrer häuslichen Tugend zur Seite gestanden; und diese waren nicht geeignet, das jungfräuliche Blut in unzeitige Wallung zu bringen.

Die ersten Nachrichten, die Prudentius von diesem Mädchen eingezogen hatte, waren also schon vortheilhaft. Wie selten findet man Wohlhabenheit und Sittsamkeit in so schönem Bunde, und wie herrlich qualificirte sich durch diesen Verein das Mädchen, dem jetzt so unerwartet die Hochzeitsfackel vorleuchten sollte, zu einer Predigerfrau. Aber, wird man neugierig fragen, wie hatte denn ein solcher Juweel bis dahin so übersehen werden können, daß erst Prudentius die Einfassung desselben bewerkstelligen mußte? Es giebt doch der Männer wol mehrere, die nach Gold lüstern sind, und selbst die, welche das Gelübde der Keuschheit nicht abgelegt haben, sehen es recht gern, wenn ihre künftige Gattin bis zum Brautstande dies höchste Kleinod bewahrt hat, und zum Heirathsgut ihnen mitbringt. Ich weiß für diese auffallende Erscheinung keinen andern

Grund aufzufinden, als daß einige Nebeneigenschaften, welche die Braut, die wir von nun an unter ihrem Vornamen Hedewig aufführen wollen, besaß, den einfältigen Männern nicht gefielen. Grade diese aber waren es, welche sie meinem Freunde noch schätzbarer machte. Von Kindheit an war sie nemlich durch ihre wirthschaftliche Mutter zur strengen Sparsamkeit angehalten, und schon in ihrem 16ten Jahre hatte sie solche Fortschritte darin gemacht, daß sie ihrer Lehrerin den Vorrang streitig machte. Eben dadurch war sie der Liebling des gleichdenkenden Vaters geworden, dem sie bey der übernommenen Führung der Haushaltung einen Groschen zum Thaler zu machen wußte. Leckere Dienstmädchen, die an der gesunden Kost von Milch und Brod und dünnen Biersuppen kein Behagen fanden, deren feine Geruchsnerven an verdorbenem Kabeljau, oder deren schlechte Zähne an überjährigem gesalzenen Kuhfleische Anstoß nahmen, oder die auch bey schwachen Verdauungswerkzeugen die glatt gerundeten Klöße nicht meinten vertragen zu können, weil sie ihren stumpfen Messern einigen Widerstand entgegensetzten, solche Geschöpfe hatten die sparsame Hedewig in den Ruf des Geizes gebracht. Statt daß sie nach dem Vorgange ihrer Herrschaft sich hätten zur Mäßigkeit gewöhnen sollen, verlangte ihre Unersättlichkeit täglich eine solche Quantität Speise, als zur Sättigung des dreifachen herrschaftlichen Magens hinreichend war, und weil ihnen diese aus theilnehmender Fürsorge für ihre Gesundheit verweigert wurde, so

glaubte

glaubte ihre undankbare Lästerzunge durch Geschrei über Hungerleiden sich rächen zu müssen. Prudentius war es nicht unbekannt, was von solchen Beschuldigungen zu halten sey. Eine Hausfrau, die mit ihm sammle, war ihm willkommener, als eine Andere, die zerstreuet. Nur von der Erstern konnte er erwarten, daß sie zur Verbesserung seines Dienstes hülfreiche Hand leisten, und das ganze Accidentien-Wesen sich zu Herzen nehmen werde. In wie mancher Prediger-Haushaltung würde es besser aussehen, wenn die Mitregentin sich mehr um die Geschäfte ihres Herrn Gemahls bekümmerte, und neben den Departements der Küche, des Waschhauses, der Kleider- und Leinenschränke auch die Controlle der Beicht- und Kindtaufsintraden zu führen sich angelegen seyn liesse. Prudentius hatte sich in seiner Hedewig gewiß nicht geirrt, wenn er von ihr glaubte, daß sie nach Verlauf eines Jahres die sämmtlichen Beichtkinder ihres Mannes von denen des Herrn Collegen, und die guten Häuser der Stadt von den schlechten (man weiß in welchem Sinne des Worts) zu unterscheiden wissen werde.

Außer der großen Wirthschaftlichkeit der thätigen Hedewig stand auch einigen Herren ein anderes ihrer vielen Talente nicht an. Ihr lebhafter Geist fand nicht Beschäftigung genug in dem engen Kreise ihres Hauses. Wiewohl sie sehr eingezogen lebte, und nur einige wenige ehrbare Matronen bey ihr aus und eingiengen, so konnte doch ihrem Forschungsgeiste nichts entgehen, was selbst an den

äußer-

äußersten Enden der Stadt sich zutrug. Die Neuigkeiten des Tages waren von ihr fast schon wieder vergessen, wenn ihre Nachbarinnen sie erst erfuhren. Bey ihrem theilnehmenden Herzen interessirten alle kleinen und grossen Ereignisse in den Häusern ihrer Mitbürger sie ungemein. Da war kein Familienzwist, kein Wortwechsel zwischen Herrschaften und Gesinde, keine Veränderung des dienenden Personals mit dessen Veranlassungen, kein Hausunglück bis auf das zerbrochene Nachtgeschirr herab, von dem sie nicht Kunde gehabt hätte. Man könnte sagen, sie habe gewußt, was in der ganzen Stadt zu Mittag und zu Abend gegessen, und wie viele Fuder Torf in jeder Haushaltung verbraucht wurden. Hundert andern Männern, die ihre geheimen Ursachen haben mochten, lieber an der Seite eines einfältigen Gänschens zu leben, das um ihr loses Thun und Treiben sich nicht kümmere, und ihren Gängen nicht auf die Spur zu kommen verstehe, mochte eine so allwissende Ehefrau nicht gelegen seyn. Der ehrliche Prudentius wollte vor seiner Frau keine Geheimnisse haben, und begriff es besser, daß mit einer solchen Hedewig etwas anzufangen sey. Sie sollte von den neuen Eheberedungen erst in dem Augenblick Nachricht erhalten, wenn ihr Eheherr den Segen über sie ausgesprochen hatte, und nicht von den im Werk begriffenen Verhandlungen schon Kenntniß haben? In ihrer Gemeine sollte die Frau eines Nachtwächters im fünften Monat ihrer Schwangerschaft sich befinden, ohne daß sie etwas davon vernommen? Ein Kind sollte

ohne

ohne ihr Wissen sich den Jahren der Confirmation nähern? Nein, ein Weib, daß die Scherben eines zerbrochenen Küchengeräths fremder Eigenthümer namhaft zu machen weiß, ist sicher kein Fremdling in den wichtigsten Lebensereignissen ihrer geliebten Mitbewohner. Sie ist kein so gemeines Wesen, daß bey ihr der Mensch nicht ein höheres Augenmerk verdienen sollte, als ein todtes Material. — Euch, die ihr zum Amt der Kirche bestimmt und noch nicht in Hymens Fesseln geschmiedet seyd, euch sey es gesagt, daß manches, was an andern Weibern Fehler seyn mag, an der Frau eines Geistlichen zur Tugend wird. Ihre Verhältnisse sind anderer Art, daher sie auch nach andern Gesetzen gerichtet werden muß. Lasset euch folglich nicht gleich schrecken, wenn euch die Welt viel Unrühmliches von einem Mädchen, wie Hedewig war, erzählen will. Sie ist grade das Weib, das der Himmel für euch erschaffen hat. —

Wenn übrigens die Bewohner eines kleinen Orts Jemand aus ihrer Mitte zum Gegenstande ihres Tadels gemacht haben, so bekritteln sie auch an dem Armen alles, und deuten jede seiner Handlungen so unbrüderlich, als möglich. Hedewigs weise Sparsamkeit brachte es mit sich, daß sie dem Leinenzeug nicht durch zu häufiges Waschen Gewalt anthat; und siehe da, nun nannte man sie unreinlich. Selbst ihre garstigen Dienstboten wußten es ihr nicht einmal Dank, daß sie sie mit dieser lästigen Arbeit, so viel irgends thunlich war, verschonte. Sie, die

über-

überall im Hause selbst Hand mit anlegte, war oft wegen überhäufter wichtigerer Geschäfte genöthigt, ein Loch in ihrem Strumpfe unausgebessert zu lassen, und in dem Verhältniß wie dasselbe sich vergrößerte, es tiefer in den Schuh herabzuziehen; nun passirte sie für unordentlich. Weil sie einmal einiges falsches Geld für erhandelte Waaren bezahlt hatte, sollte sie gar für noch etwas schlimmeres gelten, als wenn man von einem Mädchen verlangen könnte, daß es sich auf den Münzfuß verstehe. Aber, wie gesagt, Prudentius würdigte solches Stadtgeschwätz nicht seiner Aufmerksamkeit, und das vergnügte Leben, das er in der Folge mit ihr führte, bewieß sattsam, daß er keinen Mißgrif gethan hatte. Auch wußte Hedewig, als sie an der Hand ihres Geliebten aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervortrat, und in den Häusern seiner Gönner sich einführen ließ, durch ihr einnehmendes Wesen, durch ihren klugen Weltton, und ihre unterhaltenden Gespräche die über sie gefällten ungerechten Urtheile in Vergessenheit zu bringen.

Fast hätte ein anderes Mädchen, deren mißvergnügtes Herz bey der Clausel des Aufgebots: wer gegen die Verbindung dieser Personen etwas zu erinnern haben sollte, der melde sich bey Zeiten, in unruhige Bewegung gerieth, die Freuden der Verlobten gestört. Doch auch dieses Hinderniß wurde beseitigt, weil aus kleinen geleisteten Diensten, deren Prudentius sich übrigens dankbar erinnerte, keine Gerechtsame und Ansprüche auf den Besitz seiner

Person hergeleitet werden konnten. Das Hochzeitsfest wurde, nachdem die Aussteuer in Ordnung gebracht war, in aller Stille gefeiert, und die Amtsführung nun mit verdoppeltem Muth und Eifer betrieben, wie wir das ausführlicher in den jetzt folgenden Capiteln erzählen werden.

Viertes Capitel.

Prudentius als Kanzelredner.

Wenn Prudentius die Regeln, welche ein Niemeyer, Steinbart, Rosenmüller und Andere dem jungen Religionslehrer mit auf den Weg ins Amt gegeben haben, nicht befolgte, so muß man ihm das ja nicht als eine Folge totaler Unbekanntschaft mit den Schriften dieser Männer auslegen. Es war vielmehr seine Maxime, sich nicht von fremden Auctoritäten leiten zu lassen, und seinen eigenen Weg zu gehen, den er nach seiner innersten Ueberzeugung für den gerathensten und angenehmsten hielt. Er zweifelte nicht, daß solche Gelehrten es recht gut gemeint hätten, wenn sie das Amt eines evangelischen Lehrers so schwierig machen, daß dadurch ein junger Mensch ganz abgeschreckt werden könnte, eine als so mühevoll beschriebene Bahn zu betreten. Kein Wunder, daß einem Anfänger der Angstschweiß ausbricht, wenn er liest, was laut der Anzeige solcher Bücher ein Prediger schon

schon bey der Vorbereitung auf eine Predigt alles wahrzunehmen habe. Unser Freund war wol gewilligt, sein Amt treu zu verwalten; aber er betrachtete doch die Sorge für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit als eine höhere Pflicht, und als die conditio sine qua non, der Welt und seiner Gemeine recht lange zu nützen, und war daher nicht gesonnen, sich zu Tode zu meditiren und lucubriren. Und was gewinnt denn die Gemeine Großes dabey, pflegte er zu sagen, wenn ich mich stundenlang damit quäle, meine Predigt dem Texte ängstlich anzupassen, mich quäle mit der sorgfältigen Ordnung der Gedanken, mit der Auffindung der bündigsten Beweise, mit der Rundung der Perioden, und dergleichen Forderungen mehr, die man an eine regelmäßige Predigt zu thun pflegt. Unter hundert Zuhörern ist doch kaum Einer, der es bemerke, ob der nächstfolgende Satz aus dem vorhergehenden folge, und das Ganze als Glieder einer Kette zusammenhänge. Die Hauptsache ist, daß die Versammlung etwas Erbauliches zu hören bekomme. Der aufmerksamen Hörer sind ohnedies nicht viele, der Eine hält sich in der Kirche schadlos für eine schlaflose Nacht; ein Anderer hat etwas höchst nothwendiges mit seinem Nachbar abzuhandeln; ein Dritter giebt seinen eigenen Gedanken geheime Audienz: ein Vierter unterhält sich mit den mannigfaltigen Gegenständen, die sich seinem neugierigen Auge darbieten. Da lohnt sichs wol der Mühe, so viel Anstrengung auf eine Predigt zu wenden. Die wenigen Aufmerksamen sind meistens aus der Zahl der

gut-

gutmüthigen Christen, die alles aufs Wort anneh=men, was ihr geistlicher Hirte ihnen sagt, und ge=wohnt sind zu glauben ohne zu prüfen. Hat sich dann ja einmal Einer oder der Andere in die Kirche verirrt, mit der Absicht, dem Redner schärfer auf den Zahn zu fühlen, so verdient ein solcher Mensch eben um seiner boshaften Absicht willen es nicht, daß man sich seinetwegen genire. Da sich nun ge=gen dies Raisonnement nichts einwenden läßt, so wollen wir nur hören, wie Prudentius mit seinen Predigten es zu halten pflegte.

Als Candidat hatte er selten Gelegenheit gefun=den, sich öffentlich hören zu lassen: daher er denn auch nur wenig ausgearbeitete Reden mit ins Amt brachte, von denen er im Gedränge der übrigen Geschäfte hätte Gebrauch machen können. Ueber=haupt befand sich unter seinen Papieren wenig Be=schriebenes, weil wahre Denker nicht gewohnt sind viel niederzuschreiben, so groß auch der Reichthum ihrer Gedanken seyn mag. Gern hätte er daher auch, um mehr Zeit fürs Denken zu gewinnen, der Methode des Extemporirens den Vorzug gege=ben. Aber dazu gebrach es ihm, grade heraus ge=sagt, anfangs noch an Muth. Erst nachdem er sich mit dem ganzen Local seines antiken Hörsaals hinlänglich bekannt gemacht hatte, sein geistiges Selbst nicht mehr besorgen durfte durch fremdartige Gegen=stände, auf die das Auge stieß, aus der Fassung gebracht zu werden, die Höhe des Standpuncts, auf dem er stand, ihm keine Anwandelung von

Schwin=

Schwindel mehr befürchten ließ, und überhaupt mehr Selbstvertrauen die unzeitige Blödigkeit verdrängt hatte, wagte er es, diesen leichtern und zugleich nützlichern Weg zu betreten.

Im ersten Jahre also schrieb er seine Predigten wörtlich nieder, und sammelte so als ein kluger Hausvater Vorrath für die folgenden. Die liebe Festzeit wurde ihm solchergestalt freilich eine schwere Zeit, und er konnte die geheime Bemerkung nicht zurückdrängen, die ihn an seinem Schreibtisch oft mißgelaunt machte, daß die Einführung der vielen Festtage, an denen die übrige Christenheit sich so leicht und sorgenfrei in den weiten Räumen der Schöpfung bewegt, indeß der arme Geistliche in den engen Kreis seines Studirzimmers gebannt ist, eine Erfindung unbarmherziger Priesterfeinde seyn müsse. Doch ein Jahr ist ja keine Ewigkeit, und nach vollbrachter Arbeit ist gut ruhen. — Seiner Ueberzeugung gemäß, daß langes Suchen, Wählen, Verwerfen und Wiederwählen Verschleuderung der kostbaren Zeit sey, und daß bey solcher Quälerei oft nichts herauskomme, als eine schlechtere Arbeit, dagegen die schnell aufs Papier fliessenden Gedanken nicht selten die gelungensten wären, gieng er immer rasch ohne weitere Vorbereitung ans Werk. Die Texte waren ihm vorgeschrieben, und ein Thema war ja für einen Mann von Kopf, der sich noch nicht ausgepredigt hat, bald gefunden. Wem Denken eine schwere Sache ist, dem mag es gerathen werden, eine Predigt in duplo zu verfertigen, ich meine,

meine, erst einen Entwurf niederzuschreiben, und die Materialien zu sammeln: Prudentius seine Sache war das nicht. Ein guter Baumeister kann ohne Riß arbeiten, und ein guter Gärtner trägt die ganze Anlage eines neuen Gartens in seinem Kopf mit sich herum. Nur für Pfuscher sind solche Hülfsmittel des beengten Geistes erfunden. — Dagegen erzeigte er den Verfassern gedruckter Predigt-Entwürfe, die sich bey ihrer größern Muße ein Verdienst um ihre geplagteren Amtsbrüder erwerben wollten, die Ehre, ihre Arbeiten zu benutzen. Vorlaute Tadler mögen solche wohlgemeinte Dienstleistungen als Eselsbrücken verschreien, wozu wären denn solche Bücher geschrieben, wenn sie Niemand zu Gute kommen sollten? Und der Gemeine kann es ja einerley seyn, wer die Disposition zu ihres Pfarrers Predigt gemacht hat. Wenn die Bürger einer gewissen freien Reichsstadt es ihren Hauptpredigern zur Pflicht machen, die expectivirte Predigt in nuce ihnen vorher unter die Augen zu legen, damit sie am Sonntage die gedruckten mit den gesprochenen Worten controlliren können; wenn sie dabey als Schulmeister sich gebehrden, die sich das Vergnügen machen, ihren Seelsorger zu verhören, wobey es noch ein Glück ist, daß sie sich nicht auch die Freiheit nehmen, bey dem Aufsagen der Lection ihm ins Wort zu fallen, falls er das Unglück haben sollte, sich zu versprechen; so ist das so eine alte Grille, wie Reichsstädter deren mehr haben, wenn anders nicht der lucri bonus odor die Herren Pastoren selbst einst auf den Ein-

fall gebracht hat. — Also mein Freund liebte das vorgängige Disponiren nicht, und seine Predigten hatten doch so gut wie andere ihren Eingang und Schluß, ihre Haupt- und Unterabtheilungen. Bey der Fülle seiner Gedanken strömte ihm die Materie so gewaltsam zu, daß sein einziger Kummer nur der war, wie er allen diesen Reichthum unterbringen sollte. Die Zuhörer hatten übrigens keinen Schaden dabey: denn sie erhielten oft weit mehr, als sie erwartet hatten, und als laut des angekündigten Hauptsatzes ihnen versprochen war. So gewannen seine Reden eben durch die Vernachläßigung des Disponirens an unverkennbarer Mannigfaltigkeit, und durften nicht besorgen, durch Einförmigkeit zu ermüden. Wenn gleichwol ein Theil seines Auditoriums bald nach vorgelesener Epistel die Augen schloß, so war das nicht Schuld seines Vortrags, sondern vielmehr der Verdauungsstunde, in welche seine Predigten grade fielen. Doch mochte auch vielleicht Mancher, um den Vorrath seiner Ideen besser aufzufassen, die Augen vor den äußern störenden Eindrücken der Sinnenwelt verschliessen.

So sehr seine Gemeine es auch wünschen mochte, und so gern er seiner Einnahme einen erlaubten Zuwachs gegönnt hätte, so konnte er sich doch nicht entschließen, seine öffentlichen Vorträge in Druck zu geben, weil er dadurch genöthigt worden wäre, sie für immer in sein Pult zu verschließen, und in keinem der folgenden Jahre wieder Gebrauch von ihnen zu machen. Ich weiß wol, daß einige Prediger

diger Bedenken tragen, ihre Gemeine mit aufgewärmter Kost zu bewirthen, weil sie ohne Noth das treue Gedächtniß ihrer Zuhörer fürchten. Auch ist es bekannt, daß man unbillig genug ist, von dem Prediger stets neue Geistesnahrung zu fordern, als wenn das Elaboriren einer Predigt so wenig Anstrengung kostete, wie das Hören. Aber ich bin der Meinung, daß man das Gute nicht zu oft hören könne, und das es ziemlich einerley ist, ob dieselbe Sache im nächsten Jahre mit denselben oder mit andern Worten gesagt wird. Die Wahrheit bleibt ja doch immer die Alte: oder verlangt man auch neue Wahrheiten und neue symbolische Bücher? Mir deucht, ich würde nicht übel bestehen, wenn ich in einer Disputation die Wiederholung alter Predigten vertheidigen sollte.

Um jedoch seiner Gemeine nicht anstößig zu werden, welches wol der Fall hätte seyn können, wenn er mit dem einen Jahrgange seine Prediger-Carriere hätte anfangen und beschliessen wollen, faßte Prudentius im zweiten Jahre Muth, und predigte oftmals bloß nach einem Entwurf; und damit war schon viel Zeit gewonnen, kein kleiner Gewinn für einen Mann, dem der Sinn für Lebensgenuß auch außer dem Hause noch nicht abgestorben ist. Mußte er sonst schon den Freitag zu Hülfe nehmen, um am Abend des letzten Wochentages sein vollendetes Werk überschauen zu können, und der zehnstündigen Nachtruhe, deren er nach solcher Anstrengung sich bedürftig fühlte, nichts abbrechen zu dürfen; so

waren ihm nun einige Stunden hinreichend zur Bestreitung der sonntägigen Bedürfnisse seiner Zuhörer. Ja bey dieser Gelegenheit wurde er inne, wie wenig seine Talente weitläuftiger Vorbereitung bedürften, um das Licht seiner Lehrvorträge eben so hell und heller noch leuchten zu lassen, als Manche seiner Amtsbrüder bey wochenlangem Grübeln und Feilen und Revidiren. Denn da seine gastfreien Freunde keine Rücksicht darauf nahmen, ob der Tag ihrer Einladungen sich mit seinen Geschäften vereinbaren liesse, vielleicht auch seinem guten Kopfe zu sehr vertraueten, als daß sie befürchtet hätten, ihre freundschaftlichen Zumuthungen könnten ein Derangement in seiner Amtsführung veranlassen; so übereilte ihn bisweilen der letzte Glockenschlag des heiligen Vorabends, ehe er noch an den ungerufen sich meldenden Sonntag gedacht hatte. Was sollte er machen? Die Nacht in Tag verwandeln, und durch die entkräftende Nachtarbeit ganz abgespannt sein Sonntagswerk beginnen? Anfangs schien ihm das Hervorsuchen einer alten Predigt der einzige Ausweg zu seyn. Aber da die Fälle öfterer wiederkehrten, und einmal nach langem Umhersuchen und Durchblättern keiner seiner ältern Vorträge zu einer grade erforderlichen Festrede sich qualificiren, auch die erschöpften Kräfte des Leibes wie des Geistes ihre Rechtsansprüche durchaus nicht aufgeben wollten; so blieb ihm nichts übrig, als sich der Ruhe zu überlassen, und seinem guten Genius, der in bedenklichen Lagen seines bisherigen Lebens noch nie von ihm gewichen war, auch diesmal zu ver-

vertrauen. Dieser ließ ihn auch wirklich nicht im Stich, sondern suppeditirte ihm am andern Morgen einen schönen Gedanken, der freilich noch unentwickelt im Hintergrunde der kaum erwachten Seele lag, an dessen Entwickelung er auch wegen anderer Geschäfte in den jetzt zwiefach wichtigen Morgenstunden nicht eher denken konnte, als in dem Augenblicke, da er der versammelten Gemeine die Schönheit desselben vor Augen legen sollte. Je weniger er Zeit gehabt hatte, in den nächstvorhergehenden Stunden an das Wagestück zu denken, desto weniger konnte die so natürliche Aengstlichkeit seines ehrliebenden Herzens den höchstnöthigen Muth ihm lähmen. Die drängende Noth leistete ihm bessere Dienste, als alle vernünftigen Betrachtungen es würden gethan haben. Diesmal konnte er nicht in Abrede seyn, daß der große Beifall wenigstens der Mehrzahl unter seinen Zuhörern ihm unerwartet war, da er beym Zurückdenken an die verplauderte Stunde sich selbst es eingestehen mußte, daß seinem Vortrage aller Zusammenhang gefehlt habe, und es ihm unmöglich seyn würde, das bunte Gemisch so vieler heterogenen Theile zum zweiten Mal in ein Ganzes zu vereinigen. War indessen seine Gemeine mit solchem Gemengsel zufrieden, warum sollte er es nicht auch seyn? Ihr Urtheil war auf alle Fälle ihm wichtiger, und für den Zustand seiner Finanzen vortheilhafter, als seine individuelle Ueberzeugung von der Unrichtigkeit jenes Urtheils. Um diesen Beifall seiner Gemeine, den ein günstiger Zufall ihm unverhoft zugespielt hatte, nun nicht muthwillig

willig wieder zu verscherzen, mußte er sich wol entschliessen, seinen freien Geist öfterer so walten zu lassen. Auf solche Weise gelangte er zu dem Vorzug vor Manchem seiner Amtsbrüder, daß seine Amtsreden keinen größern Zeitaufwand erforderten, als den der Einen Stunde, da er sie hielt. Sollte der Himmel ihn, wie das nicht unwahrscheinlich war, zu seinem Liebling erkohren, und zu einem einstmaligen Vorgesetzten der Geistlichkeit bestimmt haben, so konnten die Visitations-Reisen bey seiner Fertigkeit, zu jeder Zeit und an jedem Tage öffentlich aufzutreten, und bey der herrlichen Naturgabe einer unverwüstbaren Lunge, weniger lästig ihm werden, als Andern, deren Geist bey den gebräuchlichen langen Tischsessionen, und den reichlichen leiblichen Spenden oft in nicht geringer Verlegenheit und Sorge um den nächsten Morgen sich befinden mag.

Ein Hauptgrund, warum die Gemeine dieser seiner neuen Methode, sie zu erbauen, den Vorzug vor der frühern gab, war wol das Wohlgefallen an dem freiern Blick, womit ihnen ihr Pfarrer nun ins Angesicht schauete. Concepte sind überhaupt schon dem großen Haufen ein Stein des Anstosses, weil er geneigt ist, zwischen der Weisheit im Kopf und auf dem Papier fein zu distinguiren, und gern einen ungünstigen, wenn auch noch so gewagten, Schluß auf die beschränkten Kenntnisse ihres Seelsorgers macht. Wer eine Papierpredigt vor sich hinlegt, der hat nach ihrer Meinung nur ein Schulexercitium ihnen geliefert, aber wem ohne Beihülfe

eines Concepts die Worte armdick zum Munde herausgehen, der hat studirt. Prudentius konnte um so weniger mit seinen aufgeschriebenen Predigten allgemeinen Beifall sich versprechen, weil aus mehreren zusammentreffenden Ursachen sein Concept mit seiner Nase in starke Berührung kam. Auf sein Gedächtniß konnte er sich von jeher nicht sehr verlassen; daher er auch nie, als bey der einzigen Wahlpredigt, einen Versuch mit dem langweiligen Memoriren gemacht hatte. Noch weniger besaß er Schreibmeister-Talente, und seine Aufsätze waren wenigstens für jeden Andern, zuweilen für ihn selbst, wahre Hieroglyphen. Dazu kam nun noch eine unglückliche Kurzsichtigkeit, und eine finstere Kanzel, die auch schärferen Augen in den trüben Herbsttagen viel zu schaffen machte. Kein Wunder wars daher, wenn er bey einer so boshaften Vereinigung widriger Umstände den Blick von dem Papier nicht abwenden, und verstimmt durch diese ununterbrochene Anstrengung seiner Gesichtsnerven nie einen freundlichen Blick seiner Gemeine zuwenden konnte. Aber auch bey der höchsten Anstrengung war es ihm nicht möglich, immer zu verhindern, daß sich sein Auge nicht zuweilen in den Irrgängen seiner Schriftzüge verlohr, und den Ausweg nicht wieder finden konnte, bis er durch Hülfe des Taschentuchs den Nebel vor seiner Krystalllinse verjagt, und unter plötzlichen Anwandelungen eines krampfhaften Hustens die rechte Spur glücklich wieder entdeckt hatte. Bey solchen periodischen Paroxismen pflegte sich die Angst des

Red-

Redners den theilnehmenden Zuhörern mitzutheilen, und es war für die Letztern keine geringe Freude, als sie mit dem Verschwinden des Unheilbringenden Concepts auch diese gefährlichen Zufälle ausbleiben sahen, die offenbar nur eine Folge der gewaltsam zusammengedrückten Brust waren. Prudentius selbst hatte nicht weniger Ursache sich zu freuen, von dieser Quaal befreiet zu seyn, und durch die grade Richtung seines Körpers, in der er sich hinfort mit seiner Gemeine unterhalten konnte, seinen Respirations-Organen einen freiern Spielraum verschafft zu haben.

Leute, denen man es nie recht machen kann, fanden sich, wie überall, auch in diesem Städtchen; und solchen wollte daher der Stegereifs-Redner eben so wenig, als der Papier-Prediger gefallen. Ueberhaupt wird bekanntlich Niemand schärfer von Kritikern und Kritikastern gegeisselt, als der Prediger. Dafür daß er in der Kirche allein reden, und Keiner ihm ins Wort fallen darf, muß er sichs gefallen lassen, daß nachher alle Welt über ihn herfällt, und der Eine immer noch mehr als der Andere an dem Mann Gottes zu tadeln findet. Da giebts kein noch so einfältiges Mütterchen, kein den Kinderschuhen kaum entwachsenes Mädchen, kein noch so unbärtiges Männchen, das sich nicht vermäße, den Herrn Pastor und seine Predigten zu bekritteln. Durfte Prudentius ein leidlicheres Schicksal erwarten? Es verlohnt sich wol der Mühe nicht, alle die Mäkeleien, womit sich die christliche Liebe in den Kaffeegesellschaften, in den Spinnstuben, in den

Bierhäusern, ja selbst in den vornehmern Klubs und Assembleen amüsirte, zu sammeln. Doch mögen einige solcher vermeinten Anstössigkeiten des jungen Kanzelredners, die den geschwätzigen Beichtkindern zu den beliebten Plaudereien Stoff lieferten, hier ihren Platz finden, damit unsere Candidaten daraus ersehen, wie mißlich es sey, den Ort zu betreten, wo die Augen so vieler strengen Richter auf den Einen Mann gerichtet sind. Dem Einen trat mein Freund mit einer zu dreisten leichtfertigen Miene auf, als sey es eine Schauspiel-Gesellschaft, und nicht eine Versammlung andächtiger Beter, vor der er erscheine. Ein Anderer wollte nicht undeutlich zuweilen den innern Widerwillen ihm anmerken, mit dem er das Wort Gottes verkündige, und sein verdrießlicher Blick schiene dann zu sagen, daß er lieber diese Stunde in den Armen des Schlafs zugebracht hätte. Diese Vermuthung bekomme noch mehr Gewicht, wenn man die Eilfertigkeit höre, womit er sein Gebet herplappere, als besorge er ein wichtigeres Geschäft im Hause zu versäumen, oder zu spät in die ihn erwartende Sonntags-Gesellschaft zu kommen. Schwerlich werde er am L'hombretisch so oft die Uhr aus der Tasche ziehen, als er es auf der Kanzel thue. Kaum sey endlich das erwünschte Amen seinem Munde entschlüpft, so folge der Rest mit einer so polternden Hast, daß er gewöhnlich schon bey den letzten Worten des Segenswunsches den frölichen Rückweg angetreten habe. Noch Andere erlaubten sich die Bemerkung, daß seine Augen

bald

bald zu wild unter den Zuhörern umherstreiften, als müsse er ihre sämmtlichen Namen in ein geheimes Register eintragen, bald wieder zu fleißig in dem Anschauen gewisser Personen sich verlöhren. Dieser Uebelstand habe sehr zugenommen, seit kein Concept mehr dem unsteten Blick eine bestimmte festere Richtung gäbe; wiewohl er auch damals sich zu helfen gewußt, und, wenn die Lust umherzuschauen ihn unwiderstehlich anwandelte, den Finger auf dem zuletzt gesprochenen Worte des Concepts habe ruhen lassen, um sich gleich wieder orientiren zu können.

Was das für hämische Ausfälle auf einen Mann sind, den man selbst sich zum Lehrer ausgewählt hat! Ist es denn nothwendig, daß der Prediger mit gesenktem Haupte die Kanzel betrete? ist es nothwendig, daß er, als sey er in Gefahr, in epileptischen Zuckungen niederzusinken, beym Gebet die Augen verdrehe? Er betet zu geschwind, sagt man, als wenn man eine pflegmatische Nachtmütze seyn müsse, um mit der Gottheit anständig sich zu unterhalten; oder als könne ein so leicht begeisterter Feuerkopf, wie unser Prudentius, den raschen Flug seiner Sprache immer nach Belieben hemmen. — Und wie man doch sogar das Ungereimteste und Unnatürlichste vom Prediger fordern kann, wenn man einmal der Recensentenwuth den Zügel hat schiessen lassen. Also auch in der Verstellungskunst, verlangt man, soll mein Freund Meister seyn, um nie ein verdrießliches Gesicht auf die Kanzel mitzubringen, wenn vielleicht kurz zuvor eine häusliche Unannehmlichkeit, oder ein schlecht belohntes Amtsgeschäft, oder eine

collegialische Disharmonie ihn verstimmt hat. Gute Miene zum bösen Spiel soll er machen, wenn die lastende Sommerhitze das Anstrengung kostende Kanzelgeschäft ihm doppelt erschwert, indeß es der ganzen Gemeine vergönnt ist, in sanfter Ruhe seiner Lungenquaal zuzusehen. Will man nur solche Menschen dulden, die ganz con amore an ihrem Amte hängen, ganz für ihren Beruf leben, dann muß man sich eine andere Welt wünschen: in der gegenwärtigen gehören sie zu den Seltenheiten.

Doch ich merke, daß ich zu warm werde bey der Vertheidigung meines Freundes, der doch im Grunde nicht verkannt wird, aber natürlich auch oft es empfinden muß, daß dies nicht das Jahrhundert der Geistlichen sey, und nicht allen Spöttern den Mund verschliessen kann. Ohne bey jeder Anklage tadelsüchtiger Menschen den Advocaten zu machen, laß ich ihn getrost, wie dies das Schicksal so mancher braven Männer ist, durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen, und meine Leser werden so billig seyn zu bedenken, daß ich ihnen das Bild eines Menschen, und keines Engels darstellen wollte.

Fünftes Capitel.

Der Seelsorger in den übrigen Functionen seines Amts.

Schnell genug hatte sich Prudentius mit den mancherlei Obliegenheiten seines neuen Wirkungskreises be-

bekannt gemacht, und zeigte bald in seinen Amts-geschäften eine solche Fertigkeit, daß sein alter Vorgänger, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, einen Blick in die verlassene Oberwelt zu thun, bey dem Anblick der Gewandtheit seines jungen Nachfolgers beschämt sich wieder in sein Grab verkrochen haben würde. Was diesem in Stunden zu vollenden möglich war, dazu würden jenem kaum eben so viel Tage zureichend gewesen seyn. Folgen wir ihm daher so schnell wir können, ohne jedoch der Hoffnung, ihn einzuholen, Raum zu geben, auf seinen verschiedenen Amtsgängen. Sollten wir ihn indessen auch im Beichtstuhl, vor dem Altar, an dem Krankenbett bald aus dem Gesicht verlieren, so werden wir ihn doch bey den Kindtaufen am Kaffeetisch, wo die Klugheit ihm gebot länger zu verweilen, unbezweifelt wieder vorfinden.

Da seine Gemeine mit den meisten ihrer Schwestern es gemein hatte, jeder Neuerung im Kirchenwesen feind zu seyn, so war Prudentius, obgleich er manches Wort der alten Liturgie selbst für puren baaren Unsinn erklären mußte, doch nicht Thor genug, sich zum Märtyrerthum für seine bessere Ueberzeugung hinzuzudrängen, sondern accommodirte sich als der gefälligste Hirte mit so strenger Pünctlichkeit dem etwas veralteten Geschmack seiner Heerde, daß er auch gegen kein Jota der hundertjährigen Agende verstieß; ja er würde, wenns verlangt wäre, noch eher etwas jenen salbungsreichen Formularen hinzugefügt, und allenfalls zum Behuf der Taufe

alle vom Wasser handelnden Bibelsprüche dem Durchzuge Pharaos durchs rothe Meer und seiner Ersäufung annectirt haben. Dafür lohnte ihn aber auch das Vertrauen der Leute aus der Classe, welche die Aufgeklärten im Gegensatze ihrer oft noch schlimmern Verbildung die Ungebildete zu nennen pflegen, daß sie gern die Seelen ihrer Täuflinge ihm übergaben, und seinem Beichtstuhl den Vorzug vor dem seines etwas verdächtigen Collegen gaben. Mehrmals hatte dieser schon die Erfahrung gemacht, daß die Versuche, die nach seiner Ueberzeugung nun einmal Pflicht des Lehrers waren, ich meine, das Volk aus der Finsterniß zu sich ins Licht empor zu heben, statt sich nach ihrem Unverstande zu accommodiren, daß solche Versuche, den gedankenlosen mechanischen Gottesdienst oder Götzendienst zu zerstören, nur die Gemüther von ihm abwendeten. Der gute Mann lächelte darob und schwieg. Prudentius hingegen meinte, das sey wol ehrlich gehandelt, aber nicht klug.

So wie sein Verstand überhaupt der Erfahrung zuvorgeeilt war, so hatte er auch a priori erkannt, was seine nachherige Amtsführung ihm sattsam bestätigte, daß der Nutzen, der aus der engen Berührung, in welche der Prediger mit seinen einzelnen Beichtkindern im Beichtstuhl kommt, entspringen soll, nur ein chimärischer sey; daß es eine undankbare Arbeit sey, seine Anreden nach der Individualität und den ungleichen Bedürfnissen der Einzelnen einzurichten, oder ein vertraulicheres Wort specieller

Ermahnung in Beziehung auf gewisse rügenswerthe Fehler ihnen ans Herz zu legen. Hier, habe man sich eingebildet, sey der Ort, wo der Prediger Wunder verrichten, die menschlichen Untugenden herzhafter angreifen, das einschlafende Gewissen wecken, den Unerfahrnen warnen, dem Verblendeten die Augen öffnen könne; hier der Ort, wo Dinge zur Sprache gebracht werden könnten, welche in der Form wenigstens sich nicht für die Kanzel eigneten, und wo man dem Beichtenden unverholener sagen dürfe: siehe, zu dieser Classe von Sündern gehörst du! Ey ja doch, setzte Prudentius hinzu, wo ein solcher Weltverbesserer sich auch schöne Ungelegenheiten zuziehen, die Gemüther unversöhnlich erbittern, sich unnöthig Freunde zu Feinden umschaffen könnte. Ja wenn die Leute in unsern Tagen sich alles so gutmüthig sagen liessen, wie sie es in den vorigen Jahrhunderten wol thun mochten, wo noch der Binde- und Löseschlüssel in Kraft war. Nein, mein Wahlspruch ist: Schicket euch in die Zeit. Die Menschen kommen nicht in den Beichtstuhl sich von Sünden heilen, sondern sich die Sünden vergeben zu lassen. Daß ihnen Vergebung Noth thue, das geben sie noch wol zu; aber dringendes Bedürfniß der Besserung fühlen sie nicht. Mein Herr College meint freilich, es sey seine Pflicht, diese schiefe Ansicht des Beichtwesens zu zerstören; aber er ist unverständig genug, die Folgen seines frommen Eifers nicht zu bedenken. Wie würde es denn um die schon zu sehr geschmälerten Beichtintraden stehen, wenn man so die Vorurtheile,

urtheile, die einzig noch den größern Haufen in den Beichtstuhl hineintreiben, ritterlich bekämpfen wollte? Mag ers damit halten wie er will; wen er im erhabenen Pflichtgefühl aus dem Seinigen verscheucht, dem soll der Meinige allezeit offen stehen.

In diesem feinen Raisonnement wird der geneigte Leser den Kenner des menschlichen Herzens erkennen, der klug genug seine Menschenkenntniß für sein jedesmaliges Interesse zu benutzen verstand. — Eben diese Herablassung zu den Vorstellungen des großen Haufens vom Beichtstuhl als Sündenabnehmer bewog ihn nun auch, was man von ihm zu hören erwartete, in wenig Worten zusammen zu fassen. Er haßte unnöthige Weitläuftigkeit im Reden, die dem Wunsche der Beichtenden, schnell expedirt zu werden, nicht entsprochen haben würde. Reichlichen Ersatz dafür gab ihnen aber die Freundlichkeit, womit er die Eintretenden willkommen hieß; die Miene, welche ihnen zum voraus Muth machte und Hoffnung gab, keine Fehlbitte zu thun, und keine zu unsanfte Berührung des zarten Gewissens sie befürchten ließ; die Geduld, mit der er die furchtbare Selbstanklage und Aufrechnung nie begangener Laster anhörte; die Freigebigkeit, womit er Gottes Gnade ausspendete, und der herzliche Händedruck, womit er den dankbaren Empfang des dargebotenen Opfers bescheinigte.

Begreifen konnte er es übrigens nicht, wie man in dem Beichtgelde etwas anstößigeres finden könne, als in jeder andern Bezahlung geleisteter Dienste; auch nicht, wie einige strenge Moralisten unter seinen

Zunft=

Zunftgenossen es unrecht nennen könnten, wenn man die Arbeit nach der Vergeltung einrichte, liefere doch jeder Arbeiter, Handwerker, Kaufmann, Manufacturist, Waaren von ungleicher Güte nach der Verschiedenheit des Preises. Warum solle es denn mit Geistesfabricaten anders seyn? Er hatte daher einen Aufsatz zu einer Beichtrede für die vornehmen Sünder entworfen, wobey er aber, wie man aus dem Worte vornehm hätte schliessen sollen, keine Rangordnung gelten ließ, weil zuweilen ein gräfliches Beichtkind sich weniger freigebig bezeigte, als ein bürgerliches. Nur wer dem Diener des göttlichen Worts nach Würden lohnte, hatte Ansprüche auf jene höhere Kraftäußerung seines Geistes; die Uebrigen mußten mit Hausmannskost vorlieb nehmen, ohne ihm darüber Vorwürfe machen zu können, weil, wie er zu sagen pflegte, Hausmannskost eben so gut nährt, als Leckereien. Und so wie die Erstere dem Magen, der daran gewöhnt ist, besser bekömmt, als die Letztere, so ist auch die leichtere Geistesnahrung dem großen Haufen die zuträglichere.

Das Beichtwesen führt mich zunächst auf die Geschäfte des Predigers am Krankenbett. Ueber diesen Theil der Amtsthätigkeit unserer Geistlichen sind die Stimmen gegenwärtig sehr getheilt. Während Einige die Besuche des Predigers am Krankenbette als leidige Ueberbleibsel des Aberglaubens verschreien, und aus den Zimmern der Sterbenden ihn ganz verbannt wissen wollen, finden Andere ihn

hier

hier an der rechten Stelle und in seinem ehrwürdigsten Beruf. Ich bin vollkommen der Meinung der Letztern, und glaube mit Recht sagen zu können, daß nur Unverstand und Mißverstand von der einen Seite, und das verkehrte Benehmen mancher Geistlichen von der andern, diese Besuche so sehr in Mißcredit gebracht hat. Unleugbar ist es wol das schwerste Geschäft, dem die Wenigsten gewachsen sind; eine Klippe, an der die geschicktesten und klügsten Männer scheitern. Kein Wunder, daß so viele Laien dagegen eingenommen sind, wenn sie vielleicht Zeugen gewesen sind, wie ein leidender Angehöriger auf seinem Schmerzenslager von dem stundenlangen Gebet seines Seelsorgers so gemartert worden ist, daß seit lange nichts ihm so große Freude machte, als der endliche Abschied des langweiligen Beters; oder wenn ein anderer Amtsbruder im frommen Eifer das Strafamt so unsanft exercirte, und nicht eher seinem Gewissen volles Genüge gethan zu haben vermeinte, als bis das innere Angstgefühl dem Kreuzträger die kalten Schweißtropfen vor die Stirn trieb, unbekümmert darum, ob der leibliche Arzt es dem Seelenarzte auch Dank wissen werde, daß er die entscheidende Krankheitskrise so mächtig schnell herbeygeführt habe.

Prudentius würde vielleicht der rechte Mann gewesen seyn, der die göttliche, aber schwere Mittelstrasse zwischen dem zu viel oder zu wenig zu treffen verstanden hätte, wenn nicht ein übler Umstand ihm unübersteigliche Hindernisse, seine volle Berufstüchtig-

 keit

keit zu documentiren, in den Weg gelegt hätte. Eine unbezwingliche Furcht vor der Atmosphäre einer Krankenstube, und ein noch größerer Widerwille gegen den Anblick eines sterbenden Menschen war nemlich Schuld daran, daß er dies ganze Geschäft aufs höchste perhorrescirte. Er mußte seiner Natur Gewalt anthun, wenn er zu einem Kranken berufen wurde, und sein zarter Organismus bereitete ihm wenigstens eine schlaflose Nacht oder noch schlimmere Traumphantasieen, wenn er in den Abendstunden an ein schauerliches Sterbebett hatte treten müssen. Bey Nacht würde er um keinen Preiß einen solchen Gang gethan haben; wenigstens wage ich es nicht, den Preiß zu bestimmen, der ihn vermocht hätte, sein ängstliches Gefühl den Pflichten der Sorge für seine Familie unterzuordnen. Bey Tage konnte er indessen nicht umhin, dieser Obliegenheit seines Amts sich zu unterziehen. Zuweilen ließ sich wol ein Vorwand ausmitteln der lästigen Aufforderung auszuweichen, und den Boten eine Thür weiter zu dem nervenstarken Collegen zu schicken, zumal wenn ein Armer, der in der Wahl des fungirenden Predigers nicht so delicat seyn durfte, den Dienst verlangte. Doch ließ sich auch dies nicht immer thun. Ob nun der Abscheu gegen den Umgang mit Kranken und Sterbenden eine Folge früherer Erziehung, oder eines zu reizbaren Nervensystems war, oder ob ihm das Organ des Muths fehlte, welches nur ein Schüler Galls hätte ausmitteln können, mag unentschieden bleiben.

Bey Amtsverrichtungen dieser Art konnte er folglich auch nicht auf die Zufriedenheit der Gemeine, wie bey den übrigen Dienstfunctionen rechnen, und meine Leser würden vielleicht sein Benehmen dabey billiger beurtheilt haben, als seine Gemeine es that, weil sie entweder den Grund gar nicht kannte, oder das lateinische Sprüchwort naturam si expellas etc. nicht als Entschuldigungsgrund für einen Religionslehrer, der mehr als alle andern Sterblichen über sich vermögen soll, gelten lassen wollte. Der unpartheiische Leser entscheide, ob sein modus procedendi so verdammungswerth war, als die Tadelsucht seiner Feinde, deren jeder Mensch hat, ihn darstellen wollten. — Mit Beseitigung aller gebräuchlichen captationum benevolentiae, als da sind, freundliche Begrüßung mit Darreichung der Hand, — eine überflüssige Annäherung, wozu der ängstliche Prudentius sich unmöglich verstehen konnte — Erkundigung nach dem Zustande des Kranken, — die war schon im Hause geschehen, um nöthigen Falls bey bedenklichen Uebeln Vorsichtsmaaßregeln nehmen zu können — Bezeugung der Theilnahme, — welches jeder Andere eben so gut thun konnte, und den verlangten Empfang des heil. Abendmahls unnöthig verzögerte, — also ohne weitern Aufschub verlangte er von dem Kranken die Aufsagung seiner Beichte. Fehlte es diesem dazu an Kraft, desto besser, und er schritt dann sogleich zur Austheilung der Sacramente. Man verargte es ihm sehr, daß er selbst die Anhörung einer erwecklichen Ermah-

nungsrede dem Kranken ersparte. Er raisonnirte aber so: stirbt der Patient, so war das Ermahnen doch zu spät; wird er wieder besser, so ists ja noch immer Zeit dazu, wenn er wieder zu mir in den Beichtstuhl kommt. Aber jetzt kam ein schwerer Augenblick, die Darreichung des Brods und Weins, wobey eine nähere Berührung unvermeidlich war. Mit dem Erstern giengs noch; aber der Wein wurde oftmals von den bebenden Händen so unglücklich dargereicht, daß er großentheils verschüttet wurde, oder noch schlimmer, den armen Communicanten zu ersticken drohte. So wenigstens muß ich die Sache dem eigenen Geständniß meines Freundes zufolge mir denken. Menschen, die alles besser ergründet haben wollen, sahen hingegen in diesem etwas ungeschickten Benehmen nichts als das Verlangen, ein Geschäft schnell zu beendigen, welches einem kalten, theilnahmlosen und an allen religiösen Gefühlen Mangel leidenden Herzen nicht so gemüthlich sey, als ein Freudengenuß an der Tafelrunde. Hoffentlich werden die Leser meinem Helden kein so verwahrlostes Herz zutrauen, obgleich sie alle mit ihm darin übereinstimmen werden, daß es sich besser im Kreise gesunder Freunde sitzen lasse, als am Sterbelager. Gewiß, es würde meinem Prudentius wehe gethan haben, wenn er gehört hätte, wie manche seiner agonisirenden Beichtkinder ihm nachseufzten: auch nicht ein Wort des Trostes hat er mir gesagt! Vielleicht daß sein geängstetes Gemüth bey ihrem Röcheln eben so sehr litt, als das

Ihrige.

Ihrige. Wer ist so großer Herzenskündiger, um mit Sicherheit zu bestimmen, ob Gefühllosigkeit oder zu große Weichheit seiner Eilfertigkeit zum Grunde lagen. Wenigstens läßt es sich nicht anders erwarten, als daß ein Mensch, der so wenig Lust zu sterben hat, wie mein Freund, die armen Schlachtopfer des unwillkommenen Sensenmannes bemitleiden werde.

Eine freundlichere Erscheinung als das Hinwelken zum Grabe ist die Geburt eines neuen Menschen, erfreulicher der Anblick einer Wiege, als eines Leichentuchs; und willkommener war unserm Prudentius ohne Widerrede der an ihn ergehende Ruf, ein Geschöpf seines Gleichen zum Leben einzusegnen, als als zum Tode. Selten trat er verstimmt in eine Wochenstube, und nicht leicht konnte ihn ein widriges Ereigniß so mißgelaunt machen, daß nicht schon auf dem Gange zu einer Kindtaufe die Falten der Stirn sich wieder sollten geebnet haben. Mehreres vereinigte sich hier, ihn zum längern Verweilen in solchen Häusern der Freude einzuladen. Wol weiß ich, daß Wochenstuben auch Sorgenstuben seyn können. Diesen Namen mögen sie verdienen bey den Armen, deren einziger Reichthum eine zahlreiche Familie ausmacht, und denen ein neues zehrendes Mitglied die ohnedies schon kärglich zugemessenen Rationen noch mehr zu schmälern droht. Allein diese Armen feiern nicht gern das Fest der christlichen Weihe in ihren beschränkten Hütten, — wenigstens war es nicht Sitte in der Gemeine meines Freundes.

Freu-

Freudenstuben sind Wochenstuben auch wol da nicht, wo ein neuer Ankömmling kein Product ehelicher Zärtlichkeit ist, und über seiner Wiege sich mehr grämliche als freundliche Blicke der Ehegatten begegnen. Doch pflegen in der Regel diese unfreundlichen Verhältnisse in den Augenblicken des Tauffestes vor den Augen der fremden Beobachter leidlich genug verborgen zu werden. Auf einige Stunden kann man sich ja zur Noth geniren, und auf Prediger und Gevattern muß man doch etwas mehr Rücksicht nehmen, als auf Hebammen und Wartfrauen, denen das traurige Vorrecht verbleibt, tiefere Blicke in die Mißverhältnisse des Hauses thun zu dürfen. Mithin können die einem Taufactus folgenden Stunden mehr oder minder als Stunden der Freude betrachtet werden: zwar nur stiller Freuden; aber diese sind es ja eben, die man dem geistlichen Stande nur gestatten will. Könnte es Menschen geben, die Prudentius sein unschuldiges Wohlgefallen an den freundschaftlichen Plaudereien bey solchen Tauffesten verargen möchten, die daraus nicht vortheilhafte Schlüsse auf seinen Geschmack und seine Geistesbildung ziehen wollten; so würde ich sie allein schon mit der Erinnerung an die Beschränkung eines Predigers in der Auswahl von erlaubten Lebensfreuden zum Stillschweigen bringen können. Aber ich habe schon gesagt, daß mehrere Gründe ihn bestimmen mußten, den kleinen Kreis in den Wochenstuben nicht so schnell zu verlassen. Der Bürger und Landmann sieht es gern, wenn ihr Prediger länger un-

ter

ter ihnen verweilt, und rechnet ihm dieses Wohlgefallen an ihrer Gesellschaft sehr hoch an. Sein zu früher Aufbruch gilt ihnen wol gar für Stolz. Folglich rieth schon die Klugheit Prudentius, der nicht gern eine Gelegenheit ungenutzt vorübergehen ließ, sich bey seiner Gemeine in Gunst zu setzen, zu der Aufopferung einiger Stunden. Aber auch seine natürliche Neigung, Menschen zu Gefallen zu leben, trieb ihn an, dem Rathe der gemeinen Klugheit Gehör zu geben. Ich will jedoch auch nicht behaupten, daß dies seine einzigen Bestimmungsgründe gewesen sind. Jene Zusammenkünfte mit bald Diesem, bald Jenem seiner Beichtkinder sagten selbst seinem Geschmack zu, den ich noch gar nicht geneigt bin, so unbedingt einen schlechten Geschmack zu nennen. — Geselligkeit passirt ja überall, wo die Hypochondrie ihr Reich nicht aufgeschlagen hat, für eine Tugend; und dieser Tugend hatte das Herz meines Freundes auch den Zugang nicht verschlossen. Er scheuete die nachtheiligen Einflüsse der Einsamkeit, und war froh, daß sein Amt ihren mancherlei Gefahren ihm oft entzog, und unter Menschen rief. Die häufige Abwesenheit machte ihn seiner Gattin immer neu, und mit reichem Stoff zur Unterhaltung — wie leicht versiegt die Quelle dazu unter Eheleuten — kehrte er jedes Mal in sein Haus zurück. Seine Menschenkenntniß — und von wie großem Werth ist diese für einen Prediger — gewann durch die Unterredungen mit allen Menschengattungen nicht minder. Man kann in der That keine bequemere

Ge-

Gelegenheit finden, sich an einem Orte schnell zu orientiren, als durch Zutritt in Wochenstuben, wo leichte Unterhaltung an der Tagesordnung ist, und Jeder seinen gutmüthigen Beitrag zu den Büchern der Stadtchronik liefert. Nimmt man nun noch dazu, wie vielfache Gelegenheit sich hier dem Prediger darbietet, die Ideen unwissenderer Menschen zu berichtigen, aus dem Schatz seiner Belesenheit Altes und Neues zu lehrreichen Gesprächen hervorzusuchen, und seine größern Kenntnisse geltend zu machen; bedenkt man, wie in solchen Augenblicken der ungelehrte Kreis begierig auf die Erzählungen des gelehrten Lehrers horcht, und den unterhaltenden Mann liebgewinnt; erwägt man, daß Prudentius nicht gewohnt war, den stummen Zuhörer in Gesellschaften zu machen, und hier recht der Ort war, sein Talent als Sprecher und Erzähler zu documentiren; so wird es nicht mehr befremden können, ihn stundenlang unter ungebildeten Menschen von Geschäften und Amtssorgen ausruhen zu sehen. Und wie, wenn nun die Wochenstuben von der Vorsehung dazu ausersehen wären, daß von ihnen das Licht ausgehe, die Gemeinen zu erleuchten? Wie wenn Prudentius von hieraus grade am kräftigsten auf die moralische und intellectuelle Bildung seiner Mitbürger wirkte? wenn er seine Freude darin fand, auch beym scheinbaren Müßiggang Nutzen zu stiften, und auch da, wo Niemand es ahnete, den hohen Zweck eines Sittenlehrers zu erfüllen? O wie schwer versündigten sich dann die Spötter und unzeitigen

Witz=

Witzlinge an ihm, welche sein langes Verweilen ganz auf Rechnung der gröbern Sinnlichkeit setzten, die Befriedigung geistiger Bedürfnisse dem leiblichen Genuß subordinirten, und in jeder Tasse Kaffee und jedem Glase Wein eine wohlberechnete Schadloshaltung für das Ersparungssystem seiner ökonomischen Hausfrau ihn suchen liessen. Wenn es übrigens wahr seyn sollte, daß seine Hausehre ihm, dem fleissigen Broderwerber, so sparsame Bissen zutheilte, so rächte er sich an ihr auf eine seinem Herzen Ehre bringende Weise. Selten kehrte er zu ihr zurück, ohne einen sich selbst entzogenen Theil der ihm vorgesetzten reichlichen Gaben mitzubringen. So sammelte er feurige Kohlen auf ihr Haupt. — Gern hätte er jeden Genuß an Ort und Stelle mit ihr getheilt, und sich überall von ihr begleiten lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß bey den bekannten Eigenheiten der Städter die Erscheinung eines ungeladenen Gastes nicht gut aufgenommen werden möchte. Wenn aber wohlhabende Mitglieder der Landgemeine ihre Wohlhabenheit darthun wollten, und den Herrn Pastor zur Haustaufe nach ihren Dörfern beschieden, so wurde das ländliche Tauffest zu einem Familienfest, und alles was den Namen Prudentius führte, bis auf den Säugling an der Mutter Brust herab, wallfahrtete in heiterer Stimmung zu dem gelobten Rinderbraten, ohne auch nur ein einziges Mal sich nach den wahrscheinlich für diesen Tag nicht reichhaltigen Fleischtöpfen des Pfarrhauses zurückzusehnen. Höchlich geehrt fanden

sich

sich dadurch die Aeltern des Täuflings, und die bey dieser Gelegenheit etwa geäußerten Wünsche der freundlichen umgänglichen Predigerfrau fanden zu so dankbaren Herzen einen leichten Zugang. Doch davon künftig vielleicht ein Mehreres.

Nicht minder gut, als bey den Städtern, wußte unser Pfarrer sich bey den Landleuten zu benehmen. Er setzte sich nicht mit ihnen hin zum Kartenspiel, wie das auch wol hin und wieder unbedachtsame Geistliche thun, die dann ihr Taufgeld im Spiel sich wieder abnehmen lassen, und keinen andern Gewinn mit nach Hause bringen, als wund geklopfte Knöcheln an den Fingern. Nein, Conversation bot ihm ein Feld, auf dem er sich bessere Lorbeeren erkämpfen konnte. Klug genug, um den Geschmack aller Menschenclassen zu treffen, verstand er es auch, die unbelebtesten Bauern aus ihrem Pflegma aufzurütteln, und ihr kräftiges Zwergfell in solchem Grade zu erschüttern, daß weit in der Runde herum kein Amtsbruder auf den Beinamen des lustigen Pfarrers so verdiente Ansprüche machen konnte, als er. Mochte bey diesen Gelegenheiten sein Witz auch zuweilen etwas derbe seyn, so wird ihm das doch Niemand verdenken, weil feinere Sarkasmen unter solchen Menschen nur verlohren gegangen seyn würden.

Von dieser nicht gemeinen Anlage zu lustigen Einfällen, unterhaltenden Späßen und drolligen Erzählungen konnte er auch zuweilen in der Stadt bey Hochzeiten, die mit großen Schmäusen verbunden wa-

waren, Beweise ablegen. Je mehr sich bey so zahlreichen Versammlungen die Menge zur Fröhlichkeit gestimmt fühlt, desto anpassender muß ein solches Einstimmen des Predigers in den Ton der Fröhlichkeit gefunden werden. Ehemals verscheuchte die Erscheinung eines Geistlichen alle Lustigkeit, und erst seine Entfernung gab das Signal zur Aufhebung der bis dahin herrschenden dumpfen Stille. Man sahe an ihm dasselbe feierlich ernste Gesicht an der Hochzeitstafel, das man im Beichtstuhl zu sehen gewohnt war, und fühlte sich in einer gedrängten zwangvollen Lage. Prudentius erkannte das Unpassende dieser Pedanterie in der jetzigen so sehr veränderten Zeit, wollte nicht der Freudenstörer in seiner Gemeine seyn, und fand es weit angenehmer, wenn Alles sich hinzudrängte, in seiner Nähe zu sitzen, als wenn die Kinder der Welt sich ans Ende des Tisches ängstlich zurückzogen, um weit aus dem Bereiche der geistlichen Atmosphäre zu kommen. Dafür war aber auch der Kreis um ihn herum immer der frohgelaunteste, und man verzieh es ihm gern, daß er in seiner Rede an das Brautpaar sich kurz gefaßt hatte, weil man versichert war, er werde für dieses kärglich zugemessene Stück seiner Amtsberedsamkeit durch den Wort- und Gedankenreichthum in den folgenden Tagesstunden zur Ersatzleistung sich erbötig zeigen. Die schnelle Beendigung der Trauungs-Ceremonie war übrigens kein Werk des Zufalls, noch Folge obwaltender Geistesarmuth. Einem Freunde, der einst diese Kürze an ihm tadelte, und

meinte,

meinte, hier sey der rechte Ort, manches treffende eindringende Wort übers eheliche Leben zu sagen, antwortete er: „treffende Worte genug, aber auch eben so viel unnütze; für die schon Verheiratheten spricht man in den Wind, weil ihre Fehler schon zu fest eingewurzelt sind; für die, welche noch in Hoffnung leben, ebenfalls, weil sie immer glauben, es habe mit ihnen keine Noth, und — kurz von der Sache, ich mag nicht gern leeres Stroh dreschen. Entwerfe ich das Bild einer glücklichen Ehe, so schärfe ich bey unglücklich Verbundenen vielleicht nur das Gefühl ihres Unglücks; schildere ich einen unglücklichen Ehestand, so ängstige ich wol nur ohne Noth die noch Glücklichen. Daher lieber die Saite so wenig als möglich berührt.„ Dem Freunde schien das freilich etwas nach Sophisterei zu schmecken, doch konnte er mit dem gewandtern Dialektiker nicht fertig werden. — Manches junge schwärmerische Mädchen wollte ebenfalls seine Weise, die Hand der Erwählten dem Verlobten zu übergeben, viel zu kalt finden, und äußerte hinterher, daß sie bey diesem wichtigen Lebensact nichts empfunden habe. Nun weiß ich nicht, was sie eigentlich dabey hat empfinden wollen, und ob der Mangel des Gefühls in jenem Augenblick ihr selbst oder meinem Freunde zur Last falle. Wahrscheinlich betrachtete dieser die Ehe nur aus dem Gesichtspuncte eines bürgerlichen Contracts, und hatte daher seine Worte nicht auf den Effect der Rührung, die sie erwartete, berechnet. Er hat nichts dabey gefühlt, sagte mir einst eine

junge

junge Frau, die es noch nicht vergessen konnte, daß ihr Beichtvater sie vor dem Trauschemel so kalt abgefertigt hatte. Aber wie in aller Welt kann man denn verlangen, daß ein Prediger bey der ewigen Wiederholung von Verlöbnissen und Trauungen noch immer etwas empfinde? Er müßte ja zuletzt vor lauter Gefühl vergehen.

Von gewöhnlichen Amtsgeschäften eines Predigers ist jetzt nur noch die Vorbereitung der Confirmanden übrig, über die ich doch noch ein Paar Worte sagen muß. In frühern Zeiten genossen die Kinder während des ganzen Winters des Unterrichts ihres Predigers. Da aber gegenwärtig die Menschen schneller klug werden, so hat man es für zweckmäßig erachtet, ihn auf eine kleine Anzahl von Stunden in den letzten Wochen vor der Confirmation zu beschränken. Und das von Rechtswegen, sagte Prudentius: „denn wir sollen nicht schulmeistern, sondern nur prüfen, was der Schulmeister geleistet hat. Weil nun Einige meiner Herren Amtsbrüder diese nothwendige Distinction nicht zu machen wissen, und gern von dem Ihrigen auch etwas hinzuthun wollen, weil sie die Zeit mit Ermahnungen hinbringen, und es für die Bestimmung dieser Stunden halten, den Confirmanden die christlichen Wahrheiten recht ans Herz zu legen, als wenn Kinder für so etwas schon Sinn und Herzen hätten; so hören wir die häufige Klage, daß sie in so kurzer Zeit wenig ausrichten, und den cursum catecheticum nicht gehörig beendigen können. Mir genügt die Hälfte jener

Zeit,

Zeit, um den ganzen Landeskatechismus vom Alpha bis zum Omega durchzugehen, und es bleibt dann noch meiner Wahl überlassen, ob ich in der andern Hälfte den Weg noch einmal durchlaufen, oder durch Bereicherung ihres Verstandes mit andern nützlichen Dingen, wovon sie in der Schule nichts gehört haben, ein neues Verdienst um sie mir erwerben will.„ Prudentius übersah es hierbey nur, daß nicht alle Prediger seinen Kopf haben, und daß nicht Alle möglich machen können, was ihm möglich war. Auch gab es wunderliche Menschen in der Gemeine, die da meinten, weil sie von den wichtigen Erfindungen unserer Zeit, von den neuen Spinnmaschinen in England, von Galls Bereicherung der Menschenkunde, von den neu entdeckten Planeten u. s. w. nichts gehört hätten, so sey ihren Kindern das auch nicht von Nöthen; und Prudentius gutgemeinte Absicht hatte wol gar das Schicksal, als ketzerische Neuerung verschrieen zu werden.

Von seinem Verhalten bey seltener vorkommenden Geschäften, z. B. seinen Unterhaltungen mit Delinquenten, und deren Vorbereitung zum Tode, mit Religionszweiflern und Gemüthskranken, Versöhnung zwistiger Ehegatten, u. d. m. ist mir zu wenig bekannt geworden, da überflüssige Zuhörer bey Unterredungen der Art nicht zugelassen werden, als daß ich das Nachahmungswürdige in seiner Handlungsweise vollständig herausheben könnte. Nur das weiß ich, daß er bey eingezogenen Verbrechern den Rath der Pastoraltheologieen befolgte, sich vor allen

Dingen in den Besitz des Vertrauens der Delinquenten zu setzen, und das ihm dies in hohem Grade gelungen seyn soll. Er brachte sie dahin, daß sie ihm nach und nach alle ihre losen Streiche, ihre dabey gebrauchte List, alle Kunstgriffe ihres getriebenen saubern Handwerks entdeckten. So arbeitete er den weltlichen Obrigkeiten mächtig in die Hände, da er oft besser als die Gerichtsinquisitoren die Kunst verstand, jene Bösewichter zu überlisten, und brachte Dinge ans Licht, die ohne ihn vielleicht immer im Dunkeln würden geblieben seyn. Aengstliche Prediger bilden sich ein, daß dies ihres Amts nicht sey, wollen die Geständnisse immer nur moralisch benutzen, und sprechen von gemißbrauchtem Zutrauen, als wenn es noch Pflichten gegen solche Menschen gäbe!

Sechstes Capitel.

Die wahre Pastoralklugheit.

Bisher haben meine Leser hauptsächlich nur den Geschäftsmann, und seine Methoden bey den mancherlei Berufsarbeiten kennen gelernt. Jetzt ist es Zeit, daß ich sie auch mit seiner Klugheitslehre, die er nicht aus Büchern geschöpft hatte, sondern die ganz Product seines eigenen Geistes war, bekannt mache. Die Lehrer der Pastoraltheologie haben insge-

gesammt zu wenig Rücksicht darauf genommen, daß die Seelsorge in unserm Zeitalter nicht zu den lucrativen Geschäften gehört, und gar keine Anweisung gegeben, wie der Geistliche in der gegenwärtig bedrängten Lage seines Standes es anzufangen habe, daß er von dem Boden, auf den er arbeitet, den möglichst reichsten Ertrag erzwinge, um doch mit Anstand leben zu können, und in der heutigen Welt, die einmal den Mann nach seinem Kleide zu beurtheilen pflegt, nicht eine gar zu armselige und verächtliche Figur präsentiren zu dürfen. Mitunter erlauben sie sichs gar, Lebensregeln zu empfehlen, die in einer Klugheitslehre des neunzehnten Jahrhunderts eben so sehr am unrechten Orte stehen, als ein deutscher Kleinstädter in einer Pariser Assemblee, und deren Befolgung jedem der Welt unkundigen Candidaten in Verlegenheiten bringen würde, wogegen er nur bey den barmherzigen Brüdern jüdischer und christlicher Nation Rath und Hülfe zu suchen wüßte. Die Moral mag ein anderes erstes Princip haben, aber der erste Grundsatz der Lebensklugheit lautet: siehe zu, daß du in der Welt nicht zu kurz kommest. Die Amtsklugkeit modificirt ihn nur so: benutze dein Amt so gut, daß du es vor dir und deiner Familie verantworten kannst. Die Hauptkunst des Predigers besteht also darin, daß er die Moral mit der Lebens- und Amtsklugheit zu vereinigen wisse. Jeder Vortheil ist ihm erlaubt, sobald für seine Gemeine kein wesentlicher Nachtheil daraus erwächst. Es versteht sich, daß wir hier nur vom

Prediger als Prediger in Beziehung auf seine Gemeine reden. Seine Verhältnisse zu andern Menschen und zum Staat gehen uns hier nichts an. In wie weit das Gesagte in Rücksicht seiner Collegen anwendbar sey, gehört in eins der folgenden Capitel. Nachdem ich nun mit wenig Worten auf meines Freundes Grundsätze aufmerksam gemacht habe, müssen wir sehen, wie er sie in Ausübung zu bringen wußte.

Glücklicherweise ist dem Prediger, zumal in Städten, ein ziemlich freies Feld für die Anwendung jener Maxime der Amtsklugheit gelassen. Feststehende Hebungen machen den kleinern, die jura stolae und Geschenke den größern Theil seiner Einnahme aus. Vielleicht haben die Regierungen, um jenes Feld, die wahre Exercirschule der Pastoralklugheit, nicht zu beschränken, bis jetzt den häufig geäußerten Wünschen, die Stohlgebühren in feste Gehalte zu verwandeln, kein Gehör geben wollen.

Was bey weltlichen Aemtern Sporteln sind, wird bey geistlichen Bedienungen Gebühren genannt. Warum man zur Bezeichnung derselben Sache einen verschiedenen Namen gewählt hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß für die Einen wie für die Andern das Sportuliren, wenn sies verstehen, eine einträgliche Sache ist. Nur haben die Herren Geistlichen noch mehr Geschicklichkeit dabey zu beweisen, wenn an derselben Kirche mehrere Prediger stehen, unter denen die Gemeine im erforderlichen Fall wählen kann. Hier kommts auf Gewandheit im

Manövriren an, um dem Collegen den Vorsprung abzugewinnen, und doch auch nicht durch zu plumpes Aufdringen seiner Dienste sein Spiel zu verderben.

Wir haben schon bey der Erzählung der Wahlgeschichte angezeigt, welchen Werth Prudentius auf die Gunst der weiblichen Hälfte der Gemeine setzte, und wie er bemüht war, sie in sein Interesse zu ziehen. Auch jetzt war es sein erstes Augenmerk, dem unsichern Accidenzienwesen durch weibliche Beihülfe ein festeres Fundament zu geben. Um die Mehrzahl der Kindtaufen, die schon ohnehin manches Anziehende für ihn hatten, sich zu verschaffen, mußten zunächst die Hebammen und Wartfrauen, als die nächsten Umgebungen der Wochenbetten, gewonnen werden. Man glaubt gar nicht, von welcher Bedeutung diese lebendigen Stadtchroniken sind, und wie wichtig es für jeden Ehemann und Hausvater, ganz vorzüglich aber für einen Prediger sey, mit ihnen auf einem guten Fuße zu stehen. Ihre Ohren sind überall, und vernehmen, was kein anderes Ohr vernimmt; aber ihre Zunge geht auch wieder durch die ganze Stadt, und vertheilt nach Gefallen Fluch und Segen, und Ehre und Schande. Wer ihrer bedarf, trachtet während der Zeit ihres Verkehrs im Hause noch angelegentlicher nach ihrer Zufriedenheit, als Hofschranzen nach einem gnädigen Blick ihres gebietenden Herrn. Sie haben Sitz und Stimme in allen Häusern, wo für Volksvermehrung gearbeitet wird, und nicht gern geschieht etwas,

was ihrem Rathe zuwider liefe. Es würde zu weit führen, die Gründe der allgemeinen Condescendenz zu den bisweilen drückenden Launen dieser in ihrem Beruf allerdings achtungswerthen Personen zu entwickeln; auch sind sie eben nicht schwer aufzufinden. Nur mit ihren Verhältnissen zum Prediger haben wir es hier zu thun. Wohl dem Geistlichen, der in ihrer Gunst sich festzusetzen verstanden hat! Sie gehen vor ihm her als ein offener Empfehlungsbrief, und in allen jenen Weiber-Conventen, deren Beisitzerinnen oder Ehrenmitglieder sie sind, findet er in ihnen einflußreiche Fürsprecherinnen. Hier, wo große und kleine, vornehme und geringe, berühmte und obscure Leute sichs gefallen lassen müssen, durch gute und böse Gerüchte zu gehen, fällt dem Prediger kein verachtungswerthes Loos, wenn er in freundschaftlichen Verbindungen mit Lucinens Priesterinnen steht. Darf es uns Wunder nehmen, wenn sie ihre Pflegebefohlnen lieber von dem freundlichen Manne taufen sehen, der unter ihre Protection sich begeben hat, als von dem Stolzen, der sie wie subordinirte Wesen behandeln will? Das Taufregister mag einem Jeden sagen, wer von ihnen das klügere Theil erwählt hat. Prudentius war nicht von der Zahl der Unweisen, die ihre Freundschaft verschmähten, und befand sich wohl dabey. Zwar hütete er sich wol, sie grade zu um Recommendation zur Taufe dieses oder jenes Kindes anzusprechen. Aber bedurfte es dessen auch, wenn er ihrer Eigenliebe schmeichelte, durch zuvorkommende Güte sie in seinem Hause aus-

zeichnete, und durch kleine Gefälligkeiten sie stillschweigend an das bekannte Sprichwort erinnerte: Eine Hand wäscht die andere?

So wie Menschen überhaupt gern von ihrem Metier reden, so auch Hebammen und Wartfrauen. Der Prediger zieht daher auch noch aus den Unterredungen mit ihnen den Vortheil, daß er bey Zeiten von den Hoffnungen der mütterlichen Herzen in seiner Gemeine Kunde erhält, und den Antheil, welchen er als treuer Hirte an den Seinen nimmt, beweisen kann. Kaum waren daher dergleichen Berichte auf diesem Wege zu Prudentius Ohren gelangt, als er auch schon darauf bedacht war, die desfalls benöthigten Maaßregeln zu nehmen. Eigennutz ist ein mächtiger Hebel: wer ihn recht zu gebrauchen versteht, kann Menschenherzen leiten wie Wasserbäche. Dem Kaufmann wie dem Handwerker, dem Künstler wie dem Arbeitsmann, ist es um Verdienst zu thun. Prudentius säumte nicht, diesen Erfahrungssatz für seinen Vortheil zu benutzen. Indem er die Wünsche Anderer erfüllte, durfte er Reciprocität für die Seinigen erwarten. Der Hausvater, dachte mein Freund, der einen neuen Zuwachs in seiner Familie entgegen sieht, bedarf Unterstützung, und gönnte ihm für diese Zeit, wie man etwas undeutsch zu sagen pflegt, seine Nahrung. Aus ihren Häusern ließ er holen, was sein kleiner Hausstand erforderte. Krämer, Schlachter, Bäcker, Brauer u. s. w. konnten in solchem Fall bey ihm auf Absatz rechnen. So gewann er an

Einnahme, ohne daß es ihm selbst größern Geldaufwand gekostet hätte: denn alles kam nur darauf an, nicht zur Unzeit und von Menschen einzukaufen, die zu seinem Unterhalt nichts beytragen konnten. Man sage nicht, daß dies interessirt handeln heiße: diese Verfahrungsart ist vielmehr Folge des natürlichen Billigkeits-Gefühls, dem wieder in der Welt fortzuhelfen, der uns forthilft. Um sich davon zu überzeugen, daß dies Gefühl wirklich in der Natur aller unverdorbenen Menschen gegründet sey, hätte man sich nur bey jenen Bürgern, mit denen er sich auf solche Weise in Rapport setzte, erkundigen dürfen, ob sie nicht dasselbe Gefühl mit ihm theilten. Selbst dieser Erkundigungen bedurfte es nicht. Daß sie ihm die vorkommenden Amtsverrichtungen in ihren Häusern übertrugen, liefert schon den zureichenden Beweiß. Aber auch dann noch, wenn schon die ersehnte Stunde der Geburt erschienen war, setzte Prudentius seine Aufmerksamkeiten fort. Erfahrung bewieß es ihm, daß es sehr zur Empfehlung ihm gereiche, wenn er sich fleißig nach dem Befinden der Wöchnerinnen erkundigen liesse. Den meisten Kranken ist ein solches Zeichen von Theilnahme schmeichelhaft; wie vielmehr Frauenzimmern, die in der Regel noch mehr Werth auf dergleichen conventionelle Höflichkeiten setzen sollen. Einer jungen Bürgersfrau wird es immer wohlthun, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Prediger sie nicht übersieht. — Bey Eheverbindungen war der einzuschlagende Weg derselbe; daher ich hier nicht be-

son-

sonders davon reden darf. Nur konnte hier noch ein Schritt näher zum Ziele führen. Es ist nemlich unter Freunden und Bekannten eines Orts bekanntlich Sitte, bey laut gewordenen Ehrberedungen den Verlobten oder Aeltern seine Theilnahme persönlich zu bezeugen. Der Prediger hat sich aber zufolge seines Amts als Freund aller Gemeine-Mitglieder zu betrachten. Prudentius vernachläßigte daher auch nicht leicht diese Freundschaftspflicht, und wußte bey solchen Gelegenheiten wol seine Worte zu machen. Mögen denn Einige, welche die Handlungen ihres Nächsten lieber schlecht als gut deuten, den Besuchen des Geistlichen zu solcher Zeit auch eine mehr eigennützige Absicht unterlegen, es wird doch nie an Andern fehlen, die sich durch diese Aufmerksamkeit geehrt, und durch die Verheissungen einer schönen Zukunft, welche der Seelsorger in salbungsreiche Worte einzukleiden versteht, sich gerührt fühlen. —

Gehen wir jetzt weiter zu dem nicht minder klugen Benehmen meines Freundes, die Zahl seiner Confirmanden jährlich zu vermehren. Confirmanden sind der Stamm, aus welchem dem Prediger seine Beichtkinder erwachsen. Die Mädchen wachsen heran zu Bräuten, die Knaben zu ansässigen Bürgern oder Landbauern; und die neuen Ehen versprechen neue Ausbeute für den Geldbeutel des Geistlichen. Daraus folgt, daß ein Prediger, der weiter hinausdenkt, als auf den Gewinn des gegenwärtigen Augenblicks, seine Confirmandenliste nicht als etwas Gleichgültiges übersehen wird. Je mehr Confirmanden,

den, desto mehr Beichtkinder; je mehr Beichtkinder, desto größere Aussicht auf zu hoffende Copulationen; je mehr Copulationen, desto mehr Kindtaufen. Das hängt alles wie eine Kette zusammen. — Aber wie soll ers anfangen, um dem Collegen in diesem Nahrungszweig Abbruch zu thun? Prudentius mag es uns lehren, der nicht immer den gewöhnlichen, aber meistens sicherer zum Ziele führenden Weg einschlug. Aus seinen Jugendjahren erinnerte er sich eines Mannes, der die Gewohnheit hatte, wenn die Zeit der Confirmation herankam, in den Häusern, wo Kinder des Alters sich befanden, Besuche abzulegen, das Gespräch auf die liebe Jugend zu leiten, und endlich den Aeltern ziemlich verständlich die Erwartung auszudrücken, sie würden ihre Kinder zu diesem heiligen Geschäft doch ihm übergeben. Diese etwas plumpe Manier konnte dem feinern Prudentius nicht gefallen. Als protestantischer Geistlicher wollte er nicht unverschämte Bettelmönche zum Modell nehmen. Freilich erreicht die Unverschämtheit oft genug ihren Zweck. Die Dreistigkeit, womit solche schaamlose Menschen ihren Mitbürgern auf den Leib rücken, setzt Manchen der Letztern, je weniger er auf einen solchen Ueberfall gefaßt war, in Verlegenheit; und weil es nicht einem Jeden gegeben ist, die nöthige Fassung schnell genug wieder zu erlangen, um mit gleichen Waffen den Angriff abzuschlagen, so giebt er nicht selten ein Versprechen, das er nachher, so sehr es ihn auch gereuen mag, als Mann von Wort nicht zurücknehmen will.

Und

Und das ist es eben, worauf der dreiste Sollicitant gebauet hat. Mitunter führt aber solche Zudringlichkeit doch auch zu wohlverdienten Demüthigungen, die zwar einem Menschen, der zu so undelicater Handlungsweise fähig war, leicht zu verschmerzen seyn wird. Indessen läuft er doch immer Gefahr, in der Meinung des Publikums zu verlieren, und bey andern Gelegenheiten eine empfindliche Rückwirkung seiner Unverschämtheit auf seinen Geldbeutel zu verspüren.

Ein anderes Mittel ist zu abgenutzt, als daß es ausführliche Erwähnung verdiente, ich meine die Zulassung aller und jeder, auch noch so roher, noch so unwissender Subjecte, selbst dann, wenn schon ein anderer Prediger das Urtheil der Unwürdigkeit über sie ausgesprochen hätte. Nicht leicht stehen an einer Gemeine mehrere Geistliche, daß nicht Einer von ihnen zu diesem gemeinen Kunstgriff seine Zuflucht nehmen sollte. Mein Freund bewieß zwar auch diese Gelindigkeit gegen seine Confirmanden, aber mehr in Folge des ihm einwohnenden Gerechtigkeits-Gefühls. Es findet sich doch zuweilen unter der Zahl der jungen Religionsbekenner auch die Tochter eines erlauchten Hauses, oder der Sohn eines verehrlichen Stadtoberhaupts, die hart an der Gränze der mannbaren Jahre sich in der deutschen Buchstabenschrift noch eben nicht mit Leichtigkeit zurecht finden können. Dergleichen Mitglieder angesehener Familien deswegen zurückzuweisen, weil ihr emporstrebendes Genie in den niedern Regionen des

mensch-

menschlichen Wissens sich nicht gefiel, und bey der trockenen Buchstabenkenntniß zu wenig Nahrung fand, würde ein zu arger Verstoß gegen alle feine Lebensart gewesen seyn. Um nun nicht der Partheylichkeit sich verdächtig zu machen, mußten nach seinem Gefühl die Kinder aus den niedern Classen gleicher Nachsicht sich zu erfreuen haben, wenn auch bey ihnen mehr allgemeine Geistesbeschränktheit zum Grunde liegen sollte.

Doch wir dürfen unsern Lesern die Anzeige der feinern Mittel, deren Prudentius sich zu bedienen pflegte, nicht länger vorenthalten. Es ist kein Mensch in der Welt, pflegte er oft zu sich selbst zu sagen, so klein und unbedeutend, der uns nicht nützlich werden könne, wenn wir ihn zu gebrauchen wissen. Schulmeister spielen bey aller ihrer Verdienstlichkeit in der rangsüchtigen menschlichen Gesellschaft, wo jedes Männchen für einen Mann, und jede Putzmacherin für eine Dame gelten möchte, eine so wenig geachtete Rolle, daß jeder Kesselflicker mit seinem wöchentlichen Groschen Schulgeld das Recht erkauft zu haben glaubt, den armen Schulmeister zu schulmeistern. Prudentius verstand sich besser auf Menschenwerth, und zog aus der Freundschaft dieser Männer Vortheile, die nur der für geringfügig hält, welcher allein den Gewinn großer Summen als Gewinn zu berechnen gewohnt ist. So darf aber der Prediger nicht rechnen, der in lauter kleinen Parzelen seine jährliche Einnahme einsammeln, und an der Wahrheit sich genügen lassen

muß,

muß, daß aus Groschen auch zuletzt ein Thaler wird. Mein Freund schien nun mit allen Schulmeistern seines Kirchsprengels einen Freundschaftsbund errichtet zu haben: wenigstens mußte der Beobachter aus dem Streben der Letztern, ihre aus der engen Präceptor-Wohnung der großen Weltschule zueilenden reifen und unreifen Lehrlinge keines Andern Händen, als den Seinigen, zu überliefern, einen solchen Schluß machen. Güte und Strenge wurde wechselsweise angewandt, die liebe Jugend zu überzeugen, daß sie keinen bessern Mann für ihre zweite Weihe zum Christenthum sich erwählen könnten, als den Pastor Prudentius. Bey allen denen, welche ihrer schwachen Geisteskräfte sich bewußt waren, und erfuhren, wie sehr derselbe geneigt sey, des Nächsten Schwachheit mit Geduld zu tragen, wurde diese Ueberzeugung leicht bewirkt. Bey Andern, die stolz sich vermaßen, die letzte Prüfung jeglichen Predigers bestehen zu können, hielt es schwerer, den Willen, der sich zur freien Wahl berufen glaubte, zu lenken. Aber ein gewandter Schulmeister kennt der Manipulationen mehrere; den Freiheitsdünkel zu bändigen. Und wie gern opfert ein Schulknabe jene vermeinten Vorrechte einer freien Wahl auf, wenn ihm für ein solches Opfer reicher Ersatz in einer ungemessenern Schulfreiheit versprochen wird. Nur dann wird die Lage der armen Scholaren kritisch, wenn die Aeltern auch eine Stimme zu haben glauben, und ihr Wille mit dem Wunsche des Schulmonarchen in Collision geräth.

räth. Der kindliche Gehorsam kömmt dann mit dem Schülergehorsam in übles Gedränge; und wenn auch der Letztere am Ende sich bequemt, der Untergeordnete zu seyn, so geschieht dies doch nicht ohne manchen abgedrungenen Schulseufzer. Meine Sache ist es übrigens nicht, die Kunst oder die Kunstgriffe eines Schulmeisters, seinen Wünschen von Seiten seiner Untergebenen Erfüllung zu verschaffen, im Ton eines Kenners, der ich nicht bin, zu detailliren. Genug, daß ich versichern kann, in den Schulen des Kirchspiels habe man ernstlicher für das Interesse meines Freundes gewirkt, als dieser für das Interesse der Schulen. Daß hinwiederum Prudentius nicht undankbar für den Antheil war, den man an seinem Fortkommen nahm, wird Jeder ohne mein Erinnern glauben, und vielleicht war die Nachsicht, die er schwachen Confirmanden bewieß, eine Folge der freundschaftlichen Rücksicht, welche er auf die Lehrer nahm, aus deren Händen er sie empfangen hatte, und auf die doch ein Theil des Schimpfs bey der Zurückweisung der Schüler gefallen seyn würde.

Doch er war zu sehr Freund der Jugend, als daß nicht sein eigenes Benehmen schon die Herzen der Schulkinder für ihn eingenommen haben sollte, und es bedurfte nur einer Nachhülfe der Klugheit, um die den Confirmationsjahren sich nähernden Kinder und deren Aeltern zu gewinnen. Menschenkenntniß, verbunden mit besonderer Kenntniß der Familien, in denen hoffnungsvolle Knaben und

Mäd-

Mädchen den Kinderjahren zu entwachsen anfiengen, mußten ihm die Mittel an die Hand geben, sich in solchen Häusern in Gunst zu setzen, ohne jedoch den Schein zu haben, als wolle er seine Freundschaft Jemand aufdringen. Wer Menschen so zu nehmen versteht, wie sie genommen seyn wollen, vermag viel über sie; und wer sich in der Kunst geübt hat, die schwachen Seiten Anderer zu erforschen, und bey dieser schwachen Seite sie zu fassen, vermag alles. Wie würden wir wol ohne diese Schlauheit Bedienten über ihre Herren, Kammermädchen über ihre gnädige Frau oft eine so despotische Gewalt sich verschaffen sehen? Wie vermöchte ohne sie ein schwaches Weib das uns auffallende Wunder zu bewirken, ihren unbändigen Ehegemahl zu kirren? Nur auf diese Kunst, Menschen zu behandeln, verstand sich unser Prudentius so gut, wie der beste Schüler Lojolas. Unmöglich würde es mir seyn, den feinen und richtigen Tact, den er hier bey allen vorkommenden Fällen verrieth, und das meisterhafte Spiel dieses neuen Proteus, meinen Lesern anschaulich zu machen. Nur das genüge mir zu sagen, daß eine der schwächsten Seiten unserer Weiber bekanntlich die mütterliche Eitelkeit ist, und daß Prudentius vor der Erscheinung eines neuen Confirmationstermins diese Schwäche am häufigsten benutzte. Müttern, denen die körperliche Form das höchste am Menschen ist, sagte er die schmeichelhaftesten Dinge über die Schönheit ihrer Kinder, und jedes Lob der glänzenden Augen, der schöngewölbten Stirn, der Grazie in

jeglicher Stellung und der täglich sich mehrenden Reize, hob ihn höher in dem dankbaren Mutterherzen. Kinder, die dereinst nach der unmaßgeblichen Meinung stolzer Aeltern Alles neben sich verdunkeln, und als glänzende Meteore am gelehrten Himmel schimmern, oder Völker durch Staatsweisheit beglücken, oder das Ideal weiblicher Kunstfertigkeiten realisiren sollten, waren auch ihm das Muster von Geist und Geschicklichkeit für Alle ihres Gleichen. Es versteht sich, daß er nicht so unhöflich war, dieses Urtheil in andern Häusern laut werden zu lassen. Aber in Gegenwart deren, die der Himmel so ausgezeichnet begnadigt hatte, entdeckte er die brillantesten Talente, erstaunte er über die höchst seltenen Anlagen, verstummte er bey der unbegreiflich schnellen Entwickelung so mannigfacher Geisteskräfte, und gieng willig ein in die Träume der schwachen Mutter von der Größe ihrer Lieblinge. Hier kam es nur darauf an, immer in Superlativen zu sprechen, um selbst für den Superlativ aller verständigen Geistlichen zu passiren. Wem hätte man besser, als einen Mann von so richtiger Urtheilskraft seine Kinder anvertrauen können? Wessen Unterricht hätten Kinder den Vorzug vor dem Seinigen geben sollen, da auch ihrer kindischen Eitelkeit der Mann vor allen Andern gefallen mußte, der so hohe Gerechtigkeit ihnen wiederfahren ließ?

Hier habe ich an Einem Beispiele gezeigt, wie Prudentius die einträglichsten Confirmanden auf seine Liste zu bringen wußte, ohne durch ein einziges Wort

diesen Wunsch grade zu zu verrathen. Je bekannter er aber mit der Denkungsart, den Neigungen, dem Geschmack, den Schwachheiten der Mitglieder seiner Gemeine wurde, desto mehr solcher applicabeln Mittel entdeckte seine Klugheit. Oft that schon bey einem passionirten Blumenfreunde ein sorgsam erzogener und verehrter Rosenstock, bey einem Liebhaber von Hausthieren eine zur rechten Zeit angebrachte Caresse des Lieblings, oder eine andere, auf die Eigenthümlichkeit des Nächsten wohl berechnete, übrigens unbedeutende Aufmerksamkeit, ihre gute Wirkung. Kurz es mag eine noch so schwere Aufgabe seyn, Allen Alles zu seyn, so war doch meines Freundes Genie nahe daran, sie zu lösen, wenigstens so weit es das weibliche Geschlecht betraf. Ihm glückte es, bey gelehrten Frauen den Gelehrten, bey witzigen den Witzling, bey frommen den Frömmling, bey medisanten den Scharfzüngigen, bey romanhaften den Sentimentalen, bey eitlen den feinen Schmeichler zu spielen. Was vermochte der gelehrteste Schriftforscher, der tiefdenkendste Religionsphilosoph gegen einen solchen schlauen Weltmann?

Nach diesen Beweisen von seiner wahren Pastoralklugheit, wo die Aerndte nach so wohlbestellter Saat selten ausblieb, bedarf es, hoffe ich, keiner andern, um seine Amtstüchtigkeit überzeugend darzuthun. Hätte er diese nicht besessen, und durch sie die Zuneigung der Bürger, die Gewogenheit der Honoratioren, und die Gnade des Adels sich verschafft,

so

so möchte bey der strengen Oekonomie seiner Hausfrau Küche und Keller keinen so erfreulichen Anblick gewährt haben, als Beide, wie ich laut eigener Erfahrung versichern kann, wirklich gewährten. Wenn Andere das Gegentheil wollen bemerkt haben, so mag das, vorausgesetzt daß sie eben so richtig beobachteten, als ich, in der Regellosigkeit solcher Zuflüsse von Außen, die keine partes salarii waren, und nicht nach Willkühr durch die zwölf Monate des Jahrs gleichmäßig sich vertheilen liessen, seinen guten Grund haben. Es war eine Ebbe und Fluth, der Prudentius gern, wenns sich hätte thun lassen, die Ordnung jener natürlichen im Weltmeer gegeben hätte. Genug, wenn er Sorge zu tragen verstand, daß die Fluth nicht gar zu lange ausblieb; und die Besorgniß, daß sie einmal zu stark werden, und seiner Vorrathskammer Ueberschwemmung drohen möchte, soll ihm nie eine schlaflose Nacht gemacht haben. Denn für das Unterbringen und Aufbewahren der Speditionsartikel von seinen liebreichen Landleuten wußte die wohlerfahrne Hausfrau Rath zu schaffen; und doch kehrte er nicht leicht von einem Amtsgeschäfte in der annectirten Landgemeine heim, ohne ein schmackhaftes Brod, ein Gefäß voll sauber bereiteter Butter, und andere Ingredienzen zu einem leckern Eyerkuchen mit sich, oder zuweilen auch seinem Hühnerhofe einen wachsamen Haushahn zuzuführen. — Wer doch, seufzt hier wol mancher Amtsbruder, deinem Prudentius diese Kunst ablernen könnte. Ja, guter Freund, da weiß ich dir

nun

nun nicht besser zu rathen, als daß du dich nach einer so brauchbaren Gehülfin umsehest, wie unser Prudentius in seiner lieben Ehefrau besaß, die sich unstreitig das größere Verdienst um dieses Accidenz erwarb. Ihre Kunst kann ich dir nicht in ein System gebracht vor Augen legen; nur practische Anweisung könnte dir hier von Nutzen seyn. Die mannigfaltigen Wendungen, welche sie ihrem Gespräch zu geben wußte, den kunstvollen Uebergang ihres Vortrags von der höchsten Kühnheit im Ausbitten zu der höchsten Bescheidenheit und Verschämtheit beym Empfangen, kann meine ungeschickte Feder dir nicht wiedergeben. Nur so viel kann ich dir sagen daß du unter jener Menschenclasse deine Wünsche nicht in einer gar zu feinen und verblümen Rede zu erkennen geben dürfest, wenn du nicht tauben Ohren willst gepredigt haben. Verträgt sich das nicht mit deiner Delicatesse, so ziehe deinen Geldbeutel, und erhandle deine Eyer, wo es dir beliebt: aber erwarte auch dann nicht, es je so weit in der Welt zu bringen, daß man dich einen würdigen Schüler meines Freundes nennen könne.

Frau Hedewig half ihm treulich bey der Uebung der Pastoralklugheit, und es ist zu vermuthen, daß beide Ehegatten in langen Winterabenden gemeinschaftlich dieses Fach bearbeitet, und in jedem etwas bedenklichern Casualfall mit einander Rath gepflogen haben. Ueberhaupt verdiente eine so wackere Frau einen eigenen Biographen; und vielleicht versteht sich der Verfasser des Weibes, wie es seyn soll, dazu,

auch eine Candidatenbraut oder eine Priesterfrau, wie sie seyn soll, uns zu schildern. In einem jeden Examen müßten dann aus einem solchen Ehestands-Catechismus den Candidaten Fragen vorgelegt werden, die zweckdienlicher seyn würden, als manche andere, wodurch jetzt der Candidat in Verlegenheit gesetzt wird. In der Hoffnung, daß diese bisherige Lücke in unserer Literatur nächstens ausgefüllt werde, empfehle ich zum voraus dem verdienten Verfasser, den bekannten biblischen Spruch als Motto seinem Büchlein vorzusetzen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wohl dem Prediger, mit dem ein gleichgeschaffenes Weib durch gleiche Mittel zu gleichen Zwecken hinwirkt!

Siebentes Capitel.

Sittlicher Character.

Der Prediger steht in sehr weitläuftigen Verhältnissen, hat es mit Menschen von allen Classen, von der ungleichsten Sinnesart, mit allen Schattirungen menschlicher Charactere, vom Edelsten bis zum Verworfensten herab es zu thun. Seine Lage ist eben daher kritischer, und schwieriger muß es für ihn werden, gut zu bestehen, da er nicht vermeiden kann, mit Geschöpfen in Berührung zu kommen,

die seinem moralischen Character gefährlich werden, und seine Denk- und Handlungsweise leicht eine verkehrte Richtung geben können. Es wäre daher billig, daß man es mit den armen Geistlichen weniger genau nähme, und in Rücksicht der mancherlei Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, auch es entschuldigte, wenn sie zuweilen dem Beobachter es verrathen, daß menschliche Schwächen und Leidenschaften ebenfalls ihr Erbtheil sind. Aber sie werden grade am schärfsten und schonungslosesten beurtheilt. Wenn mancher Andere einen Fehler begeht, so wird dieser höchstens an dem Orte seines Aufenthalts ruchtbar, und von Leuten seiner Bekanntschaft eine kurze Zeit bekrittelt. Verfällt ein Geistlicher in denselben Fehler, so wird er stadt- und landkundig, und Jedermann hat auf lange Zeit daran Stoff zum reden. Nehmen wir nur den einen Fall, daß ein christlicher Militair oder Civillist an muhamedanischen Sitten Gefallen findet, und sein Sinn für weibliche Schönheit sich über die Gränze, welche die Lehre des Christenthums gesetzt hat, hinauswagt; so ist das eine Sache, wovon man in jetziger Zeit wenig Notiz mehr nimmt, ja man betrachtet es als zum bon ton gehörig, und die tonangebenden höhern Classen der menschlichen Gesellschaft finden ihre Nachahmer in den untern Classen. Ganz anders aber ist es, wenn das Schönheitsgefühl eines Geistlichen auf Abwege geräth, und von allen Seiten hört man das: kreuzige ihn, über den armen Sünder ausrufen, der als Protestant auch gegen das

fatale

fatale Mönchsgelübde protestiren zu dürfen glaubte. Doch dies will ich nur nebenher gesagt haben, und ich muß bitten, daß man nicht glaube, mein Freund sey einer von denen gewesen, die den verliebten Ovid auf Schulen zum Lieblingsautor sich ausersehen hatten. Er hätte für sein gar zu gefühlvolles Herz freilich eben so gut, als Andere, auf Nachsicht billiger Richter rechnen dürfen: aber ich muß der Wahrheit getreu bleiben, und versichern, daß er wol Gnade vor weiblichen Augen fand, und dieses listige und leicht zu gewinnende Geschlecht für seine erlaubten Zwecke zu benutzen suchte, aber nie leidenschaftlich mißbrauchte. Er war überhaupt zu sehr Herr seiner Leidenschaften, war zu glücklich verheirathet, als daß man von dieser Seite für seine Moralität etwas zu besorgen gehabt hätte. — Doch ich darf meinen Lesern eine Skizze seines sittlichen Characters nicht länger vorenthalten. Nur muß ich vorläufig erinnern, daß, wie jedes Ding in der Welt von zwei Seiten betrachtet, auch jede menschliche Handlung auf ganz verschiedene Weise gedeutet werden kann. Das Betragen meines Prudentius war daher auch einer zwiefachen Auslegung ausgesetzt, und er mußte es sich, wie jeder Andere, gefallen lassen, sein Thun von Diesem richtig, von Jenem schief beurtheilt zu sehen. Von mir indessen, der ich den Freund ganz ergründet zu haben glaube, wird Niemand etwas anders, als wahre Urtheile, erwarten.

In einer angebohrnen Freundlichkeit war ihm ein natürlicher Empfehlungsbrief in die Welt mitgegeben, und an seiner zuvorkommenden Höflichkeit erkannte man bey der keinesweges ausgezeichneten Erziehung, die er erhalten, den Mann, der sich selbst zu bilden verstanden hatte. Seine Freundlichkeit, sage ich, war Naturgabe, und wenn es ihm auch nicht zum hohen Verdienst angerechnet werden kann, daß von Mutter Natur seinem Gesicht so empfehlende Züge aufgedrückt waren, so könnte es doch für etwas verdienstliches schon gelten, daß er Sorge trug, diese Züge nicht durch zu heftige Anstrengungen des Kopfs zu verwischen. Einer Gemeine, in der doch die Zahl derer, welche Gelehrsamkeit schätzen, nur äußerst klein ist, wird doch ohne Zweifel mehr mit einem Prediger gedient seyn, der überall ein freundliches Lächeln mitbringt, als mit einem mürrischen Runzelgesicht, das die Physiognomie der schweinsledernen Folianten, die seine täglichen Gesellschafter sind, angenommen hat. Hätte man ihm jenen oben bemerkten horrorem naturalem gegen Krankenzimmer benehmen können, so würde seine Freundlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen haben. — Es giebt auch eine künstliche Freundlichkeit, wo uns mit Verzerrung aller Gesichtsmuskeln ein halb geschlossenes Auge widerlich angrinnst. Die mag sich mit einem Gesicht unter einer Wolkenperucke des vorigen Jahrhunderts noch zur Noth vertragen haben; aber im Verein mit dem

lieb:

lieblichen Tituskopf meines Freundes würde sie einen unleidlichen Contrast bilden.

Höflichkeit ist eine Tugend, die man mehr an kleinen Orten, als in großen Städten findet, deren Vernachlässigung aber der Kleinstädter auch weniger vergiebt, und Keinem zur unerlaßlichen Pflicht mehr anrechnet, als seinem Prediger. Er wird ihm eher eine wahre Herzensunart, als eine Versündigung gegen irgend etwas, das unter die Rubrik des Conventionellen gehört, zu Gute halten. Prudentius hütete sich daher auch sorgfältig vor einem solchen Verstoß, und hielt es für eine übel angebrachte Oekonomie, aus Schonung für seinen Hut ein Haus unbegrüßt zu lassen. Man hat freilich die Bemerkung machen wollen, daß seine Höflichkeit nach der Rangverordnung abgemessen sey, und ich will es nicht leugnen, daß er unter Menschen einigen Unterschied machte. Aber der Geringe ist an viele Aufmerksamkeiten, die der Höhere erwartet, gar nicht gewöhnt: und warum sollte der Prediger nicht eben so gut, als wie andere Menschenkinder, denen einen Vorzug geben, die wegen ihres Einflusses auf unsere Subsistenz auf solchen Vorzug Anspruch machen können? Eine Höflichkeit, die ihm vorzüglich zur Empfehlung gereichte, waren seine fleißigen Besuche, die er abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Hause der Gemeine ablegte. Daß zur Entgegennehmung solcher Höflichkeiten die Häuser der Niedrigen im Volk nicht geeignet sind, und der beschränkte Raum, so wie die häufig darin herrschende Unordnung und

Unsauberkeit sie den Bewohnern selbst nicht wünschenswerth macht, begreift sich von selbst. Uebrigens sey es jedem noch unerfahrnen Candidaten hier zur künftigen Nachachtung gesagt, daß man auf die Besuche des Predigers, troz der gesunkenen Achtung dieses Standes, noch immer einen großen Werth sezt, und für die Unterlassung zuweilen die triftigsten Entschuldigen nicht als gültig anerkennen will. So stenge man den Prediger auch richtet, so geneigt wird man doch seyn, manchen seiner Fehler zu übersehen, und selbst bey unverzeihlichen Nachlässigkeiten in seiner Amtsführung die Augen zudrücken, wenn er nur an jener Aufmerksamkeit es nicht fehlen läßt. Lieber mag er seine sterbenden Beichtkinder ohne Trost, und seine Communicanten unerbaut, als Menschen, die einmal solche Forderung an ihren Seelsorger für höchst gerecht halten, unbesucht lassen. Nichtachtung dieser Forderung ist oft das sicherste Mittel, seine Freunde kalt gegen sich zu machen, so wie derselben Nachlebung das bewährteste Mittel, ein feindlich gestimmtes Gemüth zu gewinnen. Prudentius, mit dieser durch das Alterthum schon geheiligten Sitte bekannt, ließ sich die Versäumniß dieser Höflichkeit gleich vom Antritt seines Amtes an nicht zu Schulden kommen; und gesezt auch, daß er sie bey der großen Anzahl von Familien, die gleiche Ansprüche an ihn machen zu dürfen vermeinten, bisweilen lästig gefunden haben sollte, so würde er doch ein Opfer, welches er seiner lieben Gemeine brachte, nie zu groß gefunden haben. Aber wir müs-

müssen es dieser Gemeine auch zum Ruhme nachsagen, daß sie seine Gefälligkeit erkannte, und für die ihr aufgeopferte Zeit ihn schadlos zu halten bemüht war. Und seine weltkluge Exegese wußte sich den Spruch zu deuten: Gebet, es braucht ja nicht grade Geld und Geldeswerth zu seyn, so wird euch gegeben; kopfet an, so werden euch aufgethan, nicht nur Thüren, sondern auch Herzen, und, was zuweilen noch fester verschlossen ist, — Geldkisten. Nur wenn diese, wie jene seiner Höflichkeit ungeöfnet blieben, so hielt er sich seiner Pflicht entbunden und für berechtigt, solche Häuser der gefühllosen Ungefälligkeit in Zukunft zu übergehen.

Bewieß Prudentius nicht Jedem gleiche Aufmerksamkeit, so geschah das, wie gesagt, aus Rücksicht auf die ungleichen Gefühle und daraus entspringenden ungleichen Ansprüche anderer Menschen: aber man hüte sich, daraus auf Stolz schliessen zu wollen. Ihm war jener Hochmuthsgeist, der manchen geistlichen Herrn so ungebührlich aufbläht, ganz fremd. Mehr war dieser den ehrwürdigen Männern der vorigen Jahrhunderte eigen, die durch ihren Ornat dem Himmel einige Stuffen näher gerückt zu seyn glaubten. Aber ganz ausgestorben ist er auch jetzt noch nicht; und läßt ein solcher christlicher Pharisäer ihn auch klüglich genug nicht überall blicken, so wird er doch seinen jungen Amtsbrüdern und Allen, die sich der Geistlichkeit anschliessen, bis auf den ex officio Wind machenden Bälgentreter herab, nicht selten desto fühlbarer. Wie Hochmuth in der Welt

sich gewöhnlich auf nichts gründet, so dient auch der geistliche meistens nur dazu, die gänzliche Nullität des Eigenthümers dahinter zu verbergen, und wird durch diese Verbindung für die übrige Welt zwar nur lächerlicher, für jedes Idividuum aber, das in den Kreis dieses stolzen Flachkopfs gebannt ist, desto drückender. — Wenn man sich erinnert an das, was ich bey Gelegenheit der Kindtaufen und Hochzeiten gesagt habe, an die Fröhlichkeit, die Prudentius in den größern Versammlungen, welche keinesweges aus den Honoratioren des Orts zusammengesetzt waren, selbst äußerte und Andern mittheilte, an die gute Laune, womit die ganze Prediger-Familie den Dorffesten zueilte; so wird man meinen Freund von Stolz und Verachtung der niedern Stände freisprechen, und es ihm nicht verargen, daß er bey andern Gelegenheiten den Höhern auch wol einen unbestreitbaren Vorzug zugestand. Einem Jeden das Seine.

Er besaß von Natur einen heftigen Character, der ihn in frühern Jahren leicht zu unüberlegten Handlungen hinriß. Erfahrung lehrte ihn, daß man im Zorn seinen Vortheil schlecht wahrnimmt, und sich Menschen zu Feinden macht, deren Freundschaft keinesweges als gleichgültig zu betrachten ist. Als er ins Amt gerufen wurde, wandte er allen Fleiß an, diesen Fehler zu mäßigen, und brachte es mit der Zeit zu einer so meisterhaften Selbstbeherrschung, daß man ihn für ein Muster von Geduld und Sanftmuth halten mußte. Aller Widerspruchsgeist war von

ihm

ihm gewichen, und so schwer es ihm werden mochte, den Meinungen Anderer immer beyzupflichten, und gegen seine innere Ueberzeugung alles gut zu heissen, was Andere sagten und thaten; so hielt ers doch für gerathener, zu einer willenlosen Nachgiebigkeit sich zu verstehen, als durch Gegenrede seine Gönner zu erzürnen oder zu beleidigen. Es ist mir vergönnt, dachte er, für mich im Stillen meinen eigenen Geschmack zu haben; aber warum sollte ich so ungefällig seyn, in meinen Aeußerungen mich nicht nach dem Geschmack anderer Leute zu bequemen. Man überzeugt doch nicht leicht, und Streiten führt selten zu einem vernünftigen Ziele. Zuweilen versuchte man es, seine Friedensliebe auf die Probe zu stellen, erlaubte sich Bitterkeiten, fällte lieblose Urtheile über seine Freunde, nahm die Parthei des Ungerechten und Unterdrückers, stellte edle Handlungen offenbar in ein falsches Licht, um ihn zu reizen. Aber er bestand in der Probe, und gebot seiner Zunge zu schweigen, wenn auch sein Herz vor Unwillen brannte. Das stolze Märtyrerthum eines Tugendhelden, welches in der Welt doch nur mitleidig belächelt wird, reizte seinen Ehrgeiz nicht.

Sicher ist es eine schwere Aufgabe für einen Prediger, der mit vielen Menschen leben soll, von denen oft Einer den Andern anfeindet, deren harte Ausfälle auf einander er anhören muß, oder über deren Steitigkeiten wol gar Kläger und Beklagter sein Urtheil verlangen, Jeder in der Hoffnung, einen billigenden Ausspruch von ihm zu erhalten; es ist

eine

eine schwere Aufgabe, sage ich, durch diese Scilla und Charibdis glücklich hindurch zu steuern. Glücklich ist er zu preisen, wenn man ihm zu schweigen gestattet, oder allenfalls nur durch Achselzucken und Kopfschütteln zu antworten. Wollte man hier fragen, wie sich denn in so kritischen Lagen der Prediger zu verhalten habe, so möchten die Antworten verschieden ausfallen, weil Alles hier seine Stimme geben will, die Vernunft und das moralische Gefühl so wol, als die Klugheit und Convenienz. So wollten auch Einige in des Prudentius Benehmen einen Zug von Falschheit wahrnehmen, als wenn das Falschheit wäre, daß man dem lieben Frieden seine Ueberzeugung zum Opfer bringt, und den Discussionen so feind ist, daß man lieber Jedem Recht giebt, der nun einmal Recht haben will. Hätte er immer als Verfechter der Wahrheit auftreten, und die Parthei des Abwesenden nehmen wollen, so hätte er, die Versündigung an guter Lebensart nicht einmal in Anschlag zu bringen, mit der halben Stadt sich herumzanken können: denn wo giebts häufiger Familien-Fehden, als an kleinen Orten. Und ein Hirte soll der ganzen Heerde Freund seyn. Aber es ist nicht eines jeden Sache, Collisionsfälle so richtig und fein zu beurtheilen, als mein Freund. Er besaß Wahrheitsliebe genug, aber er wußte sie mit Menschenliebe, und den Tugenden der Geselligkeit, der Höflichkeit, der Nachgiebigkeit geschickt zu vereinigen. War er zu einem freundlichen Mahle geladen, so vergaß er nicht, daß er in einem Privat-

hause, und nicht auf der Kanzel sich befinde; und wenn er der Letztern ihre Rechte zugestand, so überhörte er doch auch nicht die Forderungen, die ein gastfreundlicher Wirth an die feine Sitte seines Gastes thun konnte, und täuschte nicht seine Erwartungen durch Widerspruch und Rechthaberei. Zu einem Heuchler wollte man ihn machen, weil sein weiches Herz es nicht vermochte, durch gar zu strenge Aufrichtigkeit Andern wehe zu thun, weil sein wohlwollendes Herz ihn nichts als Liebes und Gutes, und seinen Freunden Wohllautendes zu sagen erlaubte, weil er nicht so unverschämt war, Menschen grade zu ins Angesicht zu beleidigen.

Sind wir doch einmal dabey, von Beschuldigungen zu reden, wodurch Menschen, die nach dem Schein urtheilen, einen Schatten auf seinen Character werfen wollten, so gehört auch folgende lieblose Nachrede hieher. Er, von dem ich eben gesagt habe, daß seine Humanität es ihm nicht erlaubte, Andern in ihrer Gegenwart ein unangenehmes Wort, einen Tadel, einen Widerspruch hören zu lassen, sollte hinter ihrem Rücken weniger vorsichtig in der Wahl seiner Ausdrücke seyn, sollte Schonungslosigkeit gegen fremde Fehler, einen Hang zur Medisance und zu liebloser Verspottung des Nächsten verrathen. So wird der Character manches guten Menschen verkleinert, weil man nicht den rechten Gesichtspunct aufzufassen weiß, unter dem er betrachtet werden sollte. Aber ist es denn ein Fehler, wenn man eine glückliche Anlage zur Satyre be-

nutzt,

nutzt, menschliche Thorheiten nach Verdienst zu züchtigen, da es bekannt ist, daß dieses Mittel oft mehr fruchtet, als alle Moralpredigten? Wenn Prudentius Verirrungen des menschlichen Geistes lächerlich macht, und Andere glauben, daß er die Personen, welchen solche Fehler eigen sind, dem Gespött habe Preiß geben wollen, ist das seine Schuld? Daß er mit solchen Menschen Umgang hatte, deren boshafte Zunge viel Unheil anrichtete, wird doch wol nicht beweisen sollen, daß er an ihren Verläumdungen Geschmack gefunden habe, und Genosse ihrer Sünden gewesen sey. In diesem seinem Umgange mit anerkannt schlechten Menschen liegt ja grade ein Beweis seiner Duldsamkeit, wie der richtigen Anerkennung seines Berufs als eines Gesandten zu den verlohrnen Schaafen in seiner Gemeine. Und wer weiß, ob es nicht fein ausgedachte Klugheit war, wenn er anfangs *in ihren Ton einstimmte*, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und so mit der Zeit desto kräftiger und sicherer auf sie wirken zu können. Von Prudentius, zu dessen Biographen ich mich nicht aufgeworfen haben würde, wenn er ein ganz gewöhnlicher Mensch gewesen wäre, lassen sich immer solche feine Absichten erwarten, die aber zu tief lagen, um leicht ergründet werden zu können. — Wenn man übrigens solchen Sitzungen oft beywohnen muß, worin des Nächsten Handlungen verkleinert und vergrößert einer scharfen Prüfung unterworfen werden, wie dies des Predigers Fall ist, so läßt man sich wol wider Willen und Neigung in

die

die Unterhaltung hineinziehen, welche durch den reichlich dargebotenen Stoff an Interesse gewinnt. Auch ist es doch für einen klugen Kopf gar zu schwer, einen witzigen Einfall, gesetzt auch daß er auf anderer Unkosten gesagt werden müsse, zurück zu halten, wenn er applaudirt zu werden hoffen darf.

In Zeiten, wo es an der Tagesordnung ist, mehr zu verzehren, als man mit der gewöhnlichen Einnahme bestreiten kann, und das Buchhalten über Einnahme und Ausgabe längst als eine Tugend, die selbst den Kaufleuten nicht einmal mehr ansteht, verabschiedet ist, in Zeiten, an welchen unsere alten ordnungliebenden Vorfahren sichtbare Zeichen des nahen Weltunterganges wahrnehmen würden, darf es uns nicht Wunder nehmen, daß auch unserm Prudentius seine hohe Sparsamkeit als Fehler angerechnet wurde. Was ihm pflichtmäßige natürliche Sorge für die Seinen schien, wurde von Andern als Geiz gedeutet. Er hatte einen sorglosen Vorgänger gehabt, der mit der Einforderung der Stohlgebühren es nicht sehr genau nahm, und von zu großem Mitleiden bey jeder wahren oder erdichteten Noth hingerissen, die Selbstliebe über der Nächstenliebe vergaß. Darin dem guten Manne nachzuahmen, glaubte Prudentius weder vor sich, noch seinem Nachfolger verantworten zu können, und er hatte nur zwischen dem Alternativ zu wählen, sich selbst zu entziehen, was er von Rechtswegen fordern konnte, oder dem Rufe der Hartherzigkeit sich auszusetzen. Er wählte das Letztere, überzeugt daß ein

nach Gründen handelnder Mann nicht das Urtheil Anderer zum Maasstabe seiner Handlungen sich setzen darf. Sollten auch die Armen einst bey seinem Tode nicht um ihn weinen, so hatte er dafür auch die beruhigende Gewißheit, daß kein Gläubiger über ihn seufzen würde. — Daß er sein oft sauer erworbenes Geld auf Pfänder auslieh, haben ihm Einige, als einem Geistlichen unanständig, am wenigsten verzeihen können, und dieses Unterbringen einer entbehrlichen Summe wol gar mit dem gehässigen Namen Wucher gestempelt. Hätten sie ihm das selbst gesagt, er würde ihnen die Antwort darauf nicht schuldig geblieben seyn. Der bekannte Spruch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, schützte ihn gegen alle Vorwürfe. Seine Erklärung dieser Stelle, die den gelehrten Auslegern so viel Kopfbrechens gemacht hat, liefert zugleich eine Probe von seiner Geschicklichkeit im interpretiren. Der ungerechte Mammon ist nicht der durch Ungerechtigkeit erworbene, sondern der zu Ungerechtigkeiten verleitende. Nach ihm lautet also die in jenen Worten liegende Erinnerung folgendermaßen: Statt euer Vermögen auf ungerechte Weise anzuwenden, macht euch vielmehr Freunde damit, dient eurem Nächsten, helft seinen Verlegenheiten ab. Auf solche Weise compromittirt der Ausspruch den Redner nicht, enthält nichts Anstößiges, sondern ist ganz den Aussprüchen des Sittengesetzes analog. Daß man bey dieser Anwendung seiner irdischen Güter auf seine Sicherheit nicht bedacht seyn solle, wird hier mit keinem Worte ge-

sagt,

sagt, würde vielmehr dem Gebot der Selbsterhaltung widersprechen. Sollte mir das Unglück begegnen, fuhr Prudentius fort, in meinen Umständen zurückgesetzt zu werden, so habe ich mir durch meine Anleihen Ansprüche an Anderer Freundschaft erworben, ich habe das Kostgeld vorausbezahlt, und darf erwarten, daß ihre Thüren offen stehen, mich aufzunehmen. Weil aber die Aufnahme eines Kostgängers als Wiedervergeltung meiner geleisteten Dienste Manchem nicht ganz willkommen seyn möchte, so lasse ich mir lieber meine Beihülfe durch erhöhete Zinsen gleich bezahlen, und gebe dafür meine Ansprüche an ihre Häuser auf, wozu meine Freunde sich auch bereitwilliger finden lassen. Auf diese Weise erspare ich ihnen zugleich das immer doch etwas drückende Gefühl schuldiger Verbindlichkeiten, und nehme ihrem Herzen eine Last ab, die ich im Gegentheil ihnen auflegen würde, wenn ich ohne allen Eigennutz ihnen diente.

Wenn man, wie aus dem bisher Gesagten erhellet, dem sittlichen Character meines Freundes nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so hoffe ich dagegen, daß dies nicht derselbe Fall mit seiner äußern Sittlichkeit seyn wird. Seine feinen Sitten gaben ihm Ansprüche auf Zutritt in den gebildetsten Gesellschaften, und sein abgeschliffenes Wesen contrastirte auffallend gegen die Ungeschliffenheit anderer Geistlichen. Welche unglückliche Rolle spielen die meisten der höhern Welt und des Welttons unkundigen Prediger, wenn der Zufall es will, daß sie einmal in

den

den Zirkeln feinerer Menschen auftreten sollen. Wie Edelleute aus den Provinzen, die noch nie die Gränzen ihrer Landgüter überschritten haben, bey ihrer Erscheinung in der Residenz in der neuen Sphäre überall nicht zurecht zu finden wissen; so verstossen auch Jene gegen alles Conventionelle, und bringen die ganze Unmanier eines Dorfbewohners mit sich in die Häuser gebildeter Menschenclassen. Sagt ihnen ihr Gefühl, daß sie hier nicht am rechten Orte stehen, so blickt aus jeder ihrer Mienen, aus jeder Bewegung ihres Körpers, aus jedem Laut ihrer Stimme ängstliche Verlegenheit hervor. Ihr Eintritt in die Gesellschaft geschieht unter fast hörbarem Herzklopfen. Zum Standpunct wählen sie die möglichst geringste Entfernung von der Stubenthür, als wollten sie für den Nothfall sich wenigstens eine ungehinderte Retirade sichern. In Verbeugungen kennen sie nicht Maaß noch Ziel, und sie können von Glück sagen, wenn die Stunde bald erscheint, da sie den gekrümmten Rücken wieder in eine behaglichere Stellung versetzen können. Ihr Hut, der unter ihren Händen in jedem Augenblick eine neue Form anzunehmen sich gefallen lassen muß, ist der wahre Abdruck ihrer peinlichen Gefühle. Bey Tisch scheint ihre ganze Aufmerksamkeit sich auf den Magen zu beschränken, und als hätte sie das Schicksal von Lots Weib betroffen, verräth nur die krampfhafte Bewegung ihrer Gesichtsmuskeln, daß sie noch den Lebendigen angehören. Stumm, als hätte der electrische Zitteraal ihre Zunge berührt, erwiedern

sie

sie jedes an sie gerichtete Wort ihres Nachbars nur mit einem verlegenen Lächeln. Doch gereichen diese, die mit dem Mangel an feiner Weltsitte noch Blödigkeit verbinden, nur sich selbst zur Quaal, indeß die andere Gattung der mit aller guten Lebensart unbekannten, aber ihre Ungeschliffenheit dreist zur Schau tragenden Geistlichen der Gesellschaft lästig und widerlich wird. — Unser Prudentius war dagegen ein ganz anderer Mann, verstand mit derselben Geschicklichkeit bey Tafel einen Hasen zu zerlegen, als am Spieltisch seinen Platz mit Ehren auszufüllen; den Damen eben so anständig die Hand zu küssen, als in die Gespräche über die neuesten Pariser Moden und die beliebtesten Romane zu entriren; eben so gewandt, seinen schönen Tischnachbarinnen gern gehörte Artigkeiten zn sagen, als einen alten Politiker auf einem Feldzuge nach Spanien zu begleiten. Empfahl er sich Allen durch seinen Anstand, so empfahl er sich ganz insbesondere der Frau vom Hause durch seine Aufmerksamkeiten, wogegen weibliche Herzen selten gleichgültig sind, und konnte desto sicherer darauf rechnen, das nächste Mal wieder auf der Liste der Geladenen zu stehen. — Doch um diese äußere Politur denen, welchen sie fehlt, mitzutheilen, würde man ein ganzes Buch schreiben können, und doch noch seinen Zweck nur zur Hälfte erreichen. Candidaten, die noch auf dem Wege ins Amt sind, würden wohl thun, sich ein lebendiges Muster für jene gesellschaftlichen Tugenden, die recht eigentlich als Kunst con amore studirt werden müssen, einen

H zwei-

zweiten Prudentius aufzusuchen, wenn so seltene Vögel sich nur leicht finden liessen.

Achtes Capitel.

Collegialische Freundschaft.

Will man das Wort Freundschaft nach dem modernen Sprachgebrauch nehmen, so ließe sich das, was die Ueberschrift dieses Capitels besagt, allenfalls noch an manchen Orten antreffen; folgt man aber der Erklärung der Moralisten, so müßte mans wol wie jener alte wunderliche Mann machen, der bey hellem Tage mit der Laterne in der Hand herumgieng, Menschen zu suchen. Die Gesinnungen der Herren Collegen sind sich im Ganzen wol überall einander gleich, in den Facultäten wie in den Gerichtsstuben, an den Kirchen wie an den Schulen. Doch möchten bey der Musterung der collegialischen Tugenden, oder, wenn man lieber will, Untugenden die Geistlichkeit den übrigen den Vorrang streitig machen. Diese Behauptung kann nicht gut widerlegt werden. Man wandere von Stadt zu Stadt, von Kirchspiel zu Kirchspiel, und erkundige sich nur bey dem ersten besten plauderlustigen Einwohner nach den collegialischen Verhältnissen der Herren Kirchenlehrer, und man wird bald die Lust verlieren, ein Paar ganz einträchtige Arbeiter im Weinberge des Herrn aufzusuchen. Will man mit einer gewissen

äus-

äußern Eintracht zufrieden seyn, nun so findet man noch wol, was man sucht: aber in die Herzen lasse sich nur Niemand gelüsten hineinzublicken. Das möchte wol ein wenig zu viel gesagt seyn, was der gute Luther irgendwo sagt: es sey ein Pfarrer auf dem Lande auch noch so klein, es steckt doch schon ein Pfäflein drein. Es wird doch auch gutmüthige, bescheidene, friedfertige Pfarrer geben. Allein was ist damit gewonnen? setze das Lamm zum Wolfe, die Taube zum Geyer; es wird doch in Ewigkeit keine Freundschaft herauskommen.

Man sollte nur dem collegialischen Sinn nicht so viel Hindernisse in den Weg legen, die geistlichen Aemter nicht nach Gunst und Gaben, sondern nach Verdienst und Würdigkeit vertheilen, nicht dem Eigendünkel, der Anmaßung, dem hochfahrenden Sinn der Einzelnen noch mehr Nahrung geben, indem man sie zu Schooßkindern des Glücks stempelt, und nicht das zufriedene Gemüth und den Sinn der Demuth Anderer auf zu schwere Proben stellen; man sollte das große Mißverhältniß der Einnahmen, nicht im Allgemeinen, aber doch einer und derselben Gemeine vorstehender Lehrer aufheben, und bedenken, daß die Zusammenstellung von zwei Menschen, deren Einer mit seiner zahlreichen Familie den Knochen abnagt, den der Andere weggeworfen hat, wenig Gewinn für die Freundschaft versprechen könne. Betrachtet man die Art und Weise, wie der Geistliche sich in der Regel seinen Lebensunterhalt verschaffen muß, so wird man versucht zu glauben, daß von

dieser löblichen Einrichtung die Ehre der Erfindung einem losen Spottvogel gebühre, der einen ewigen Zankapfel unter die Diener der Kirche habe werfen, und an der Fehde um das unsichere Mein und Dein sich habe belustigen wollen. Mich nimmt es daher gar nicht Wunder, wenn ich ein Paar Prediger zur Erbauung ihrer Gemeine jenes Schauspiel in unbestimmten Zeitabschnitten aufführen sehe, woran das Volk von Alt-England so viel Vergnügen findet. Was thut man nicht für einen hungrigen Magen; und thut mans nicht für sich, so geben ja die theuren Angehörigen Entschuldigung genug an die Hand, wenn man auch etwas über die Gebühr für ihre Ernährung kämpfen sollte. Eben so wenig als die Christen jener Zeit, die der Spötter Julian auf schmale Kost setzte, in seinem verhöhnenden Zuruf: selig sind die Armen, Trost finden mochten, eben so wenig mag es wol dem christlichen Prediger unserer Zeit gefallen, durch Armuth ins Himmelreich einzugehen. Wir sind nicht mehr die leicht befriedigten Sterblichen, die nach Art unserer Vorfahren mit Eichelnkost vorlieb nähmen, zumal wenn wir unsern nächsten Nachbar, den lieben Collegen, bey Braten und Wein fröhlich sehen. Machthaber der Erde, wollt ihr an der Eintracht der Geistlichkeit eures Landes Freude erleben, so schafft vor allen Dingen nur die leidigen Stohlgebühren ab, daß die Galle im Geblüt eines Beichtigers kein Unheil mehr anrichten könne, wenn er durch sein Beichtgitter die größere Schaar zum Stuhl seines Collegen wandern

sieht.

fleht. Mit dieser heilsamen Veränderung wird freilich das Uebel noch nicht mit der Wurzel ausgerottet seyn, aber doch schon ein großer Stein des Anstosses, unstreitig der Größte, beseitigt.

Um jedoch nicht über nutzlosem Raisonniren den Helden meiner Geschichte zu vergessen, so wird es Zeit seyn, uns wieder nach ihm umzusehen. Da ich mir einmal vorgenommen habe, ihn dem Leser, ganz wie er war, zu schildern, so muß ich bekennen, daß er wenigstens die äußere Verträglichkeit im Verhältniß zu seinem Collegen unterhielt, wie es aber im Herzen beider Männer aussah, habe ich nie mit voller Gewißheit ergründen können, und was sich allenfalls aus einzelnen Umständen argumentiren liesse, könnte zu leicht zu gewagten Schlüssen führen. Zu fein denkend, als daß sie sichs erlaubt hätten, ihrer Gemeine offenbares Aergerniß zu geben, kam es nie zwischen ihnen zu lautem Wortwechsel. Ich glaube selbst, daß sie zu viel Lebensart besaßen, um auch unter vier Augen ihre Unzufriedenheit über einander durch heftige Ausdrücke zu verrathen. Kam zuweilen ein dubiöser Fall vor, so legten sie ihre beiderseitigen Vollmachten zur Ausgleichung in die Hände ihrer Gattinnen, die in ihren Procuratur-Geschäften eine solche seltene Anhänglichkeit an ihre Mandatarien und deren Interesse bewiesen, daß es meistens wieder anderer Vermittler bedurfte, um den reissenden Strom der Beredsamkeit dieser weiblichen Bevollmächtigten einzudämmen, und den Fluß ihrer Rede wieder auf den Ge-

gen-

genstand questionis zu leiten, von dem sie unvermerkt, und wahrscheinlich gegen die Absicht ihrer Mandatarien sich entfernt hatten. Unter den Eheherren wurde übrigens eines solchen Falls nicht weiter gedacht, und nur Kenneraugen wollten in dem stillen Ernst und dem beharrlichen Stillschweigen, das sie gegen einander eine zeitlang behaupteten, eine Anzeige wahrnehmen, daß zwischen den beiden Hirten in der Gemeinweide eine Gränzstreitigkeit ausgebrochen sey, oder daß einzelne Lämmer der Heerde eine Eifersucht erweckende Vorliebe, die durch ihre Folgen wichtig werden könnte, für Einen der Hirten verrathen hätten.

Was man aber sonst wol von ehrwürdigen Vätern der Kirche zu sehen gewohnt ist, sahe man hier nicht; nichts von den fein ersonnenen Chikanen, womit ihre fromme Liebe das Leben gegenseitig zu würzen, und den einförmigen Geschäftsgang zu unterbrechen versucht; nichts von der Arroganz, womit der Eine den ihm gebührenden Vorrang vor dem Andern geltend zu machen weiß, der das Unglück gehabt hat, ein Paar Jahre später in die Welt oder ins Amt getreten zu seyn; nichts von der Antipathie der Gefühle, womit solche Lehrer des Friedens überall, wo sie mit einander in Berührung kommen, in Gesellschaften und auf öffentlichen Plätzen, in der Sakristei und auf dem Altare, gleich den feindlichen Polen zweier Magneten einander abstossen. Kurz sie führten das friedlichste Leben, welches Collegen nur führen können, deren angelegent-

liche Sorge es übrigens ist, über der collegialischen Freundschaft nicht ihr eigenes Beste aus den Augen zu verlieren. Sie bemerkten es mit großem Bedauern, daß sie dem obersten Grundsatze bey der Pflicht der Selbsterhaltung, „ein Jeder ist sich selbst der Nächste„, nicht nachleben könnten, ohne der Einnahme des Andern Abbruch zu thun. Wäre der Ertrag ihrer Pfarren nur ihren Wünschen und den Bedürfnissen des jetzigen Zeitalters entsprechender gewesen, so würden sie um das Mein und Dein für die Vermehrung des Erstern durch die Verminderung des Letztern nicht so ängstlich gewissenhaft gekämpft haben.

Was noch insbesondere meinen Freund Prudentius betrift, so bitte ich meine Leser zu bedenken, daß er nach Grundsätzen zu handeln gewohnt war. Traf es sich, daß diese gegen das Interesse Anderer anstiessen, so konnte ihm das wehe thun, aber seinen Grundsätzen durfte er darum nicht ungetreu werden. Seine Ansichten von den Bedingungen, unter welchen die Nutzbarkeit des Predigeramts und die Achtung seines Standes gehoben werden könne, stimmten mit meinen Aeußerungen in der Einleitung zu diesem Buche überein. Wenn es daher sein Wunsch war, in der ihm anvertrauten Gemeine ein mehr als gewöhnlich geltender Lehrer zu seyn, so mußten ihm die Mittel, die ihm zu Gebote standen, seine Einnahme zu verbessern, in so fern sie zugleich Mittel waren, sein Ansehen und seinen Einfluß zu vergrößern, willkommen seyn. Möchte die Anwendung

der=

derselben seinem Collegen auch noch so nachtheilig werden, so hatten das die zu verantworten, die durch den unglücklichen Entschluß, einer Gemeine mehrere Prediger zu geben, solche Collisionen veranlaßten. So wenig übrigens dadurch der collegialische Bund zwischen Prudentius und seinem Amtsgehülfen gewaltsame Erschütterungen erlitt, so konnte doch der Letztere seine Empfindlichkeit darüber nicht immer ganz verbergen, sey es nun daß die Grundsätze, nach welchen mein Freund handelte, mit seiner Art zu denken nicht so ganz übereinstimmten, oder daß ihn nur die große Ueberlegenheit seines Collegen verdroß. Ich bin geneigt dies Letztere zu glauben, *weil nichts im Stande ist, den Neid in* einer menschlichen Brust stärker zu erregen, als das Gefühl eigener Schwäche im Kampfe mit der Klugheit und Geistesgewandtheit eines Andern, zumal wenn die Folgen der ungleichen Kraft sich zunächst an dem größern oder geringern zeitlichen Gewinn äußern. Prudentius stellte sich gewöhnlich, als bemerke er seines Collegen Verstimmung nicht, und so giengen solche Wochen ohne irgend eine gefährliche Explosion vorüber.

Hatten indeß die guten Männer etwas gegen einander auf ihrem Herzen, das den einsaugenden Gefäßen ihres Unterleibes gefährlich hätte werden können, wenn ihm nicht durch die Respirationsorgane ein wohlthuender Ausweg verschafft wäre; etwas, das zu wichtig war, als daß man es den Verhandlungen der weiblichen Assistenten hätte über-

lassen

lassen können; so führte man die streitige Sache auf der Kanzel aus, und legte sie der Beurtheilung der versammelten Gemeine vor, die freilich an Ort und Stelle kein Definitiv-Urtheil darin sprach, vielmehr einstweilen jedes Gutachten suspendirte, aber es sich vorbehielt, in den Häusern, und zuweilen mit großer Lebhaftigkeit, über den vorgelegten Fall zu debattiren, bald gegen die eine, bald gegen die andere Parthei abzusprechen, oder auch durch eine exceptionem fori haud legitimi beide Partheien an ein anderes Tribunal zu verweisen. — Uebrigens folgt auch aus diesen polemischen Kanzelreden noch nicht, daß die Collegen in wahrer Feindschaft gelebt hätten. Wie falsch ein solcher Schluß seyn würde, kann uns das englische Parlament so gut, wie jeder kleine deutsche Gerichtshof lehren. Was sich dort ein Paar Parlamentsglieder, und hier ein Paar Advocaten sagen, klingt wahrlich nicht immer als Karesse, und doch spatzieren sie in der nächsten Stunde in ganz friedlicher Stimmung neben einander. Warum sollten ein Paar Geistliche weniger Gewalt über sich haben?

Doch schliessen wir dieses Capitel, dessen Inhalt selten eine erfreuliche Ausbeute verspricht, und beginnen lieber ein anderes, das größeres Interesse für angehende Prediger hat, und worin auch Prudentius den Forderungen, die man an ein aufgestelltes Vorbild thun kann, stärker entspricht.

Neun-

Neuntes Capitel.

Häusliches Leben.

Es giebt Männer, deren Geschäfte nicht besser von statten gehen, als wenn sie sich mit ihren Weibern gezankt haben; es giebt Gelehrte, die unter steten Neckereien von Seiten ihrer übelgelaunten Hausmegären die vortreflichsten Geistesproducte zu Tage förderten. War ihnen ein solcher Pfahl im Fleische vonnöthen, um ihren luxurirenden Geist zu der gehörigen Nüchternheit herabzustimmen, oder fühlten sie, wenn sie vor den gellenden Stimmen ihrer kampflustigen Opponenten ihre gemißhandelten Ohren in Sicherheit gebracht hatten, stärker das Glück an ihrem friedlichen Schreibtisch zu sitzen, oder war es ein glückliches Phlegma, was ihnen so bald wieder zu der benöthigten Geistesruhe verhalf? Bey der Art zu empfinden, die ich mit vielen andern zu theilen glaube, würde eine solche gar zu kräftige Lebenswürze meinen Arbeiten nicht sonderlich günstig seyn. Hausfriede ist und bleibt mir das erste Requisit zum Glück eines Mannes, der mit dem Kopfe arbeiten soll. Am Ambos oder an der Hobelbank mag sich die angehäufte Galle leichter wieder verarbeiten lassen: aber Federn sind ein schlechter Ableiter des empfangenen Aergernisses, die Zähne mögen auch noch so thätig im Zernagen seyn.

Welchen Effect ehelicher Unfriede auf das Gemüth unsers Prudentius hervorgebracht haben würde,

läßt

läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, da es an aller Gelegenheit zu solchen Bemerkungen fehlte. Wenn Geistesverwandtschaft, Uebereinstimmung der Gesinnungen, Gefühle und Neigungen das Glück der Ehen macht, so war die Seinige unstreitig eine der glücklichsten. Wenn ferner die aus solcher Seelenharmonie entspringende Eintracht zweier Gatten wie jedes andere löbliche Beispiel wohlthätig auf Andere zurückwirkt, so müssen Prudentius und seine Hedewig durch ihr Vorbild in dieser Hinsicht ein vorzüglicher Segen für die Gemeine geworden seyn. Nicht genug, daß die Nachbaren nie etwas einem Wortwechsel ähnliches wollen vernommen haben, sie waren vielmehr einander so unentbehrlich, daß sie keine Stunde zusammen im Hause hätten verleben können, ohne einander zu sehen. In zwei abgesonderten Zimmern sich aufzuhalten, würde ihnen unerträglich gewesen seyn. Nur die höchste Noth konnte ihn auf seine Studirstube treiben, und die Leichtigkeit, womit er arbeitete, und wovon in einem der vorigen Capitel die Rede gewesen ist, kam ihm bey diesem Wunsche, seiner Hausfreundin nahe zu seyn, herrlich zu statten. Doch leider nur zu oft führten sie die Geschäfte des Amts, dem er nichts vergeben durfte, aus einander, und die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen würde allein nicht stark genug gewesen seyn, sie zu trösten, wenn nicht die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, und zugleich den Vortheilen dieser Trennung sie unterstützt hätte. Die Sorge für das Wohl ihres Hauses lag Beiden

gleich stark am Herzen; und welches Opfer hätten sie dieser Pflicht nicht bringen sollen? Ueberhaupt waren sie bey aller gegenseitigen Zärtlichkeit viel zu vernünftig, als daß sie nicht hätten begreifen sollen, ein Gang, der einem ihrer Kinder ein neues Kleid einbringe, habe mehr reellen Werth, als eine der unthätigen Liebe geweihte Stunde.

Jedoch keine Vernunft verbietet uns, die Aufopferungen, welche die Pflicht gebeut, uns so viel möglich zu erleichtern. Daher pflegte denn auch die treue Gattin, wenn der Mann abgerufen wurde, und nur irgends die Tageszeit es erlaubte, zumal wenn der Dienst ihn mehrere Stunden von ihr entfernt hielt, gleichfalls das Haus zu verlassen. Aber wohin gieng sie denn immer? frägst du vielleicht, vorwitziger Leser. Diese Frage würde indeß nur verrathen, daß du ein Neuling seyst in den Obliegenheiten einer Predigerfrau, die, wenn sie das Interesse ihres Mannes redlich wahrnehmen will, den Kreis ihrer Freundinnen eben so gut zu erweitern suchen muß, als er den der Seinigen. Auch mußt du nicht wissen, wie gut die Aufmerksamkeiten einer solchen Frau aufgenommen werden, die durch kein Wetter sich abhalten läßt, nach dem Gesundheitszustande der viel geltenden, und daher auch mehr fordernden betitelten oder unbetitelten Stadtschwestern sich zu erkundigen, zumal wenn sie die Gabe der Unterhaltung besitzt, und von den Begebenheiten des Tages so wohl unterrichtet ist, daß es ihr ein Leichtes ist, Abwechselung in die Ge-

spräche zu bringen. Hedewig, im Besitz dieses Talents, war gern gesehen, und schwer konnte es ihr daher nicht werden, für die Stunden, die sie nicht an der Seite ihres Gatten zubringen konnte, ihre Person anderswo unterzubringen.

Aber das Hauswesen mußte doch unter so häufiger Abwesenheit aus dem Hause leiden? — Wieder gefehlt; es gewann vielmehr dadurch. Die Ausgaben für die theuren, und doch so geliebten Colonialartikel werden heutiges Tages drückend, und es ist kein kleiner Gewinn im häuslichen Rechnungswesen, wenn man die Last dieser Ausgaben von sich ab auf Andere zu wälzen versteht. Weiß man dann noch obendrein für das Abendbrod außer dem Hause Rath zu schaffen, wie das bey so vielen Freunden unserm Prudentius nicht fehlen konnte, so muß ich mich aufs Rechnen nicht verstehen, oder es muß bey den mancherlei Ersparungen an Essen, Trinken, Licht und Feurung diese Art zu leben dem Hauswesen mehr Vortheil als Nachtheil bringen.

Aber wie stands denn um die lieben Kinder? Gewannen die auch durch die häufige Abwesenheit ihrer Aeltern? — Also doch noch ein Aber; und ich kann es aus der naseweisen Frage schon abnehmen, daß du, mein vorwitziger Frager, die Erziehungs-Methode im Pastorathause nicht als Muster wirst passiren lassen. Aber was dir nach deinen altväterischen Maximen nicht nachahmungswürdig scheint, kann doch von Andern, die mit dem Zeitalter fortgeschritten sind, ganz anders beurtheilt wer-

werden. Macht schon ein Prediger als Prediger es selten Allen recht, wie sollte er denn als Erzieher seiner Kinder auf allgemeinen Beifall Ansprüche machen dürfen. Hätte ich das Bild eines musterhaften Seelsorgers unter der Voraussetzung entworfen, daß es Allen und Jeden als musterhaft erscheinen werde, so müßte ich mich in einem Irthum befunden haben, der von meiner Menschenkenntniß keinen großen Beweiß geben würde. Zufrieden darf ich seyn, wenn in dieser Zeit scharfer Kritiken die Mehrzahl mir ihre Zustimmung giebt, und zumal wenn die jungen Männer, für die zunächst diese Bogen bestimmt sind, vorliegenden Aufsatz als zweckmäßiges Bildungsbuch betrachten.

Prudentius schien bey der Erziehung seiner Knaben Rousseaus System angenommen zu haben, und kraftvolle selbstständige Naturmenschen aus ihnen schaffen zu wollen. Doch mochte er auch wol nicht sclavisch seinem großen Vorgänger folgen, sondern mitunter auch, wie das bey selbstdenkenden Köpfen immer der Fall ist, nach eigenen Grundsätzen handeln. Feind alles Zwangs, suchte er ihre Freiheit so wenig als möglich zu beschränken, und hoffte durch Connivenz bey ihren Thorheiten und Unbesonnenheiten ihrem Character mehr Energie zu geben. Die glücklichen Jahre der Kindheit, die nimmer wiederkehren, wollte er nicht durch frühzeitige Anstrengungen des Kopfs ihnen verderben; und daher mußten sie freilich gegen andere Kinder noch im zwölften Jahre für unwissend gelten. Dagegen ent-

wickel-

wickelten sich aber auch desto schneller ihre natürlichen guten Anlagen, und ihre Gewandtheit, ihre Schlauheit und Verschmitztheit, ihr keckes, gegen die Schüchternheit anderer Kinder stark abstechendes Wesen, waren dem Vater eine sichere Bürgschaft, daß sie auch ohne viele erlernte Kenntnisse in der Welt einmal ihr Glück machen würden.

Grade deswegen nun, weil sie freie selbstständige Wesen werden sollten, denen nicht Noth thäte, am steten Gängelbande durchs Kinderleben geleitet zu werden, die ohne Beihülfe älterer Führer in Verlegenheiten sich selbst zu helfen und Rath zu schaffen wüßten, die, uneingeschränkt in ihrem Wirken, das drückende Gefühl der Langenweile nicht kennen lernten, die bekanntlich solche Kinder am stärksten plagt, welche an der Schleppe der Mutter sich anzuklammern gewohnt sind, grade deswegen fand Prudentius seine und seines Weibes tägliche Abwesenheit vom Hause auch in Rücksicht seiner Kinder vortheilhaft. Wer alles aus dem gewöhnlichen Gesichtspuncte zu sehen gewohnt ist, der denkt hier an nichts als an den Schaden, den das Herumtreiben der Kinder unter dem, gleichviel weiblichen oder männlichen, Gesinde nach sich ziehen könne: aber den Gewinn von der andern Seite berechnet er nicht. Uebrigens irrt man sich auch, wenn man glaubt, solche durch ihr Freiheitsgefühl muthigen Knaben hinter dem Ofen der Gesindestube suchen zu müssen. Das ist nur ihr letztes refugium, wenn das gar zu ungestüme Wetter durchaus keinen andern Ausweg

als

als die Retirade ins Haus ihnen übrig läßt. Wie der Schlüsselblumen-Wein im engen Glase, so sprudelt in den Köpfen solcher Knaben der alles belebende geistige Stoff, und treibt die ohne ihn todte Körper-Maschiene durch Stadt und Feld, durch Wiese und Wald, Berg auf Berg ab, bis der Magen an seine Gerechtsame erinnert.

Das ließ freilich bey dieser Lebensweise sich nicht vermeiden, daß die Stadt sie mit den Ehrentiteln, Herumstreifer, Gassenbuben regalirte. Der Vater, und öfterer noch wol die Mutter, weil man den Erstern noch mit seinen Geschäften entschuldigen konnte, mußten harte Urtheile über sich ergehen lassen, wenn ihre gewandte Jugend die Barrieren eines Gartens erstiegen hatte, aus dem die liebliche Frucht eines Apfel- oder Pflaumenbaums ihre Lüsternheit reitzte, oder wenn ihre muthwilligen Neckereien den unrechten Mann trafen, der den Spaß ernsthaft nahm, und von diesen Naturmenschen sittliche Bildung verlangen wollte. Fühlst du daher, mein Freund, dich nicht stark genug, über die Urtheile anders organisirter und anders urtheilender Menschen dich hinwegzusetzen, die Beschwerden und Klagen unduldsamer Nachbaren über deine Fröhlichkeit liebenden Kinder mit Ruhe, wie unser Prudentius anzuhören, und mit dem Bewußtseyn deiner Grundsätze, deren wohlthätige Wirkungen erst spät sich offenbaren werden, dich zu trösten; hast du nicht genug kaltes Blut, jedem Naseweisen, der sich in deine Erziehung mischen will, und über ein Paar ein-

ge-

geworfene Fensterscheiben, über ein zerrissenes armseliges Kleid und eine elende Handvoll Haare seines Kindes so viel Aufhebens macht, gelassen bey der Hand zu fassen und vor die Hausthüre zu führen; hast du das nicht, so erspare dir den Verdruß, und erzieh deine Kinder in stiller Einfalt und häuslicher Eingezogenheit.

Es thut mir leid, daß ich in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, meine Leser noch nicht mit dem endlichen Resultat einer solchen Erziehungsmethode bekannt machen kann. Die jetzt zu Jünglingen herangewachsenen Knaben scheinen bisher noch nicht in das ihren Neigungen und Geisteskräften entsprechende Fach, worin ihre Talente sich ganz entwickeln können, gekommen zu seyn. Die Versuche des Vaters, sie in die Welt als Gelehrte, als Künstler oder als Kaufleute einzuführen, haben bisher alle noch nicht gelingen wollen. Indeß läßt dieser in seinen Grundsätzen feste Mann sich dadurch keinesweges irre machen. Er läßt Jedem die Freiheit, aus diesem langsamen Gedeihen seiner Erziehungstheorie nach Belieben falsche Schlüsse zu ziehen, und hofft, daß die Reihe des Spottens und Triumphirens auch dereinst an ihn kommen werde. Vielleicht daß der Name seiner Söhne als des Vaterlands muthige Helden im Buche der Geschichte künftig aufgezeichnet steht; vielleicht daß der krittelnde Handwerksmann, der sich zuweilen erdreistete, die Ehre der bessern Erziehung seinem Herrn Pfarrer streitig machen zu wollen, sich in kurzem genöthigt sieht, wenn auch keine um die Schläfe

der jungen Helden gewundenen Lorbeern zu bewundern, doch vor den Insignien ihres Verdienstes im Knopfloch demüthig den Hut abzuziehen.

Wie leicht hätten nun solche Erziehungs-Grundsätze, deren Werth oder Unwerth gemeine Seelen wenigstens zu beurtheilen unfähig waren, den ehelichen Frieden stören können, wenn nicht Uebereinstimmung der Gemüther unter den Ehegatten obgewaltet hätte.

Trafen daher ihre Gedanken in diesem wichtigsten Stücke des häuslichen Lebens zusammen, so dürfen wir erwarten, daß sie auch in den unwichtigern Puncten keine entgegengesetzten Wege werden eingeschlagen haben. Da herrschte gleiche haushälterische Gesinnung, gleiche Neigung durch weise Sparsamkeit das Gewonnene zusammen zu halten, und einen kleinen Schatz fürs Alter zurückzulegen. Je seltener in unserm luxuriösen Zeitalter eine solche ächt spartanische Mäßigkeit, wie man sie in diesem Hause vorfand, geworden ist, desto erfreulicher spricht uns der Anblick einer Familie an, die bey einer einfachen Mahlzeit, wo die schwarze Suppe der alten Lacedämonier die Hauptschüssel ausmacht, sich froh fühlt. Fremde konnte man freilich auf solche Schüsseln der Frugalität nicht zu Gast bitten, und kostspielige Gastgebote halten, würde dem Princip der Sparsamkeit schnurstracks entgegen gewesen seyn. Aber Beiden fehlte deshalb nicht der Geschmack an den Freuden der Geselligkeit, die man ja aber auch weit bequemer außer dem Hause sich verschaffen kann, wenn man die Kunst versteht,

sich überall wohlgelitten zu machen, wie dies bey unserer Prediger-Familie der Fall war. Einem Prediger kann es überhaupt an diesen Freuden nicht leicht fehlen, wenn er nur nicht, wie unsers Prudentius pedantischer College, an dem Glauben klebt, daß ein eingezogenes Leben für diesen Stand anständiger sey. Der langweilte sich mit seinen Hausgenossen in seinen vier Mauern, wie eine Schnecke in ihrem Gehäuse, erzog seine Kinder, als wären sie fürs Kloster, und nicht für die Welt bestimmt, vergaß seine Jahre und spielte mit ihnen, und mochte sich nebenher wol oft nicht wenig ärgern, wenn seine Wochen immer ärmer an Amtsgeschäften wurden.

So wüßte ich wirklich keinen einzigen Umstand anzuführen, der Prudentius und seine Frau gegen Einander hätte verstimmen können. Selbst der Punct der beliebten Reinlichkeit, der so manchem Ehemann ein unfreundliches Gesicht, wenn nicht gar etwas schlimmeres zuzieht, schuf in diesem Hause keinen Unfrieden. Wären sie auch nicht an sich schon Beide gleich starke Feinde pedantischer Ordnungsliebe und Reinlichkeit gewesen, so würde doch schon ihre rastlose Thätigkeit außer dem Hause sie verhindert haben, die kleinen Unordnungen in demselben zu bemerken. Wer auf sein Haus beschränkt ist, der mag Morgens und Abends aufräumen und putzen und jedem Stück täglich seine Stelle anweisen: aber eine Prediger-Familie gehört der ganzen Stadt, oder wenigstens Gemeine an. Aus dem Grunde konnte mein Freund

auch nicht als Gelehrter sich der Welt bekannt machen. Jedoch liebte er Lectüre, und suchte mit dem Zeitalter fortzuschreiten, wenn auch die spärlich zugemessene Zeit ihn nöthigte, auf die Zeitung und das Wochenblatt sich zu beschränken. Und wie mancher Landprediger, der fünf müßige Wochentage hat, versteigt sich nicht über diese Lectüre, und passirt doch bey seiner Gemeine für einen gelehrten Mann! Aber was verlangt man denn wol eigentlich von einem Prediger, wenn man ihm Fortschreiten mit dem Zeitalter zur Pflicht macht? Fortschreiten mit der Literatur seiner Zeit, den Veränderungen und neuen Entdeckungen im Reiche der Wissenschaften? Sollten denn so viele Männer des geistlichen Standes, denen man doch Klugheit nicht absprechen kann, jene Forderung ganz mißverstanden haben? Oder soll das Fortschreiten, wenn von Landpfarrern die Rede ist, nicht von den Verbesserungen in der Land-Oekonomie, und wenn Stadtprediger gemeint sind, von den Abweichungen der neuern Zeit in Sitten, Moden, Geschmack, und überhaupt der äußern Cultur verstanden werden? Ja so wirds gemeint seyn, und so verstand Prudentius auch die Forderung.

Beschluß.

Kaum hatte ich das vorige Kapitel vollendet, und war im Begrif die Materialien zu einigen folgenden zu ordnen, worin ich eine Paralele zwischen meines Freundes und einiger seiner Amtsbrüder Handlungsweise zu ziehen gedachte, die denn unsers Prudentius Vorzüge erst in volles Licht stellen sollten, als Einer meiner hiesigen Bekannten — Freund würde ich ihn nennen, wenn er nicht in diesen Augenblicken sich so unfreundschaftlich gegen mich benommen hätte — ins Zimmer trat. Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Natürlich also wars, daß ich mit der vollen Liebe eines Vaters zu seinem Kinde das Gespräch auf die noch vor mir liegende, nach meinem Dafürhalten verdienstliche Arbeit lenkte. Nach meiner Gewohnheit, Andere gern zu Theilnehmern an meiner Freude zu machen, las ich ihm einige der gelungensten Stellen aus dem Manuscript vor. Aber wie ward mir, als ich beym Aufblicken zu ihm statt des erwarteten Beyfallläachelns sein Auge sich immer mehr verfinstern sah, und kurz nachher in einer ächten Philippica eines zweiten Demosthenes mich und mein unschuldiges Büchlein zu Boden donnern hörte. „Anfangs, rief

er aus, glaubte ich noch, du habest eine Satyre schreiben wollen: aber da ich merke, daß alles dein voller Ernst ist, so vermag ich nicht länger zu schweigen. Ist es möglich, daß du es dir hast erlauben können, deine Leser so zu täuschen! Du erregst die Erwartung, als wollest du das hohe Ideal eines vollkommenen Religionslehrers, wie man ihn in der jetzigen Zeit, die alles auf den Kopf setzt, wünschen muß, aufstellen. Statt dessen schilderst du einen gemeinen Menschen, der nichts von seinem großen Berufe zu fühlen scheint; einen interessirten Schlaukopf, der mit heiligen Handlungen Wucher treibt, und göttliche Wahrheiten als ein Schacher-Jude feil biete t. Du nennst empfehlungswerthe Klugheit, was an einem Geistlichen, der Lehrer und Vorbild seiner Gemeine seyn soll, zum verabscheuungswerthsten Laster wird. Mögen Andere andere Gefühle haben, mir wird unbeschreiblich übel zu Muthe, und mein Blut wird gewaltig durch die Adern gepeitscht, wenn ich einen Verkündiger erhabener, herzstärkender, segenbringender Wahrheiten erblicke, der überall den schmutzigsten Geldgeiz, in seinem Judas-Gesichte sattsam ausgedrückt, mit sich herumträgt. Ist mirs doch, als hörte ich ihn rufen: wer giebt dreyßig

Silberlinge für einen Verrath? Und dann die heillose Kriecherei dieses Menschen im heiligen Gewande! Fiebertrost überfällt mich, wenn ein solches Menschengesicht, das sich in alle Falten zu legen versteht, zu mir heranschleicht, und so sauersüß mich angrinzt.

Aber was soll ich gar dazu sagen, wenn du im Geistlichen dem Mädchen-Verführer das Wort sprichst. Wie ist es möglich, daß man einen solchen Elenden im Amte duldet, der mit heuchlerischer Unverschämtheit des Morgens von Unschuld und Sittenreinheit öffentlich spricht, und des Abends als Fürst der Finsterniß auf unsaubern Wegen wandelt. Mein ganzes Innere empört sich, wenn ich am feierlichen Tage der Confirmation seinen Mund von frommen Ermahnungen zum heiligen Sinn und Wandel, und zur jungfräulichen Würde überfliessen höre, während vielleicht sein lüsternes Auge sich unter dem Haufen der Confirmanden oder auch der Zuhörerinnen ein Opfer für seine grobe Sinnlichkeit ausersieht. Wie kann man erwarten, daß es jemals um Moralität und Religiosität besser in der christlichen Welt stehen werde, wenn nicht die Regierungen mit unerbittlicher Strenge darüber wachen, daß kein

reudiger Hirte einer Heerde vorgesetzt werde, wenn die Examinations-Collegien nicht eben so ernstlich nach dem sittlichen Character als nach dem Wissen der Candidaten forschen. Mag doch der Geprüfte tausendmal lieber aller Jahrzahlen der leidigen Kirchenversammlungen ignoriren, als ein Herz voll bedeutender Flecken mit ins Predigtamt hineinnehmen. Wann werden wir doch endlich einmal anfangen, den künftigen akademischen Lehrer und den Lehrer der Kirche nicht mehr einer und derselben Prüfung zu unterwerfen.

Es nimmt mich nur Wunder, daß du deinen Prudentius, der hoffentlich doch nur ein Geschöpf deiner Phantasie ist, nicht noch mit mehreren dergleichen saubern Eigenschaften ausgestattet hast. Zum Frömmler so wol, als zum Spötter der Religion hast du ihn gemacht, wenn du es auch nicht ganz grade heraus sagst: denn der Prediger, der Allen alles seyn will, ist entweder ein eitler Narr, oder ein Sch . . . . „

In diesem eifernden Tone fuhr mein erboster Freund noch eine geraume Zeit fort, und mir war es ganz recht, daß er mit dem letzten Worte eiligst mein Zimmer verließ, ohne meine Vertheidigung

des so ungestüm angeklagten Büchleins abzuwarten. Ich wußte nicht recht, wie ich mit mir daran war, ob ich über den zornigen unbefugten Kritiker lachen, oder über seine unverschämte Freimüthigkeit mich ärgern sollte. Eins weiß ich wol verdroß mich, nemlich daß mir während des Niederschreibens selbst zuweilen ein Zweifel aufgestossen war, ob nicht die Freundschaft und Vorliebe für meinen Helden mein Urtheil bestochen, und mich aus dem Geise der nüchternen Partheilosigkeit herausgehoben habe. Vielleicht war es Zufall, daß mein gestrenger Richter grade die Puncte berührte, wobey jene Zweifel sich auch in mir geregt hatten. Aber dieser Zufall wirkte doch nicht vortheilhaft auf meine Gemüthsstimmung. Mein äußerst zartes Gewissen verdarb mir alle Freude, die ich bey dem Gedanken empfunden hatte, einen bedrängten Stand auf Erleichterungsmittel seiner Bedrängniß aufmerksam gemacht zu haben; und wer weiß, wozu ich in dem ersten Unmuth fähig gewesen wäre, wenn ich nicht schon mit einem Verleger über diese skizzirte Biographie abgeschlossen gehabt hätte.

Die Zeit, die so viele Wunden heilt, und so Manches wieder in sein altes Gleis zurückbringt,

ver-

verhalf meinen Geist auch wieder zu der Ruhe, aus der mein delicates Autorgefühl so unsanft herausgerissen war. Ich erkannte, daß ich in der Hauptsache doch Recht behalten müsse, und die Pluralität meiner Leser sicher auf meiner Seite haben werde. Daran hatte ich ja vom Anfang an nicht gezweifelt, daß Andere anders urtheilen würden, und unverholen es erklärt, wie auch manche tadelnde Stimme sich gegen meines Freundes Prudentius Handlungsweise habe vernehmen lassen. Es war also eigentlich nur die unerwartete Derbheit, womit ein Andersdenkender, und noch dazu ein vertrauter Freund, von dem ich größere Billigkeit mir versprochen hatte, mein Ehrgefühl angrif, was für den Augenblick mich so außer aller Fassung bringen konnte.

Noch möchte Einer oder der Andere fragen, ob denn die Vermuthung, die jener Mann quaestionis fast beleidigend äußerte, Prudentius sey wol nur ein Geschöpf meiner Phantasie, wirklich Grund habe. Ob es einen solchen Prediger gegeben habe oder noch gebe, ist eine Sache, die jedem Leser gleichgültig seyn kann. An der Möglichkeit, daß es einen solchen geben könne, wird hoffentlich Niemand

zweifeln. Gemeiniglich ist es nur eine Frage des Vorwitzes, bey der durchaus kein Nutzen beabsichtigt wird, und deren Beantwortung auch zu nichts frommen könnte, ob zu dem Gemälde ein wirklich existirender Mensch gesessen habe. Hätte mir ein wahrer Prudentius auch selbst die Erlaubniß gegeben, seinen rechten Namen zu nennen, ich würde es doch nicht thun, erstens weil ich nicht einsehe, daß dadurch die Nutzbarkeit des vorliegenden Aufsatzes etwas gewinnen könne, zweitens weil man einem bekannten Fehler des menschlichen Herzens zufolge nur desto mehr zu tadeln finden würde, wenn man ein bestimmtes Individuum kennte, gegen das man seinen Tadel richten könnte. Möge daher der geneigte Leser sich an der Versicherung genügen lassen, daß die behauptete Zweckmäßigkeit einer solchen Handlungsweise die Erfahrung für sich habe, und daß mein Prudentius, er existire nun, wo er wolle, bey der Anpreisung des Weges, den er in seiner Amtsführung zu gehen pflegte, mit der Gewißheit, die eine lange Praxis giebt, ausrufen könne: probatum est.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prudentius oder das Bild eines klugen Predigers

S.l. 1812

P.o.germ. 1105 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116496-5